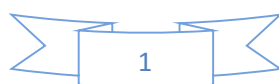


Edeltraud Bohnau:

“Mein Leben in der Sekte”
aufgeschrieben in den Jahren 2018/19

Zitation:

Edeltraud Bohnau, Mein Leben in der Sekte, aufgeschrieben in den Jahren 2018 und 2019, veröffentlicht am 17. Januar 2020, in: Colonia Dignidad Public History Forschungsblog (CDPHB), URL: <https://coloniadignidad.com/zeitzeugen>.



Vorbemerkungen:	3
<i>Vorbemerkung 1</i>	3
<i>Vorbemerkung 2</i>	4
Juli 2018	5
“Das Vorwort”	5
Kapitel 1: Meine Familie gefangen in der Sekte	9
Kapitel 2: Familienleben in Deutschland	13
Kapitel 3: Die Auswanderung nach Chile	13
Kapitel 4: Die erste „Gruppentante”	18
Kapitel 5: Unsere Tante Meck	21
Kapitel 6: Die neue Gruppentante UK.	21
Kapitel 7: Frau US	22
Kapitel 8: die “Hallalies”	24
Kapitel 9: Schwerstarbeit und Stress	27
Kapitel 10: In Santiago de Chile	32
Kapitel 11: Meine neue Arbeitsstelle in Bulnes	47
Kapitel 12: Der nächste Sommer	52
Kapitel 13: Die Flucht aus der Colonie	54
Kapitel 14: Unsere Flucht in die Berge	60
Kapitel 15: In der Andenkordillere	63
Kapitel 16: Das Jahr 1998 ging zu Ende	67
Kapitel 17: Der Brief an die Familiengemeinschaft Villa Baviera (12/05/2004)	71
Kapitel 18: DAS MUTUO	76
Anhang: Dezember 1998 Brief von Schäfer aus Argentinien	79
Anmerkungen/Erläuterungen von Dieter Maier:	81
<i>Begriffe</i>	81
<i>Textstellen</i>	82
<i>Orte</i>	86
<i>Personen</i>	87
<i>Chronologische Angaben</i>	88
<i>Weiterführende Literatur</i>	88

Vorbemerkungen:

Vorbemerkung 1

Edeltraud Bohnau schrieb den folgenden Bericht in den Jahren 2018/19. Er handelt von ihrem Leben in der deutschen Sektensiedlung Colonia Dignidad in Chile. Die Anrede “Ihr” an einer Stelle ist ein Hinweis, dass der Text an die früheren Colonia-Mitglieder gerichtet ist. Es ist der unverblümete Bericht einer Frau in einer von Männern dominierten Zwangsgemeinschaft. Andere Texte zum Thema “Frauen in der Colonia Dignidad” (z.B. Rittel/Karwelat, s.u.) sind durch vorbereitete Fragen und mehrfache Redaktionen der transkribierten Interviews entstanden. Sie sind authentisch, da die interviewten Frauen an der Redaktion beteiligt waren. Ich hatte Gelegenheit, die Erinnerungsprozesse von Efraín Vedder und Klaus Schnellenkamp zu verfolgen: In dem dann gedruckten Buch ist der tagtägliche Wahnsinn der Schäfer-Sekte, der sich in zahllosen sprachlichen Details äußert, nur noch in geläuterter Form enthalten. Das ging auch kaum anders, denn die Bücher wären sonst unverständlich geworden. In der Villa Baviera (wie die Siedlung heute heißt) hat sich durch zahlreiche Interviews mit Wissenschaftler*innen, Journalist*innen, Justizpersonal und Publizist*innen eine Erzähltradition herausgebildet, in der die eigene Opferrolle betont und Andere nicht belastet werden. Edeltraud Bohnau und ihr Mann Willi Malessa haben die Siedlung verlassen, ehe sich diese interessengetriebenen Narrative herausbildeten. Bohnau rechnet ab, schont niemanden, spricht die Sprache der Sekte. Das gibt ihrem Bericht seinen besonderen Wert. Der Wahnsinn ist mit Händen zu greifen. Am Anfang und Ende spricht sie von der finanziellen Situation ihrer Familie. Das verwundert beim Lesen, ist aber die Realität der früheren Bewohner der utopischen Siedlung, in der es kein Geld gab. Sie bekommen keine Rente.

Wir geben den Bericht fast wörtlich wieder. Korrigiert sind nur Umlaute und das “ß”, die auf Bohnaus Spanisch-Tastatur nicht vorhanden sind, einige Schreibweisen von Namen, einige Rechtschreibungen und die Interpunktion. Der Brief von Paul Schäfer am Schluss ist unverändert. Alle Klammerbemerkungen: (“s. Anmerkungen”) sind hinzugefügt. Sie betreffen Stellen, die für unkundige Leserinnen und Leser sonst unverständlich sind. Fehler, die für ehemalige Bewohner der Colonia Dignidad typisch sind, wurden nicht korrigiert, z.B. die Unklarheit betreffs der beiden Weltkriege; die Kinder in der Siedlung erhielten keine geregelte Schulbildung und waren als Erwachsene von Informationen abgeschnitten. Einige klärende Erläuterungen haben wir am Schluss des Textes hinzugefügt, darunter Angaben zu erwähnten Personen.

Bohnau's Bericht trägt keinen Titel. Die Datei heißt "Mein Leben in der Sekte". Das habe ich als Titel gewählt.

Dieter Maier, Dezember 2019

Vorbemerkung 2

Neben den von Dieter Maier genannten Korrekturen von Rechtschreib- und Grammatikfehlern zur besseren Lesbarkeit, habe ich aus den von Edeltraud Bohnau benannten Kapiteln ein Inhaltsverzeichnis erstellt, ohne die gewählten Überschriften zu verändern. Einige von der Autorin erwähnten Personen wurden anonymisiert. Nicht anonymisiert wurden die Namen derjenigen Personen, die ohnehin durch die ausgiebige Presseberichterstattung über die Colonia Dignidad in den vergangenen Jahrzehnten und einige wissenschaftliche Veröffentlichungen bekannt geworden sind. Für den Inhalt des Berichts ist Edeltraud Bohnau als Autorin ausschließlich selbst verantwortlich. Sie übergab ihn der Journalistin Anette Ende mit der Bitte, eine geeignete Form der Veröffentlichung ausfindig zu machen, um ihre Lebensgeschichte zu teilen. Diese wandte sich an Dieter Maier, der wiederum den Kontakt zu mir suchte, um den Bericht auf dem Colonia Dignidad Public History Forschungsblog (CHPHB) zu veröffentlichen.

Meike Dreckmann, Januar 2020

„Mein Leben in der Sekte“

Juli 2018

Dieser Brief ist eine kleine Zusammenfassung aus der Situation unserer Familie... Ich habe erst im Jahr 2019 angefangen, mein Leben mit meinen Eltern, das Leben in der Colonie und außerhalb der Colonie, zu beschreiben: Die Zusammenfassung oder

“Das Vorwort”

Im Jahr 1998 haben die drei Ehepaare: Fege Malessa, Fege Fabian und Lindemann Fege ihre Aktien in Villa Baviera verkauft für den Preis von 25.000.000 Pesos pro Person. Sie haben in Puranque, nahe bei der Stadt Osorno (in Chile) sich selbstständig gemacht.

Unsere Familie, wir hatten zwei Kinder, gingen Januar 1998 aus der Villa, weil der chilenische Staat unsere Kinder in ein Kinderheim bringen wollte. Die Kinder wurden praktisch vom chilenischen Staat geschützt, weil Paul Schäfer geflohen war und einige Kinder und Minderjährige versteckt hielt. Unsere Kinder hatte er auch versteckt und die Führungsclique sagte uns nicht, wo unsere Kinder versteckt sind. Ich, Edeltraud, arbeitete in Bulnes und bin von dort heimlich nachts mit dem Warentransportwagen zum Fundo gefahren und habe meinen Ausweis und mein Familienbuch verlangt, und bin wieder ganz früh morgens mit dem Transporter zurückgefahren an meine Arbeitsstelle. Als sie bemerkten, dass ich meine Papiere geholt hatte, wollten sie sie mir wieder wegnehmen. Ich gab die Papiere nie wieder her und verlangte meine Kinder zurück. Sie wurden scheinbar unsicher, haben aber trotzdem noch versucht, Willi (s. Anmerkungen) und mich wegzuschaffen. Das ist noch eine extra Geschichte.

Im Januar 1998 bot man uns an, mit Zelten in die Berge zu fahren, oberhalb von Ralco und sie würden unsere Kinder dann zwei Tage später zu uns bringen. Sie sagten, dass wir und die Kinder vom Geheimdienst

[Anm. Dieter Maier: “Geheimdienst”: Die Colonia Dignidad war ein Lager der Pinochetdiktatur, in dem chilenische Geheimdienstler ein- und ausgingen. Ehemalige und jetzige Bewohner meinen mit “Geheimdienst” häufig staatliches Personal ohne Uniform.]

gesucht werden, und alles so unauffällig wie möglich sein müsse, weil man uns sonst die Kinder wegnähme und in ein Heim bringt. Wir Eltern würden auch gesucht.

Im Jahr 1999 kamen wir nach Los Angeles

[Anm. Dieter Maier: Stadt in Chile nahe der Colonia Dignidad]

und sagten der Führungsclique,

[Anm. Dieter Maier: gemeint ist die aus Männern bestehende Führung der Colonia Dignidad]

dass unsere Kinder zur Schule gehen müssten und wir in Los Angeles bleiben möchten. Für die waren wir ja schon Verräter, weil wir unsere Kinder verlangt haben und jetzt erst recht, weil wir nicht mehr zurück in die Colonie wollten. Wir hatten uns in den Bergen erstmals als Familie kennengelernt.

Man behandelte uns sehr schlecht. Sie wiegelten alle Mitglieder gegen uns auf. Als unsere Kinder in die deutsche Schule von Los Angeles eingeschult waren, entdeckten uns sofort der chilenische Geheimdienst, und wir standen unter ständiger Beobachtung. Auch hat der Staat uns über die Sozialbehörde kontrolliert. Wir wurden alle einzeln einem psychologischen Test unterzogen. Dann brachte man auf, wir würden Schäfer verstecken. Als wir dann schließlich unabhängig sein wollten und dieselbe Auszahlung verlangten wie die drei Familien Fege (s. Anmerkungen) Lindemann, suchten wir im Internet nach unseren Aktienanteilen (s. Anmerkungen) und stellten erschrocken fest, dass die Führungsclique uns beiden alle Aktien weggenommen hatte. Genau in der Zeit, im Anfang 1998, als wir oben in Ralco in den Bergen versteckt waren, haben sie vor einem Notar in Santiago eine Aktienübertragung gemacht, worin man unsere Aktien auf andere Mitglieder übertragen hatte. Auf die Namen von Dr. Seewald (inzw. gestorben) und BK, sie lebt noch in Villa Baviera. Willis und meine Unterschriften wurden gefälscht. Wir haben unsere Aktien niemals abgegeben und auch nie eine Unterschrift gegeben und außerdem konnten wir nicht zur selben Zeit, in der wir in Ralco versteckt waren, in Santiago sein. Wir haben den Herren (s. Anmerkungen) die gefälschten Kopien gezeigt und die gleiche Aktienauszahlung verlangt wie die vorigen Familien bekommen hatten. Diese Herren sagten: "Euch steht nichts zu, ihr könnt ja zurückkommen nach Bulnes oder zum Fundo es gibt überall Arbeit..." Wir hatten so viel Kälte, und Betrugerei von diesen "Glaubensbrüdern" nicht erwartet. Wir hatten es schon schwer genug und jetzt noch so viel Gemeinheit von Leuten, die man vor kurzem noch für einigermaßen ehrlich gehalten hatte, wie z.B. HJB. Von HJR z.B. haben wir nichts Gutes erwartet, er war eine sehr freche, überaus dumme und rücksichtslose Person. WMA war immer mit ihm befreundet, ein bequemer Typ, von dem haben wir auch nichts Gutes erwartet. Wir verlangten eine Besprechung mit den zuständigen Personen wegen einer Auszahlung. Als sie nach Wochen endlich kamen, wollte Hopp (s. Anmerkungen) uns mit einem Schriftstück betrügen, worin stand, dass wir 8.000.000 Pesos bekommen, mehr stünde uns nicht zu. Mücke (s. Anmerkungen) meinte:

wir nähmen das Geld von der Gemeinde und somit Gott weg. Wir haben ihnen gesagt, das Gott nie Geld gebraucht hat und das Gott sagt: Gebt jedem Tagelöhner seinen Lohn. Wir haben 36 Jahre dort gearbeitet und ihr wollt uns sagen, dass uns nichts zusteht. Wir waren nicht nur empört, wir waren auch innerlich sehr verletzt und enttäuscht. Aber wir hatten Kinder, und wir wollten und konnten gar nicht zurück. Wir wurden doch immer noch von der (Asistente Social) Sozialbehörde kontrolliert. Die Kinder durften nicht das Land verlassen, weil Schäfer noch nicht gefunden wurde. Ihre eigenen Freunde fing an uns zu helfen. Ein Freund vermietete an uns ein Haus dicht bei der Schule, ein anderer kleidete unsere Kinder ein mit der Schulkleidung, sie kauften uns Schulbücher usw. Das waren Ihre Freunde, wir kannten ja niemanden in dieser Stadt, und jetzt fühlte Hans Jürgen Riesland sich gezwungen nachzugeben. Er war ja schließlich der Vertreter Schäfers... Inzwischen hatten sie sich einen neuen Betrug, der alles andere übertrifft, ausgedacht... Da sie uns nicht auszahlen wollten, sagten sie uns, A. würde uns die Rentennachzahlung von seinem verstorbenen Vater leihen. Sie machten ein (Mutuo), einen Vertrag mit Geldleihe von A., an uns Beide, die der Summe der Aktienausszahlung entsprach, 25.000.000 Pesos pro Person, mit Monatsquoten von 5.000.000 Pesos. Mit einer Rückzahlung von 6% Zinsen. Warum haben sie uns dann in Monatsquoten ausgezahlt?? Wir haben mit A diesen Vertrag unterschrieben beim Notar in Los Angeles. Sie sagten, dass diese Form wegen der Steuer so für sie günstiger ist. Eine Woche später kamen sie wieder nach Los Angeles, ohne A., nur W. und H., und sagten, sie müssen das „Mutuo“ den Vertrag, wiederholen, und veröffentlichen, das wäre noch sicherer vor der Steuer. (sicherer für sie!). Wir wollten nicht unterschreiben. Sie bedrängten uns sehr und sagten schließlich: Wir versprechen Euch vor Gott, dass wir das Geld nicht zurückverlangen... darauf haben wir unterschrieben. Wir brauchten dringend Geld und sie wussten das... Sie haben dann dem A. und auch allen Mitgliedern gesagt: wir, Willi und ich, hätten sie erpresst.

Die Wahrheit ist ganz anders: Sie haben das Geld von A. behalten und ihn im Glauben gelassen, dass wir sein Geld bekommen hätten. An uns wurden die monatlichen Quoten von Abratec (s. Anmerkungen) in Bulnes gezahlt... Als ich bei einem Gespräch sagte: Wir wollten kein Geld von A., wir wollten Geld für unsere Aktien, die ihr uns weggenommen habt. Wir möchten, dass Ihr dem A. unsere Aktien dafür gebt“, antwortete H.: „Was hat denn der A. damit zu tun? Ich sagte, damit die Sache wieder ehrlich wird... Durch die Frage: „Was hat denn der A. damit zu tun?“ kam bei uns schon der Verdacht auf, dass hier etwas nicht stimmte. Wir haben aber erst später den Betrug an A. entdeckt, dass die Verantwortlichen A. Geld für sich behalten haben und uns dazu benutzt haben, A. zu täuschen. Die ganze Familie G. und viele andere haben jahrelang nicht mehr mit uns gesprochen und uns als Betrüger und Verräter behandelt.

Ich, Edeltraud Bohnau bin im selben Jahr 1999 auch um die Rentennachzahlung meiner verstorbenen Mutter betrogen worden. Dieselben Herren haben meine beiden Geschwister Hildegard, damals 73 Jahre alt, und meinen Bruder E. damals 70 Jahre alt, gebeten, die Rentennachzahlung meiner Mutter komplett mir zu überlassen, weil ich in Los Angeles lebe und dringend Geld für meine Kinder brauche. Beide haben unterschrieben. Sie kamen noch mit meinem Bruder E. und einer Torte nach Los Angeles, um ihm glaubhaft zu machen, dass ich das Geld bekommen hätte. Wir hatten uns ungefähr zwei Jahre nicht mehr gesehen und glaubten, sie feiern bei diesem Treffen ein Wiedersehen, das Geld wurde mit keiner Silbe erwähnt. Aber alles war so komisch, sie haben die ganze Zeit belangloses Zeug geredet und gelacht um zu verhindern, dass einer von der Rentennachzahlung spricht. Meine Geschwister glaubten, ich hätte das Geld bekommen, und ich wusste nichts davon. Etwa zwei Jahre später habe ich von meiner Schwester und dann auch noch von meinem Bruder erfahren, dass sie unterschrieben haben, dass ich das Geld von Mama bekommen sollte... Das ist so ekelhaft und kriminell, wie meine alten Geschwister betrogen wurden, um das Geld meiner Mutter für sich zu behalten. Und sie trauen sich auch obendrein noch, die Leute gegen uns aufzuwiegeln und uns Judas und Verräter zu schimpfen. Gott sei es geklagt. Hiermit endet dieser Bericht als Zusammenfassung und als Vorwort.

Kapitel 1: Meine Familie gefangen in der Sekte

Mein Vater Nathanael Bohnau, ist am 28-10-1902 in Neudorf-Wolienien geboren. (in Russland als Sohn deutscher Eltern.) Meine Mutter Helene Stobbe ist am 20-10-1907 in Nikolaifeld-Ukraine geboren. Im ersten Weltkrieg wurde meine Mutter, mit ihrer ganzen Familie nach Russland bis nach Sibirien verschleppt. Dort musste ihr Vater, er war Herrenschneider, für die russischen Offiziere Uniformen schneiden. Ihre älteren Schwestern mussten sich um den Unterhalt der Familie kümmern, die Mutter um ihre kleineren Kinder... Die Eltern meines Vaters waren erfolgreiche Landwirte. Seine Familie wurde auseinandergerissen, die Mutter mit den 5 kleinsten Kindern kam in einem vollen Zug, der in Richtung Sibirien fuhr, mit allen Kindern ums Leben. Sie starben an Typhus, der im überfüllten Zug ausbrach. Mein Vater kam mit 12 Jahren in russische Gefangenschaft, alleine unter Männern. Ein guter Lehrer nahm sich seiner an und lernte mit ihm russisch, er brachte ihm auch das wichtigste in Mathematik und lateinischer Schrift bei. Er hatte bis dahin nur die altdeutsche Schrift gekannt. Mein Vater konnte nach dem Krieg keine Schule mehr besuchen, er musste arbeiten, um zu überleben. Aus diesem Grund hat mein Vater in seinen Briefen lateinische und altdeutsche Buchstaben gemischt. Bald nach dieser Zeit in Gefangenschaft hatte man ihn zu einer Bierbrauerfamilie in Sibirien gebracht, wo er ganz alleine den ganzen Winter Eisblöcke ausgestochen hat und mit einem Pferdekarren in den Bierkeller geschafft hat. Die Russenfamilie gab ihm gut zu essen und auch entsprechende Kleidung und Stiefel, aber er bekam keinen Lohn. Er war praktisch als Kind Kriegsgefangener. Erst nach 1945 wurden die Deutschen, nach und nach, aus dieser Gefangenschaft entlassen, Sie kamen in das Flüchtlingslager Lechfeld. Über das Rote Kreuz suchte er nach seinen Eltern und fand seinen Vater und einen älteren Bruder, alle anderen waren gestorben. Sie kamen nach Gronau in Westfalen, wo er auch seine Frau kennenlernte. Sie heirateten in der Baptistengemeinde in Gronau und bekamen eine Tochter, Hildegard. Die damalige Regierung bot allen deutschen Flüchtlingen in Pommern das durch den Krieg verlassene Land mit seinen verlassenen Häusern an. Sehr viele deutsche Flüchtlingsfamilien nahmen das Angebot an. So entstanden in Pommern große weitläufige deutsche Dörfer. Jeder Familie wurde ein polnischer (Knecht) Gehilfe zugeteilt, um den Familien zu helfen, zerstörte Häuser und das Land neu aufzubauen. Von diesem polnischen Gehilfen lernte meine Mutter die polnische Sprache. Meine Eltern bekamen noch zwei Söhne in Pommern... Als alles aufgebaut war und gut lief, begann der zweite Weltkrieg. Pommern kam unter sowjetische Besatzung. Da mein Vater krank war, wurde er im zweiten Weltkrieg nicht für den Wehrdienst eingezogen. Da er deutsch und russisch sprach, hat man ihn immer häufiger aus seinem Dorf als Übersetzer abgeholt. Dadurch hat er auch mitbekommen, dass die russische Front immer dichter kommt, und ahnte, dass die Deutschen in Pommern in großer Gefahr sind. Er warnte alle Dörfer und deutschen

Familien, dass sie sich auf eine Flucht vorbereiten sollten. Später hat er dann in den Nachrichten gehört, dass alle Familien, die nicht nach Westen geflohen waren, von den Russen umgebracht wurden. Alle, die sich in einem Flüchtlingsstreck (mit Pferd und Wagen) meinen Eltern angeschlossen hatten, konnten noch vor den Russen flüchten. Aber die Flucht war auch grausam. Sie sind immer wieder von Soldaten angegriffen worden, die auch deutsche oder ganze Familien erschossen haben. Sie wollten ihre Pferde haben. Meine Eltern hatten den Vorteil, dass sie Russisch und Polnisch sprechen konnten, damit konnten sie mit den Soldaten reden und Familien retten. Aber sie haben niemals zu mir über direkte Einzelheiten gesprochen. Auch mussten sie Ihre Tochter Hildegard, 17 Jahre alt, auf der ganzen Flucht vor den russischen Soldaten unter dem Stroh im Pferdewagen verstecken. Die beiden Jungens waren noch klein. Sie kamen in das Flüchtlingslager Friedland. Von da sind sie nach Gronau in Westfalen gezogen und haben bald in einer Garnfabrik (Gerrit van Delden) Arbeit bekommen. Sie gehörten der Baptistengemeinde in Gronau an, in der sie 1927 geheiratet hatten.

1950 wollten sie nach Kanada auswandern, wurden aber aus gesundheitlichen Gründen abgewiesen. Bei der Untersuchung stellte man fest, dass meine Mutter schwanger ist. Ich war nicht geplant. Am 22-03-1951 wurde ich in Gronau geboren. Mein jüngerer Bruder G. war 17 Jahre alt, und mein älterer Bruder, E. war 20 Jahre alt und war in Dortmund. Meine Schwester war 23 Jahre alt, sie kenne ich nur als verheiratet mit Kindern. In der Schule und im Allgemeinen hielt man mich für das Kind meiner Schwester, und wenn meine Mutter zur Schule kam, sagten die Kinder: Deine Oma ist gekommen. Ich wuchs einige Jahre mit meinen Nichten und Neffen auf, bis meine Schwester und ihr Mann ihr eigenes Haus fertig hatten.

Bald nach der Fabrikarbeit hatte mein Vater ein eigenes Grundstück erworben, während meine Mutter und meine Schwester noch gutes Geld in der Fabrik verdienten...

1961 besaßen meine Schwester ein eigenes schönes Grundstück mit Haus in der Stadt Gronau und meine Eltern zwei Familienhäuser, Stall und eine große Scheune, etwa 10 Milchkühe, Rinder und Schweine und Land am Drieland Nr. 15 gegenüber vom Rührenberger Wald.

Als 1961 die Berliner Mauer gebaut wurde, gab es große politische Spannungen, und meine Eltern dachten erneut ans Auswandern. Sie wollten keinen dritten Weltkrieg mehr erleben. Inzwischen war mein Bruder E. schon in Siegburg bei der Schäfer-Gruppe und half das Heim aufzubauen... Er hatte meine Eltern und mich einige Male zu Festtagen in dieses Heim eingeladen. Mein Bruder war mir fremd, und es war alles so streng und ich hatte Angst vor Schäfer.

E. überzeugte meine Eltern nach Chile auszuwandern. Er war 1961 schon in Chile und sagte, dass es ein schönes Land sei, und nicht so kalt wie Kanada.

1962 haben meine Eltern allen ihren Besitz verkauft, weil Ihr Sohn Ihnen im Namen von Schäfer versprochen hatte, dass sie in Chile alles wiederbekommen. Sie kamen nach Chile ohne spanische Sprachkenntnisse. Sie haben ihr Eigentum nie wiederbekommen.

Ich habe erst jetzt 2019 die Briefe bekommen, die mein Vater an seinen Sohn G. geschrieben hatte. Weil ich noch ein Kind war, haben sie mir nie davon erzählt. Ich hatte nicht mitbekommen, dass es meinen Eltern so schlecht ging und mein Vater Hilferufe-Briefe nach Deutschland geschrieben hatte. Hier sind drei Briefe von meinem Vater:

Der Brief: „Liebe Kinder, ich will versuchen, Euch irgendwie ein paar Zeilen zu schreiben. Wir sind ja gezwungen worden, euch solche Briefe zu schreiben (es geht uns hier sehr gut usw.). Wie gerne, lieber G., hätten wir Deinen Besuch gewünscht. Ihr seid doch da so viele Verwandte. Tante L., Tante T. und so weiter, versucht doch, ob ihr uns nicht auf irgendeine Weise hier herausbekommen könnt.

Unterzeichnet von Euren euch liebenden Eltern.”

Der andere Brief:

„Lieber G., ich muss dir noch schnell einige Zeilen schreiben. Wenn Ihr meinen Brief bekommen habt, sagt doch keinem Menschen etwas davon, was ich da von der Mama und vom Kinder schlagen geschrieben habe. Ich habe jetzt sehr große Gewissensnot. Ich will doch nicht Schuld daran sein, dass durch mich eine neue Verfolgung hier kommt. Ich bitte Euch sagt keinem Menschen davon, auch nicht Onkel Heinz. Nehmt mir bitte diese Not noch ab. Verlangt uns doch nur durch die Deutsche Botschaft zurück, weil wir hier nicht bleiben wollen, wir können uns doch alleine nicht helfen. Ihr werdet mich ja verstehen, lieber G. und liebe G.. Im Fall, dass Ihr schon etwas erzählt habt, macht es mir wieder gut. Der Mama geht es ja auch gesundheitlich wieder besser. Die Adresse von der Deutschen Botschaft in Santiago weiß ich nicht, die könnt ihr ja dort auf dem Amt erfahren... Also wir möchten doch noch einmal zurück. Mit herzlichem Gruß von Euren Eltern... Wenn Ihr diesen Brief bekommt, dann macht unter Eure Unterschrift so einen Haken, wie ich mache, dann wissen wir, dass ihr unseren Brief bekommen habt.

N. Bohnau...”

Dieser Brief hat dieses Datum: 1968:

„Lieber G. liebe G., ich will Euch kurz einige Zeilen schreiben. Wir haben Euch mit Familie Wöhri aus Österreich einen Brief mitgegeben (die Familie war auch kurz in der Colonie und reiste zurück nach Österreich.) Ich weiß aber nicht, ob sie ihn an Euch abgeschickt haben. Uns geht es hier sehr schlecht, wir werden hier sehr schlecht behandelt. Die Kinder werden hier auch furchtbar geschlagen, und wem das nicht passt und wer hier nicht bleiben will, wird hier bewacht. Die Mama war hier auch schon ein Jahr und 10 Monate eingesperrt. Ich durfte in dieser Zeit unter Aufsicht nur ein paar Mal mit ihr sprechen. Sie ist auch fast nur noch Haut und Knochen. Bitte helft uns doch noch einmal hier heraus. Wendet Euch an die deutsche Botschaft in Santiago. Vielleicht kann Onkel Heinrich kommen... Wenn wir hier noch mal wegkommen, dann müssen wir ja auch unser Geld zurückbekommen, um Ihm das zurückzuzahlen (seine Reisekosten und Unkosten). Ich hatte heute Gelegenheit, diesen Brief mitzuschicken. Ich war in der Deutschen Botschaft um Hilfe zu bitten. Ich hatte den Antrag gestellt um nach Deutschland zurückzukommen und sollte diesen Antrag wieder zurücknehmen. Sie diktierten mir diesen Brief und Kurt Schnellenkamp hatte mir versprochen, dass sie mich zurückschicken, wenn ich den Antrag bei der Deutschen Botschaft zurücknehme. Sie diktierten mir diesen Brief. Nun sehe ich mich betrogen und komme nicht raus. Andere Namen, die auch gerne raus wollen; sind folgende: Peter Packmoor, Willi Freitag, Hildegard Zeitner geb. Bohnau (seine Tochter mit neun Kindern). Olga Bernt, Linda Fentross, Helene Bohnau (seine Frau) und andere mehr. Viele Grüße von Euren Eltern.“ Helene Bohnau und Nathanael Bohnau unterschrieben.

Mein Vater ist mit 85 Jahren am 05-04-1987 in der Kolonie gestorben.
Meine Mutter ist mit 88 Jahren am 19-09-1995 in der Kolonie gestorben...
Warum hat die Deutsche Botschaft ihnen nicht geholfen? Warum haben deutsche Behörden einfach weggeschaut??? Es war doch offensichtlich, dass mein Vater bedroht wurde, er hat nicht freiwillig den Antrag der Rückführung nach Deutschland zurückgezogen...

Kapitel 2: Familienleben in Deutschland

Ich bin das vierte und jüngste Kind von Nathanael Bohnau, Edeltraud Helga Bohnau Stobbe. geb. am 22-03- 1951 in Gronau in Westfalen.

Ich hatte gute liebe Eltern und ein sehr schönes Zuhause. Gegenüber von unserem Grundstück befand sich der wunderschöne Rührenberger Wald. Tannenwälder, Eichenalleen und große Buchen, Schonungen, in denen wir die Rehe und Hasen beobachten konnten. Unter den großen Kieferwäldern waren überall Blaubeeren gepflanzt. Jede Familie konnte sich eine Genehmigung kaufen und bekam damit ein Recht, auf der angegebenen Nr. ein großes Stück der Blaubeeren zu ernten, zum Verkauf und Eigenbedarf. In diesem Wald haben wir Kinder sehr viel gespielt. Auch hatte mein Vater auf unserem Hof einen kleinen Kinderspielplatz eingerichtet. Ein Karussell aus einem gelben Rad von einer Postkutsche, Schaukeln und weißen Sand im Sandkasten. Peter Rahl, und auch andere Kinder aus dem Dorf kamen zu uns spielen. Peter kam fast jeden Tag zu meinem Vater und zu den Tieren. Wenn seine Mutter sonntags oder auch sonst mal wegmusste, habe ich auf Ihre Kinder, Peter und Anette, aufgepasst. Meine Eltern haben sehr viel gearbeitet, wir hatten 10 Milchkühe, Rinder und Schweine und Land. Sonntags wurde ich in den Bapstistenkindergarten gebracht. Ich lernte viele Lieder und Spiele. Sonst ging ich in die evangelische Viktoriaschule in Gronau. Die schönsten Abende mit meinen Eltern waren, wenn sie Ihre Gitarren vorholten und mit mir Lieder sangen. Sie sangen Lieder von Jesus, von der Auferstehung Jesu, und ein Lied gefiel mir besonders gut, das Lied von dem goldenen Tor und der Goldenen Stadt. Ich sang die erste Stimme, meine Mutter den Alt und mein Vater hatte einen schönen vollen Bass. Sie sangen mir nur einmal vor und ich sang es gleich mit. Es waren viele Lieder, aber ich habe sie vergessen, weil sie später in Chile nie gesungen wurden.

Kapitel 3: Die Auswanderung nach Chile

Ich wollte nicht weg, durfte auch niemanden davon erzählen. Aber ich wollte es wenigstens meiner liebsten Freundin Sabine Engel erzählen. Ich konnte doch nicht einfach so verschwinden. Wir sahen uns auf einem großen Atlas die ganze Reise an und verabschiedeten uns mit dem Versprechen, uns weiterhin Briefe zu schreiben. Aber leider durfte ich keine Briefe an meine Freundin schreiben, man hat uns auch Adressen und alles weggenommen, ich hatte weder Papier noch Briefumschläge. Ich fühlte mich noch Jahre lang schlecht, weil ich mein Versprechen nicht eingehalten habe... Vor unserer Abreise habe ich drei Tage nur geweint, weil ich Peter und Anette nichts sagen durfte. Anette war ja noch zu klein, aber Peter, gerade knapp sechs Jahre alt, hat uns noch tagelang gesucht und wir waren einfach weg... Auch meinen geliebten Bruder G. habe ich nie wiedergesehen, wir haben uns nicht einmal verabschieden können. Er war so ein toller Typ. Immer hatte er so viel Spaß mit mir. Mal raste er mit mir

an der Hand quer durch den Wald und ich flog nur so durch die Luft, über alle Gräben im Wald. Oder er kletterte auf den höchsten Baum, und ich sollte ihn suchen. Auch als er später mit seiner Freundin kam, schön gepflegt und so gut roch, hatte er immer noch seinen Humor bereit. Jetzt ging die Reise im Auto zum Bahnhof und dann mit dem Zug bis Genua, Italien. Hier sahen wir zum ersten Mal diese riesengroßen Schiffe. Als alle Passagiere zum Abschied auf die eine Seite des Schiffes liefen, um zu winken, glaubte ich, das Schiff könnte Schlagseite bekommen und lief vor lauter Angst zur anderen Seite. Unser Italienisches Schiff hatte den Namen: „Uso de Mare“. Nur der Kommissar sprach etwas deutsch. Sonst mussten wir uns mit Handzeichen verständigen. Die Besatzung war sehr nett. Wir waren mit einer Großfamilie, acht kleinen Kindern, vier Witwen mit ihren minderjährigen Töchtern, eine Kinderfrau und meine Eltern mit mir auf dieser Reise nach Chile. Wir kannten uns alle aus der Baptistengemeinde in Gronau... Auf dem Mittelmeer war einige Tage großer Sturm, und die meisten Passagiere mussten sich übergeben, ich auch. Danach verlief alles ruhiger. Aber mir war trotzdem immer etwas schlecht im Magen. Zu den Mahlzeiten stand immer ein Glaskrug mit Rotwein und einer mit Wasser auf dem Esstisch. Der Kellner erklärte meinen Eltern, dass wir alle etwas Rotwein trinken sollten, weil sich unser Magen damit beruhigt. Es war eine Überwindung für mich, aber ich musste immer ein paar Schlückchen nehmen und konnte danach essen, ohne dass mein Magen es wieder herauswarf... Nach dem Essen rannten wir größeren Kinder gleich auf das Deck. Wir sahen etwa eine Woche lang nur Wasser und ab und zu große Fische, die aus dem Wasser hochsprangen... Meine Eltern holten eines Abends ihre Gitarren raus auf Deck und wir sangen lauter deutsche Volkslieder. Das gefiel der Besatzung, und von den Passagieren kamen auch viele auf dieses Deck. Sie wünschten sich immer wieder, dass wir singen sollten. Sogar beim Abschied in Valparaíso sollten wir noch einmal singen... Diese Reise dauerte insgesamt vier Wochen, und wir gingen an der Küste Südamerikas, wo es an den Häfen erlaubt war, auch an Land. An die Stadt Lima erinnere ich mich besonders gut. Da gab es so richtig alte klapprige Taxis. Die Straßen waren aus Lehm und mit vielen Löchern. Die Häuser waren klein und ärmlich, aber alle mit bunten Farben angestrichen. Wir wollten Sehenswürdigkeiten anschauen. Der Taxifahrer führte uns zu einem kleinen Museum, und dann raste er mit uns holterdiepolter durch die Stadt, durch einen Tunnel zu einer wunderschönen Meeresbucht mit einem schönen Badestrand. Danach sausten wir wieder zurück zum Hafen, um rechtzeitig wieder auf dem Schiff zu sein. Auch die Fahrt durch den Panamakanal war interessant, als unser großes Schiff gehoben und wieder abgesenkt wurde. Wir beobachteten die kleinen Lokomotiven, wie sie unser Schiff dadurch zogen... In Valparaíso angekommen, holten uns ein VW Bulli und PKWs ab nach Santiago zu einem Haus, in dem wir Kinder alle in einem Raum auf dem Boden, auf Matratzen, eine Nacht verbrachten. Ich kannte niemanden von diesen Leuten. Am nächsten Morgen ging es ab zum

Fundo „El Lavadero“, so hieß damals das Tal, in dem Häuser und Werkstätten aufgebaut wurden. Stundenlang fuhren wir auf der Panamericana, der damals einzigen Hauptstraße, die es durch Chile gab, an ärmlichen Städtchen und Hütten vorbei, in denen Menschen wohnten. Unsere Ställe für unsere Tiere in Deutschland waren x-mal komfortabler. In dem Städtchen Parral sah es ähnlich aus wie in Lima (Peru)... Von da ging es in Richtung Andenkordillere.

Am Eingang, vom Fundo El Lavadero angekommen, war große Begrüßung. Es gab eine Suppe und Wassermelonen zum Nachtisch. Wir hatten viele große Bananenstauden aus Panama mitgebracht. Der Essraum, war ein langes Gebäude aus Brettern und der Fussboden war aus festem Lehm. Tische und Sitzbänke waren sehr rustikal auch aus Holz gezimmert... Wir hörten den nahen Fluss rauschen. Wir Kinder liefen zum Fluss Perquilauquen, und entdeckten so eine überwältigende wunderschöne Natur hier, ich konnte nur staunen. Die Strömungen des Wassers über die runden großen Steine, die riesigen kantigen Felsen an den Rändern, die wilden Stäucher, das Moos und das wilde Farnkraut. Ich wollte dableiben, als man uns rief. Ich wollte da nicht so schnell weg. Aber wir mussten zu einem Auto kommen und einer sagte: „Wir fahren Euch jetzt zum Kinderhaus.“ (s. Anmerkungen). Ich bekam einen riesengroßen Schreck. Bei dem Namen Kinderhaus dachte ich gleich an das Heidehaus und erinnerte mich an eine Situation, die ich schon lange vergessen hatte. Ich glaube, es war der Abend, bevor wir Kinder und Jugendliche in den Ferien nach Brilon eingeladen wurden. Eine Nacht blieben wir im Heideheim (s. Anmerkungen). Eine Tante brachte uns kleine Mädchen, so zwischen sechs und acht Jahre alt, abends in einen Waschraum mit einer Reihe von Waschbecken. Sie zog uns splinternackt aus, und wir sollten uns waschen, schon dieser Akt war mir unangenehm. Als wir dann alle in einer Reihe nackt vor unseren Waschbecken standen, kam Paul Schäfer herein. Er schaute ein Mädchen nach dem anderen an, ging die Reihe entlang und wieder raus. Ich hatte mich erschrocken, ich dachte dabei: Mein Papa tut so etwas nicht. Ich nehme an, dass ich diese Situation wegen der Reise nach Brilon und der vielen neuen Eindrücke und Spiele mit den Kindern, vergessen hatte... Ich fuhr also mit gemischten Gefühlen zu diesem Kinderhaus... Im Tal wohnten noch (Eingeborene) (s. Anmerkungen). Vor einem Lehmhaus stand ein vielleicht acht Jahre alter Junge, nur mit einem karierten Hemd von seinem Vater bekleidet. Auch die kleinen Mädchen liefen ohne Unterwäsche und barfuß an diesen Hütten herum. Diese Armut so nahe vor meinen Augen war schockierend. Ein Stückchen weiter und wir waren am Kinderhaus angekommen. Ein zweistöckiges Holzhaus. In der Mitte war ein kleiner Teil aus Beton mit einem Kamin. Hier wohnte Schäfer. Rechts und links waren Schlafzimmer. Im ersten Stock unten wurden die älteren Leute einquartiert und im zweiten Stock die Kinder. Nur Schäfer hatte einen privaten Waschraum mit Dusche. Dieser Teil war

vorher ein kleines Haus von Italienern. Sie haben diesen Holzanbau ohne Toiletten gebaut. In etwa 50 m Entfernung standen so grüne Holzhäuschen, die Plumsklos. Dann hatte man zwei kleine Waschräume neben dem Eingang angebaut mit Dusche ohne Toiletten, einen für die älteren Leute und einen für die Kinder. Es gab nur kaltes Wasser aus dem Brunnen. Dieser Brunnen hatte eine Handpumpe, und wenn wir uns waschen oder Duschen wollten, musste immer einer den Hebel hin und her bewegen, also Wasser pumpen. Wir wurden gleich in Altersgruppen eingeteilt. Frauen und Männer waren auch getrennt untergebracht. Da ich 11 Jahre alt war, kam ich in die Gruppe, mit 12 Mädchen im Alter von 10 bis 14 Jahren. In unserem Schlafzimmer lagen 12 lange, mit Stroh gefüllte Säcke auf dem Boden. Blau karierte Heimbettwäsche und sonst keine Möbel. Es gab kein elektrisches Licht. Im ersten Stock hatte man eine große Petromax-Petroleumlampe, die den kleinen Flur vor den Zimmern der älteren Leute erhellte. Wenn Sie also ihre Zimmertüren öffneten, hatten sie etwas Licht. Bei uns oben war es Zappenduster. Es gab noch ein paar Kerzen, damit wurde sehr gespart. Uns wurde sehr schnell beigebracht, unsere Kleidungsstücke schön zusammengelegt an das Fußende unsere Strohsäcke zu legen. Und zwar so, dass wir morgens, im Dunkeln, ohne Licht, unsere Wäsche nacheinander anziehen konnten. Dabei gab es aber auch manches Mal lustige Verwechslungen. Pullover falsch herum angezogen, oder es fehlten jemandem die Strümpfe, usw. Als es keine Kerzen mehr gab, drehten wir uns kleine Kordeln und legten sie in flache Blechdosen oder auf die Blechdeckel in etwas Petroleum. Damit hatten wir dann auch etwas Licht. Bei so vielen Kindern reichte der kleine Waschraum gar nicht aus. Meine Altersgruppe nutzte den Wassergraben, der heute noch zwischen Freihaus (s. Anmerkungen) und dem jetzigen Restaurant existiert, als Waschraum. Und zwar war dieser Wassergraben von beiden Seiten mit Brombeerhecken verwachsen. Die Schweine von dem ehemaligen Besitzer hatten, um an das Wasser zu kommen, kleine Tunnel durch die Dornen hinterlassen. Durch diese Tunnel krochen wir in diesen Bach, und jedes Mädchen suchte sich im Bach sein privates Plätzchen zum Waschen. Oft rutschte einem die Seife weg, oder sogar der Waschlappen, oder ein Handtuch schwamm mit der Strömung weg. Beim Hellwerden am nächsten Morgen suchten wir dann schnell auf der Wiese, wo der Bach hinführte, unsere Sachen. Die Gruppentante (s. Anmerkungen) durfte es möglichst nicht merken, weil sie ja gleich immer ein Drama davonmachte, wenn einer etwas verloren hatte. Ich frage mich immer wieder, warum waren diese Dragoner- und auch die Kumalo-Clique (s. Anmerkungen) eigentlich immer so herzlos und brutal????? Es wäre doch mit ein bisschen Kameradschaft und Liebe, gerade in der schweren Aufbauzeit, alles viel leichter und erträglicher gewesen. Gleich am folgenden Tag nach der Ankunft in Chile mussten wir auf einen Lastwagen steigen, der uns zu einem Kartoffelacker brachte. Wir sollten jeder zu einer älteren Frau gehen und die Kartoffeln in Körbe sammeln helfen. Schon gleich wurde gesagt,

dass niemand zu seiner Mutter laufen sollte. Also rannten wir auf den Acker los. Zu meiner Mutter, zu Tante M., zu Oma A. und Oma K, sie waren die Favoriten, da rannten immer gleich zwei Mädchen hin. Diese älteren Frauen waren immer besonders lieb. Keine wollte zu diesen strengen Dragonern... Irgendwie haben wir Kinder bis dahin alles in dieser Mädchengruppe wie ein neues Abenteuer empfunden. Hier, auf den Äckern, trafen wir ja auch unsere Eltern oder Verwandte immer wieder. Erst etwa ein halbes Jahr später ging für uns das Drama los.

Kapitel 4: Die erste „Gruppentante“

Wir bekamen eine Gruppentante. Sie sammelte allen privaten Besitz ein, auch die Kulturtaschen. Die 13 und 14-jährigen Mädchen protestierten. Meine Mutter auch und nahm gleich meine schöne kleine Kulturtasche an sich. Nun gab es für die Gruppe nur drei Kämmе und, wenn ich mich richtig erinnere, zwei Nagelscheren. Den älteren Mädchen fehlte nun ihr privates Zeug, und sie hatten unter anderem keinen Achselspra, sie waren schon in der Pubertät. Das eine Mädchen hatte einen besonders starken Schweißgeruch, sie hat am meisten protestiert... Im kommenden Jahr waren wir aus unseren Kleidern herausgewachsen und bekamen jede Woche ein Päckchen mit irgendwelchen Kleidern und Unterwäsche, die wir vor einer älteren Frau, genannt Tante Paula, Stück Für Stück gegen saubere Wäsche eintauschten. Dieser Akt nannte sich: „Wäsche tauschen“. Nach einem halben Jahr bekamen wir eine neue Gruppentante. Es war uns schließlich, als wir etwas älter wurden, so peinlich, unsere intimen Sachen auch einzeln vorzuzeigen, dass wir Tante Paula gebeten haben, diesen Akt Wäsche tauschen zu beenden. Sie ging auch auf unsere Bitte ein und legte uns am Wochenende, einfach für jeden ein Päckchen saubere Wäsche hin. Allen armen Inquilinos (s. Anmerkungen) und Kindern schenkten wir Kleider von der gesammelten guten Wäsche aus Deutschland. Nur wir bekamen sogar schlechtere Wäsche, weil wir ja auf den Äckern beim Unkraut haken und Felder bewässern, nichts Besseres brauchten. Oft liefen wir auch barfuß, weil uns von den ausgelatschten Schuhen die Füße weh taten. Wir hüpfen am Rand des Weges von einem vertrockneten Grasbüschel zum anderen, weil wir uns sonst auf den heißen Wegen, die Füße verbrannten. Es war Schwerstarbeit, die wir Kinder leisteten, aber wir nahmen es als normal hin. Unsere Mädchen gruppe half beim Aufbau der Werkstätten, der Zippelküche (das ist heute das Restaurant), das große Freihaus und Waldhaus, in dem dann die älteren Ehepaare endlich ein privates Zimmer bekamen... Arme Chilenen suchten Hilfe Für ihre kranken Kinder. Statt, wie geplant ein Jugendheim zu bauen, entschlossen die Ältesten, dass ein Krankenhaus gebaut werden sollte, statt ein Jugendheim. Jetzt halfen wir etwa 13-jährige Mädchen auch schon abwechselnd im Krankenhaus Kinder wickeln und die schmutzigen Windeln vorwaschen, ohne Handschuhe, und danach mit einem kleinen Wägelchen zur Wäscherei schieben. Im Kuhstall, Schweinestall und Hühnerstall arbeiteten nur Frauen. Dann hatten wir eine große Halle mit einer ganzen Mühleneinrichtung. Wir wurden von unserer Gruppentante jede Woche in andere Betriebe eingeteilt. In der alten, ersten Gemeinschaftsküche war alles noch sehr primitiv eingerichtet. Wir, drei Hallalis, arbeiteten in dieser Küche zuerst ganz gerne. Doch eines Tages bemerkten wir überall Aufpasser, an allen drei Eingängen. Sie passten auf, dass wir keine männlichen Personen anschauten, die zum Essen kamen. Das war so verrückt, dass, wenn wir eine weibliche ältere Person nicht begrüßt hatten, unser Name am Abend an der Tafel stand, und in der

Versammlung (s. Anmerkungen), es vor Allen im Saal, verhandelt oder bestraft wurde. Wenn aber eine von uns aus Versehen aufschaute und gerade eine männliche jüngere Person hereinkam, knallte es gleich eine saftige Ohrfeige. Eine von uns bekam sogar gleich einen ganzen Eimer Wasser über den Kopf geschüttelt. Wir konnten ja gar nicht mehr hochschauen. Die haben mit uns nach Ihrer Laune verfahren. Diesen Stress konnten wir nicht mehr aushalten, aber wir hatten ja niemanden, der uns hätte helfen könnte. Schließlich gingen wir, als noch niemand zu Hause war und damit uns niemand hören sollte, in unser Zimmer und knieten uns vor unserer kleinen Wandlampe nieder und klagten jeder vor Gott sein ganzes Leid. Wir beteten, dass Gott uns aus dieser Not helfen möchte. Am nächsten Tag waren die Aufpasser alle weg. Und die Köchin und die Dragoner so freundlich zu uns. Wir fragten uns, hatte uns jemand belauscht? Aber es war doch noch niemand da, wir waren alleine. Ich weiß nicht, wer von uns darauf kam, die kleine Lampe zu untersuchen. In dieser Lampe fanden wir doch tatsächlich ein Mikrofon und rissen es heraus. Dann fanden wir noch ein Mikrofon in der Deckenlampe. Wir sagten unserer Gruppe im anderen Zimmer auch Bescheid, und fanden da auch Mikrophone in den Lampen. Wir waren alle so empört und rissen alles heraus. Was machen die hier mit uns, wir trampelten die Mikrophone kaputt. Irgendwann hörte dieses (Karussell) der ständige Betriebswechsel auf, und wir blieben in einem der Frauenbetriebe, in denen wir uns eigneten oder gerne bleiben wollten. Zwei Mädchen im Krankenhaus, zwei in der Waschküche, zwei in der Küche, Gärtnerei, Schweinestall, Kuhstall und Hühnerstall. Vorher, als Mädchengruppe von 10 bis 14 Jahren, arbeiteten wir wie Erwachsene. Wir schleppten Steine und Sträucher von den Äckern, Bewässerungsrohre von einem Acker zum anderen. Mit einer Riesengroßen Schaufel lernten wir auf den großen Rüben- und-Kartoffelfeldern, Sonnenblumen- und Maisfeldern das Bewässern. Das war Männerarbeit. In der Ernte, Heuwenden und Heuballen auf die Lastwagen stapeln, die Getreidesäcke voll Getreide einholen und auf die Lastwagen hieven. Und das meistens noch am Abend, wenn die Arbeit in den Betrieben fertig war. Dann haben wir Häuser gestrichen, Möbel und Autos lackiert. Ich arbeitete lange Zeit bei den Malern. Danach behielt man mich in der Großküche, die damals noch sehr primitiv und klein war. Das war zu der Zeit pure Knochenarbeit. Ich sollte jeden Morgen die Kartoffelschälmaschine bedienen. Die stand im Regen. Draußen habe ich alleine die ganz schmutzigen Kartoffeln in einer Zinkwanne geschrubbt, körbewise in die Maschine geschüttet, und zum Nachputzen zu den älteren Frauen in die Küche getragen. Jeden Vormittag lief ich durchnässt durch die Küche, weil man mir, wie einem Laufburschen, noch von allen Seiten Befehle gab. Eines Tages, als ich wieder so durchnässt durch die Küche rannte, weil ich gerufen wurde, sah es Oma Alwine. Sie arbeitete zu der Zeit in der Brotkammer. Sie guckte sich das nicht lange an. Sie schimpfte die Dragoner aus, weil sie mich so rücksichtslos behandelten. Zu mir sagte

Oma Alwine: „Du gehst dich jetzt erst einmal trockene Sachen anziehen, dann ruhst du dich eine Stunde aus, und dann kannst du wiederkommen.“ So war sie, die liebe Oma, andere Frauen haben sich nicht getraut, diese Typen von Dragoner zu kritisieren. Diese Dragoner waren bis zuletzt unsere Vorgesetzten. Um es gleich klarzustellen: Es gab auch einige liebe Dragoner, aber die waren nicht als Vorgesetzte eingeteilt. Es wurden auch nur die härtesten Typen (die Schäfer-Clique) als Kindertanten oder Gruppentanten eingesetzt. Wer zu gutmütig war, mit Kindern, wurde kurzum abgelöst. Bei den Kumalos war es genauso, die Besseren waren die sogenannten Weicheier... Die gut zuschlagen konnten, waren die Angesehenen... Es hätte doch alles so schön sein können... Der Aufbau und alle Arbeiten haben wir alle gerne gemacht. Wir waren doch alles fleißige Deutsche. Meine Mädchengruppe waren alle (ohne Ausnahme) fleißige Mädchen...

Kapitel 5: Unsere Tante Meck

Bei unserer nächsten Gruppentante, Tante Meck (ihr Spitzname), haben wir alle Feldarbeiten gelernt. Als wir von der starken Sonne im Gesicht und Oberarmen, auch am Rücken, wo die Bluse aufhörte, überall Brandblasen bekamen, hat sie uns lange Blusen besorgt. Ich hatte regelrechte Verbrennungen. Mein ganzes Gesicht war verbrannt. Dann hat Tante Meck mit uns an den Wegrändern wilden Hafer gesammelt und das brauchbare Mittelstück, Halm für Halm, herausgeschnitten. Mit diesen trockenen Halmen flochten wir meterlange Strohzöpfe, mit denen sie auf einer alten Tretnähmaschine Sonnenhüte nähte. Sie musste auch erst üben, die Form einigermaßen hinzubekommen. Die Frau hatte keinerlei Studium, aber immer hilfreiche Ideen. Mein Sonnenhut war einer der ersten. Er sah ähnlich aus wie der Hut vom Räuber Hotzenplotz, nur noch ein bisschen komischer. Viele lachten zuerst über mich. Aber ich setzte den Hut immer auf, sobald es in die Sonne oder auf den Acker ging. Dieser Hut brachte mir Spott, aber vielmehr große Erleichterung gegen diese brennende Sonne. Nachher nähte Tante Meck sehr schöne Hüte und wurde bald als geschickte Handwerkerin entdeckt. Sie konnte auch Weidenkörbe flechten. Große und kleine Körbe wurden überall gebraucht. Dann begann sie Matratzen zu nähen und mit eigener Schafwolle von den eigenen wilden Schafen zu füllen, usw.... Unsere Tante Meck wurde jetzt woanders gebraucht.

Kapitel 6: Die neue Gruppentante UK.

Sie war gelernte Krankenschwester. Sie war auch eine von den strengen Dragonern, aus dem Heideheim in Siegburg. Sie war nur nach außen hin freundlich, vor allem zu Besuchern. Manchmal sogar übertrieben süßlich. Für unsere Hallaligruppe begann eine schlimme Zeit. Wir waren im Wachstum, sollten noch etwas Schulunterricht bekommen, aber zur gleichen Zeit auch in den verschiedenen Frauenbetrieben arbeiten. Wir kamen abends hundemüde in unser Schlafzimmer und sollten jetzt der Ursel besondere Vorkommnisse melden. Manchmal wurde uns in den Betrieben nur beigebracht, wie wir eine Arbeit anders machen sollten oder wir hatten etwas vergessen, was uns schon einmal erklärt worden war. Solche normalen, harmlosen Dinge, irgendwelche Lappalien, waren jetzt besondere Vorkommnisse. Ich erinnere mich mit Schrecken an diese Abende und an die harten Ohrfeigen, die Ursel andauernd ausgeteilt hat. Außerdem hat sie uns damit noch den wenigen Schlaf geraubt, den wir so nötig brauchten. Zusätzlich bestimmte sie noch, dass wir früh morgens, noch vor der Arbeitszeit in den Betrieben, die Lehmverschmutzten Autos waschen sollten, die die jungen Herren Komalos abends am Wassergraben abgestellt hatten. Warum haben sie Ihre Wagen nicht selber gewaschen???

Also musste eine von uns immer abwechselnd um 5/30 Uhr aufstehen, und nachsehen, wie viele schmutzige Autos am Graben stehen und dann unsere Hallaligruppe wecken zum Autos waschen. Wollte U. sich damit bei den jungen Herren beliebt machen? Dieser Graben fließt noch heute zwischen

Gästehaus und Restaurant, wo heute die Gäste ihre Autos parken, vorbei. Hier wuschen wir jeden Morgen noch vor der Arbeitszeit die damals sehr von Lehm und Matsch verschmutzten Autos... Wir hatten nur noch ab und zu etwas Unterricht. Unsere Klasse war eine zusammengewürfelte Klasse. Ich hätte eigentlich in eine Klasse tiefer gehört. Ich war noch ein ganzes Jahr jünger als die Inge. Die Anderen hatten schon in Deutschland die siebte und achte Klasse, Inge hatte schon die sechste- und ich erst die fünfte Klasse in Deutschland abgeschlossen. Der Schulunterricht fühlte sich an, als hätten wir Ferien. Während des Unterricht wurden wir auch noch oftmals für irgendwelche Arbeiten weggeholt. Ich sagte eines Tages zu Frau Eva Wieske, unserer Deutschlehrerin: „Ich kann meine Augen nicht aufhalten, darf ich bitte meine Augen zumachen, ich würde mit geschlossenen Augen gut zuhören. Danach hat sie uns oft vor dem Unterricht eine halbe Stunde schlafen lassen. Nur die jüngeren Klassen bekamen Spanischunterricht. Angeblich war für unsere Klasse kein Spanischlehrer da. Aber als ich mir ein Spanischbuch ausleihen wollte, um alleine etwas Spanisch zu lernen, wurde es mir verboten. UK. gab uns Unterricht in Rechnen. Ursel hatte fast in jeder Rechenstunde die Inge geohrfeigt. Sie verlor jedes Mal die Beherrschung, wenn Inge etwas nicht kapierte. Inge war stark im Wachstum und konnte sich erst recht nicht konzentrieren, wenn sie geschlagen wurde... Deswegen hatte ich vor jeder Rechenstunde große Angst. Eines Tages sagte ich zu U.: „Ich habe immer Angst vor dem Unterricht, weil du immer die Inge schlägst. Ich finde es auch ungerecht“. Ich selber hatte keine Probleme, ich war gut im Rechnen. In der nächsten Stunde hat sie mich rangenommen. Ich musste aufstehen und sie traktierte mich gleich mit Kettenaufgaben in Kopfrechnen. Ich konzentrierte mich und antwortete alles richtig. Dann Bruchrechnen, das konnte ich auch richtig beantworten. Aber sie hörte nicht auf und in einem Moment kam mir ein Blitzgedanke: „Jetzt rächt sie sich an mir, und ich antwortete prompt falsch. Sie schrie mich an: „Jetzt hat sie auch noch einen Bock!“ Sie nahm dieses breite, 30 cm lange Holzlineal, die es zu der Zeit für die Schulen gab, und schlug mir damit ins Gesicht, rechts und links, und rechts und links, und rechts und links. Ich weinte, nicht nur, weil es weh tat, sondern weil sie so ungerecht war. Ich weiß nicht, wie ich danach ausgesehen habe, wir hatten ja keine Spiegel. Wir waren diesen Personen einfach ausgeliefert. Es gab überall so viel Kontrolle, aber nicht zu unserem Schutz.—

Kapitel 7: Frau US

Auf einmal war UK. nicht mehr da, und Frau US., die Frau von Hermann Schmidt, kam als Gruppentante zu uns... Sie gab uns unser Selbstwertgefühl zurück. Sie sprach uns an mit: „Meine jungen Damen“, die wir ja auch inzwischen waren, und besorgte uns als erstes richtige Betten. Wir alle halfen sie zusammen zu bauen. Statt der Strohsäcke bekamen wir nun die Schafwollmatratzen, die Tante Meck selber herstellte.

Alle anderen Gruppen hatten schon lange diese Betten und Matratzen bekommen. Diese Frau machte mit uns Gymnastik, sie brachte uns das Schwimmen bei. Sie hatte Bildung und vermittelte uns ein anständiges feines Benehmen für junge Damen. In Unterhaltungen achtete sie auch auf Allgemeinbildung und übte sogar kleine Tänze mit uns ein... Einmal hat sie mit uns Masken gebastelt mit Gesichtern, die wir uns am Hinterkopf aufsetzten, und hatten über unseren echten Gesichtern ein Gardinchen hängen. Wir übten nach Musik einen Gymnastiktanz ein. Mit diesen Gesichter- Masken wirkte das so verrückt und sah so lustig aus, dass die Zuschauer schrien vor lauter Lachen. Es war, für uns Hallalis mit Frau Ursula Schmidt eine sehr wertvolle und schöne Zeit. Aber viel zu kurz. Schon sehr bald wurde sie abgelöst und wir bekamen eine andere Gruppentante zugeteilt. Aber wir waren älter geworden, arbeiteten jetzt fest in den einzelnen Arbeitsstellen und diese Gruppentante hätten wir nicht mehr gebraucht. Wir wollten auch keine Gruppentante mehr... Wir waren ja auch sowieso auf unsere Betriebsleiter angewiesen, und jede musste sich jetzt selber durchbeißen...

Kapitel 8: die “Hallalies”

Unsere Hallaligruppe hatte schon, als wir noch Kinder waren, mit Kindergärtnerin Frau R. Lieder eingeübt. Bei einem Singwettbewerb hatte sie mit uns das Hallali-Lied, dreistimmig, eingeübt. Wir hatten sehr schöne Stimmen. Wir bekamen den dritten Preis. Immer wieder wollten uns die Erwachsenen singen hören. Von da an nannten sie unsere Gruppe “Die Hallalis”... Als wir etwas grösser waren, sangen wir im gemischten Chor. Ich habe immer so gerne gesungen. Es fühlte sich auch gut an. Die Arbeit war ja immer schwer und auch mit Stress verbunden. Dann sollten alle ein Blasinstrument erlernen. Diese Blasinstrumente hatten die Schäfer-Gruppe schon im Siegburger Heim angefangen zu spielen. Ich wollte schon immer so gerne Geige spielen, aber es gab nur drei Geigen, und die waren privat. Das große Blasorchester dirigierte Schäfer, aber er konnte gar nicht dirigieren, er kam immer aus dem Takt. Jedes Mal bei solchen Orchesterübungen beschimpfte er einzelne Personen, schlecht geblasen zu haben. Manche konnten wirklich nicht blasen, aber er zwang sie immer wieder und beschimpfte diese Leute, die einfach nicht musikalisch waren. Er demütigte sie auf hässliche Weise. Diese Mitglieder hatten doch andere wertvolle Fähigkeiten, warum hat er sie so gequält und damit allen die Freude am Musizieren verdorben? Er musste eben herrschen und anderen Stress machen... Für mich war das schrecklich und langweilig. Wir waren noch jung und ich hatte die Idee, mit unserer Hallaligruppe eine kleine Musikgruppe zu gründen. Wieder hatten wir Hallalis das Glück, dass alle Instrumente, die man uns gegeben hatte, für unsere kleine Musikgruppe ausreichten. Wir baten Herrn Hermann Schmidt um Noten für unser kleines Orchester. Wir hatten drei Trompeten, ein Flügelhorn, ein Althorn, ein Tenorhorn, eine Posaune, ein Bariton, eine Klarinette und ein Fagott... Hermann Schmidt hatte Verständnis für uns und besorgte uns schöne Noten. Kleine Märsche und schöne andere Stücke und dann ein ganz tolles Volkslieder-Potpourri, das hatte richtig Spaß gemacht zu blasen. Wir übten aber heimlich, nachts, in der Mühlenhalle in einem kleinen Raum, damit uns niemand hören sollte. Doch eines nachts erwischte uns Schäfer mit seinen Sprintern. Er schnauzte: ” was habt Ihr hier mitten in der Nacht zu suchen!” Ich war zu der Zeit Gruppenboss und antwortete: “Wir üben hier für Wohltaten, am Tage müssen wir arbeiten und haben dafür keine Zeit.” Schäfer schluckte und kommandierte: “Blasen!” Wir bliesen ihm ein Stück vor. Er kommandierte wieder: “Das nächste Mal will ich die Stücke von Euch auswendig geblasen hören, ich will keine Noten sehen!” Einerseits atmete ich auf, weil es so glimpflich abgegangen war, aber auch, weil wir jetzt nicht mehr heimlich üben mussten. Das Wort ” Wohltaten” muss ich näher erklären. Schäfer hatte dieses Wort erfunden. Zuerst waren es Strafen, die man abbüßen musste, wenn man etwas kaputt gemacht hatte. So wie z.B. sonntags im Kuhstall oder im Schweinestall helfen oder Ähnliches. Danach musste man am Sonntag bei den Versammlungen etwas Geselliges darbieten. Gedichte aufsagen, Lieder singen oder Schauspieler,

musizieren oder was die Einzelnen so draufhaben. Das nannte Schäfer dann, statt eine Strafe abbüßen, eine Wohltat bringen. Leider hat er es damit, so herrschsüchtig wie er war, immer schlimmer getrieben und hat den Einzelnen bis zu 10 Wohltaten auf einmal aufgebrummt, und wenn alle im Saal protestierten, hat er noch mehr aufgebrummt. Die Einzelnen waren damit überfordert. Der Vorstand musste es aufschreiben und derjenige musste eine ganze Woche lang neben seiner Arbeit sich irgendeinen Blödsinn ausdenken, um seine aufgebrummten Wohltaten loszuwerden. Damit hatte Schäfer alles Nette und Gesellige wieder zerstört. Es konnte ja gar nichts Schönes mehr dabei herauskommen. Alle waren ja wieder im Stress wegen seiner Herrschsucht und Willkür. Das ging am Ende dann so weit, dass alle protestiert haben und keiner mehr diese "Wohltaten oder Strafen" akzeptiert hat. Es war einfach vorbei damit. Ab dem Moment, wo er unsere kleine Musikgruppe entdeckt hatte, mussten wir immer wieder vor Besuchern, und wann Schäfer es wollte, vorblasen. Wir hatten Talent und wurden auch immer besser. Inzwischen kamen auch immer wieder Geigen aus den Containern von Deutschland an (s. Anmerkungen). Einige von uns, ich auch, fingen an Geige zu spielen. Eine jüngere Mädchengruppe wurde mit lauter Saiteninstrumenten aller Art ausgestattet. Sie hatten die Pflicht, täglich zwei Stunden zu üben... Dieses Streichorchester hat Schäfer gefördert und R. und Hermann Schmidt haben mit diesen Mädchen sehr viel geübt. Dann wurde dieses Streichorchester bei jeder Gelegenheit Besuchern vorgeführt. Wir Hallalis waren nicht mehr gefragt. Ich konnte nur meinen Schlaf opfern um Geige zu üben, und habe es schließlich auch geschafft, in das kleine Kammerorchester aufgenommen zu werden, in dem alle Älteren, auch Hermann Schmidt und Frau Ruth R. mitspielten. Auch zwei aus meiner Gruppe hatten es geschafft, hier im Orchester zu spielen. Es waren für uns immer schöne Stunden.

Keiner hat uns hier Stress gemacht. Aus Streichorchestern hielt sich Schäfer raus, die überließ er Hermann Schmidt. Ich glaube, dass Schäfer selbst unmusikalisch war, er konnte gar nicht dirigieren, er kam immer aus dem Takt, und machte anderen Stress. Er hatte gar kein Gehör für wohlklingende Töne. Er wollte nur kommandieren... Wir Hallalis haben so im stillen die jüngeren Mädchen ein bisschen beneidet, die in der Arbeitszeit so viel üben durften. Ich habe sie aber auch bewundert. Sie hatten ganz tolle Talente entwickelt und konnten sehr schöne klassische Musik, ganz toll spielen. Das wurde noch besser, als Heinrich Schlüter (s. Anmerkungen) mit ihnen übte. Was wir nicht ahnen konnten, dass Schäfer sich ausgerechnet an diesen Mädchen schauderhaft vergangen hatte... über Jahre hinweg hatte er sie erniedrigt und geschändet und jetzt führte er sie allen Besuchern als tolles Orchester vor. Das ist ungeheuerlich und unglaublich. Was Schäfer, und seine Helfer diesen Mädchen angetan hatten, kann niemand mehr gutmachen. Mit unserer Altersgruppe hatte er sich so etwas nicht erlauben können. Wir kamen ja aus religiösen Familien

und hatten von unseren Eltern noch eine gewisse gute und ehrliche Erziehung bekommen. Dafür hat er uns aber als Arbeiter ausgenutzt und fast keinen Schulunterricht und auch nicht die spanische Sprache erlernen lassen. Mit diesen Maßnahmen konnten wir ihm nicht so einfach gefährlich werden. Mit wenig Schlaf und viel Arbeiten fielen wir jeden Abend nur todmüde in unsere Betten.

Kapitel 9: Schwerstarbeit und Stress

Ich hatte über Beinschmerzen geklagt, aber Dra. Seewald (s. Anmerkungen) meinte, das sei nur Muskelkater. Eines Morgens konnte ich nicht mehr aufstehen. Meine Beine waren wie Säbelbeine krumm gebogen, und meine Füße zu Plattfüßen verformt. Man brachte mich zu einem Orthopäden. Der wunderte sich sehr, weil er so etwas nur bei übergewichtigen Personen gesehen hatte. Ich war ein junges schlankes Mädchen. Ich bekam orthopädische Schuhe und eine Behandlung über längere Zeit, bis meine Beine und Füße wieder einigermaßen normal wurden. Als ich später mit Hedwig in der Küche arbeitete (sie ist 10 Jahre älter als ich) haben wir sehr viele Töpfe und Kannen geschleppt. Es gab noch keine Käserei und in diesem Jahr so viel Milch von unseren Kühen, die alle in der Küche zu Käse und Quark verarbeitet werden musste. Mir tat schon länger der Bauch weh, und schließlich konnte ich nur noch langsam gehen. Hedwig schickte mich zum Krankenhaus. Doch die Dra. Seewald meinte, ich hätte wohl Muskelkater. Ich wusste, dass es kein Muskelkater sein konnte, aber was sollte ich denn machen? Ich musste weiterschleppen, bis mir beim Toilettengang immer wieder der Darm mit herauskam. Als ich wieder zum Krankenhaus ging, war Dra. Seewald entsetzt. Sie meinte doch tatsächlich zu mir: "Warum hast du denn so schwer gehoben! Wolltest du damit angeben?" Diese Frau hatte keine Ahnung, sie saß ja fast immer nur auf Ihrem Rollstuhl im Krankenhaus. Ich weinte und war fix und fertig. Jetzt war aber Hochalarm, kein Mädchen sollte mehr so schwer heben. Aber vorher hatte man es einfach von uns verlangt oder sich einfach nicht um uns gekümmert. Wir gingen ungerne zum Krankenhaus, weil man so als etwas Lästiges, oder als jemand, der sich nur krank anstellt, angesehen wurde. "Spürschitt" war Schäfers Ausdruck, oder „die ist HY“ (Hysterisch). Wenn jemand krank wurde, wurde es auch als Strafe Gottes angesehen und derjenige Kranke als Sünder. Man war krank und wurde verachtet. Ich wurde von einem fremden Arzt und Dr. Hopp in unserem Hospital operiert. Es wurde mir Muskelgewebe aus dem Oberschenkel entnommen und in den Unterlaib eingenäht. Nach dieser großen Bauchoperation konnte ich etwa ein Jahr lang nur kleine Schritte machen und durfte gar nichts mehr heben. In dieser Zeit wurden auch meine Beine wieder gerade... Ich hatte ja schon in der Küche angefangen richtig kochen zu lernen. Ich hatte in Büchern über Vitamine, Mineralien und Eiweiß gelesen. Jetzt hatte die Köchin (von allen „Mutter“ genannt) mir die Aufgabe gegeben, eine Arbeit über das Ei und über Eiweiß zu schreiben. Als ich nach Unterlagen für meine Aufgabe suchte, habe ich in einer Ecke, in der noch Kochlehrbücher lagen, noch ein medizinisches Ernährungsbuch gefunden und ein Buch über neuzeitliche Gemeinschaftsküchen. Da ich ja noch nicht so viel arbeiten konnte, habe ich in jeder freien Minute alles gelernt, man könnte sagen studiert. In der Küche sollte ich jeden Tag für einen zuckerkranken Gast kochen, Vorspeise, Mittagessen und Nachspeise. Für die Nachspeise hatten sie einen Diabetikerzucker aus Deutschland. Für

die Mutter war das alles zu viel Tüddelei, aber ich habe dabei sehr viel gelernt und ausprobiert. Sie hat mich auch machen lassen... Das medizinische Kochbuch handelte über Krankheitssymptome bei Fehlerernährungen usw., und hatte ein ganz besonderes Thema für Frauen in der Schwangerschaft, und nach der Geburt eines Kindes. Das hat mich alles sehr interessiert. Doch plötzlich schaute mir beim Lesen eine der Dragonergruppentanten über die Schulter. Am nächsten Tag waren alle Seiten von dem Thema Schwangerschaft und Geburt herausgerissen (s. Anmerkungen). Ich hatte schon alles gelesen, mir konnte das niemand mehr wegnehmen. Ich hatte sogar Verhaltensweisen bei unseren eigenen Mitgliedern festgestellt, die auf Fehl- und Mangelernährung zurück zu führen sein konnten. Aber ich musste alles heimlich machen und mein Buch gut verstecken, damit nicht noch mehr herausgerissen wird. An Manchen Tagen bekam der Patient, für den ich jeden Tag kochte, Besuch von seiner Frau, dann musste ich für Beide kochen. Viele Jahre später habe ich erfahren, dass ich für den DINA-Chef Manuel Contreras (s. Anmerkungen) gekocht hatte. Ich hatte ihn und seine Frau einige Male gesehen. Im Fundo wussten wir nie, wer diese Besucher waren. Man nannte ihn hier nur immer „Mamo“. Von vielen wurde ich auch schief angesehen, weil ich noch so jung war und nicht so wie früher arbeiten konnte. Als im Hospital Personal fehlte, habe ich mich gemeldet. Es war eine Lungenkrankheit ausgebrochen, und die Babystation war überfüllt mit kranken Kindern. Ich wurde bei den Kleinsten, bei den Babys eingeteilt. Ich merkte gleich, dass ich nicht so willkommen war. Ich war noch nicht so richtig gesund, und im Krankenhaus wusste man von meiner Bauchoperation. Aber bei den Kleinsten war ich voll im Einsatz und gab alles. Ich wollte endlich eine Arbeit, die mich auch innerlich erfüllt. Ich wollte gar nichts anderes mehr in meinem Leben, als wirklich wieder eine Arbeit haben, die mich ausfüllt. Ich fühlte mich vorher verachtet, alleine oder auch als eine, die nicht mehr gebraucht wird. Ich wurde immer von Schäfer absichtlich als minderbegabte eingestuft, und habe nicht einmal einen Volksschulabschluss bekommen... Es war hier im Krankenhaus ja nicht alles neu für mich. Ich hatte ja schon viele Jahre als Hilfsschwester einmal in der Woche Nachtwachendienst gemacht und auch hin und wieder sonntags ausgeholfen... Jetzt lagen Kinder im Sauerstoffzelt, und Infusionen waren angelegt. Ich wurde plötzlich auch für die Nacht eingeteilt, bei einem schwerkranken Kind zu wachen, die Infusion und den Sauerstoff überwachen, Eiswürfel nachfüllen, damit das Zelt nicht zu warm wird. Fieber messen Wäsche wechseln usw. Das Kind lag praktisch im Sterben, es bekam nur noch sehr wenig Luft. Da stand ich nun, ich wusste, dass alles Medizinische getan war, und betete für dieses fremde Kind inniglich zu Gott, dass er dem Kind helfen möge. Gegen Morgen besserte sich der Zustand, und dieses Kind wurde wieder gesund... Weil ich jetzt schon Erfahrung hatte, wurde ich danach wieder für so schwere Fälle in der Nacht eingesetzt. Wieder hielt ich die Wache über alles Gerät. Ich wusste

wieder, dass man es mir überlässt, weil keine ärztliche Hilfe mehr möglich ist. Das Kind atmete noch schwach. Ich betete wieder zu Gott, dass er dieses Kind retten möchte. Auch dieses Kind überlebte... Ich danke Gott dafür, dass er Gebete erhört...

Dann kam der heiße Sommer, und wieder brach eine Epidemie aus mit Durchfall und Erbrechen. Das war besonders für kleine Kinder lebensgefährlich, weil sie sehr schnell zu viel Flüssigkeit verloren. Wenn so ein krankes Kind zum Eingang der Kolonie gebracht wurde, rief uns die diensthabende Person sofort an, und die Krankenschwester E. nahm sofort das Kind in den Krankenwagen und brachte es direkt zu uns ins Krankenhaus. Wir hatten dann auch schon ein warmes Bad und eine Infusion bereit. Eine Schwester hielt das Kind im warmen Wasser, die andere das Ärmchen des Kindes und die dritte Schwester versuchte die Infusion reinzubekommen... Das ging öfter um Leben und Tod. Manches Mal haben wir auch die Infusion an anderen Stellen, sowie an der Halsschlagader reinbekommen. Die Venen der Kinder sind klein und trocknen schnell aus... In diesem Sommer hatten wir Schwestern sehr oft kaum Zeit etwas zu essen. Häufig kamen wir, wenn schon abgeräumt war, und aßen dann schnell Irgendetwas, was da noch zu haben war... Es fing so schleichend an, dass ich mich immer schlechter fühlte. Eines Tages sagte ich Schwester Ingrid, dass ich mich schlecht fühle und ich könnte die Krankenblätter nicht mehr richtig schreiben. Die verantwortliche Schwester, hatte auch schon gemerkt, dass ich so kritzelig schreibe. Also sagte Ingrid, sie solle meine Kinderblätter mit übernehmen... Ich wurde aber immer müder und schwächer. Ich weiß nicht, wie lange das so mit mir ging. Ich erinnere mich noch an eine Nachtwache mit Karla, wo ich zu ihr sagte: „Karla, ich bin so müde, ich kann einfach nicht mehr stehen. Sie gab mir eine Decke und sagte: „Leg dich ins Babyzimmer, ich wecke dich, sobald ich dich brauche.“ Ich lag auf dem Steinfußboden, nur mit einer Decke und schlief so etwa zwei Stunden ganz fest ein, bis sie mich weckte. Ich möchte ihr heute noch Danke sagen, nicht jeder wäre so barmherzig gewesen... Ich war ja gewöhnt nicht gehört oder weggeschickt zu werden... Auch jetzt passierte es. Am anderen Tag. Die Tür vom Babyzimmer ging auf und Dra. Seewald schrie über alle Kinder hinweg: „Du bist nicht krank!!!“ Wie kam sie dazu, war hier auch irgendwo ein Mikrofon? Ich traue Karla nicht zu, dass sie mich verpetzt hatte. Ich antwortete nur: „Dra. Gisela, ich habe nicht behauptet, dass ich krank sei, ich habe gesagt, dass ich sehr müde bin und mich schwach fühle“. Einige Zeit danach konnte ich kaum noch die Namen auf den Milchflaschen erkennen. Das letzte, an das ich mich noch erinnern konnte, war, dass ich mich vor ein Kinderbettchen kniete um die Buchstaben vom Fläschchen mit dem Bettschildchen zu vergleichen. Hier muss mich jemand ohnmächtig aufgefunden haben...

Ich habe nur eine ganz kurze Erinnerung an eine sehr laute Diskussion mit der Dra. Seewald... Danach weiß ich nichts mehr. Ich müsste eine Bluttransfusion bekommen haben. Aber ich kann überhaupt nicht sagen, wie lange ich ohnmächtig war. Ich sah spatter bei der Blutabnahme, dass ich immer noch sehr wenig rote Blutkörperchen hatte. Ich hätte sterben können und man hätte die Ursache vertuscht. So wie sie es bei Ursel Schmitdke (s. Anmerkungen) auch gemacht haben... Warum waren die so so hart, konnte man nicht sehen, dass es mir wirklich schlecht ging??... Ich bekam jetzt ein sehr gutes deutsches Medikament. Einen Saft, in dem alle Vitamine und Spurenelemente und vor allem viel Eisen enthalten war... Es ging mir zusehens besser, ich konnte wieder gut lesen und schön schreiben... Ich nahm jeden Tag meine Geige und sang und lobte Gott, und war glücklich, wieder gesund zu werden. Ich stand in der kleinen Baby-Flaschenküche, allein, und hörte plötzlich eine Stimme: „Bist du denn gar nicht bereit?“ Es war aber niemand da. Am Nächsten Tag hörte ich die gleiche Stimme: „Bist du denn gar nicht bereit?“ Es war niemand da... Am dritten Tag hörte ich wieder die gleiche Stimme: „Bist du denn gar nicht bereit, der Willi wird kommen!“ Ich antwortete: „Ja, Herr, wenn ich damit noch dienen kann.“ Ich wusste nicht, was ich da geantwortet hatte, das war ich nicht selbst... Dazu muss ich erklären, dass Willi (s. Anmerkungen) mich schon mehr als 10 Jahre lang gerne mochte. Wir hatten uns damals nur hin und wieder mal kurz angeschaut, und ich wusste, dass er mich mag. Ich mochte seine korrekte Art... Aber dann, als mein Bauch operiert wurde, glaubte ich, dass ich nicht mehr gut genug für ihn bin, und vielleicht auch niemals ein Kind austragen könnte. Ich ging Willi aus dem Weg und drehte mich um, wenn ich ihn irgendwo kommen sah. Ich dachte, dass er sich eine gesunde Frau suchen sollte. Ich bin für keinen Mann mehr etwas wert. Mit dieser Einstellung, allein zu bleiben, habe ich gearbeitet. Ich habe nur zu Gott gebetet, dass sich irgend jemand meiner annimmt. Aber an Heiraten habe ich dabei nicht gedacht... Willi kam, aber Schäfer war vorher da und sagte: „Wenn dich jemand anspricht, kommst du zuerst zu mir“. Nachdem Willi mich angesprochen hatte, musste ich also zu Schäfer gehen, wir wussten Beide, dass ich es tun muss. Also wartete ich am Vormittag im Freihaus vor seiner Wohnung auf Ihn. „Was willst du hier?“ „Ich wollte dich sprechen“, er ging in den großen Saal und ich sagte, dass ich mit Willi eine Freundschaft anfangen wollte. Er schrie laut: „Was, Freundschaft!“ Ich sagte: „Ja, und ich möchte Willi heiraten, aber dieses Wort kann man ja hier nicht aussprechen, weil es immer so schlechtgemacht wird.“ Jetzt schrie Schäfer mich an: „Bring erst einmal dein Leben in Ordnung, wieviele Männer hattest du denn schon, du Hure, du dreckiges Weibstück!!!“ Ich schrie aus Reflex zurück!!! Ich weiß nicht mehr, was ich geschrien habe, es hatte mich angeekelt, was er schrie... Aber er zog eine ganze Runde Schimpfwörter schreiend durch den Saal und ging dann raus in Richtung Zippelküche (die jetzige Grossküche). Ich blieb im Saal ruhig stehen... Mein Leben war in Ordnung. Ich war nach meinen

schlimmen Tiefen ganz nahe bei Gott. Er kam zurück: „Du stehst ja immer noch hier.“ Ich sagte: „Ja, du hast mir keine Antwort gegeben, aber Gott hat mir Willi geschickt“... „Mach das du wegkommst.“ Ich dachte, ob der bei jedem, der heiraten möchte, so einen Wutanfall bekommt? Wir waren verlobt und trafen uns heimlich im Tonstudio und auch in dem Boot, in der Rita. Willi sagte mir, dass wir mit Niemandem darüber sprechen dürften, dass wir verlobt sind... Ich arbeitete wieder im Krankenhaus, als plötzlich Schäfer hinter mir stand und wieder lauter Schimpfwörter schrie. Ich drehte mich gar nicht um, weil ich auch gar nicht wusste, warum er so schreit. Dann ging er raus und knallte mit so einer Wucht die Tür zu, dass die Wände zitterten. Und das im Krankenhaus. Dieses Geschrei bekam ich jetzt immer wieder zu hören, ohne den Grund dafür zu wissen... Ich ließ es vorbeigehen. Zwei Tage danach wurde Ich auf den Wächter (s. Anmerkungen) versetzt. Ich musste jetzt oben am Fundoeingang.auf dem Berghäuschen Wache schieben. Wir waren dort zu dritt, und wechselten uns Tag und Nacht immer Stundenweise ab. Wir bewachten durch Ferngläser die Strasse und das Eingangstor. Nun hatten Willi und ich noch weniger Möglichkeiten uns mal zu treffen. Schäfer spielte jetzt bei Willi den Guten, den Verständnissvollen. Er sagte, Willi könnte mich ja anrufen und wir könnten miteinander sprechen. Ich wusste, dass das Telefon abgehört werden kann. Wir waren vorsichtig. Aber man fing an mich zu bewachen und zu spionieren, mit wem ich telefoniere. Ab sofort machte man mir die Hölle heiß... War es im Auftrag von Schäfer oder war es purer Neid?????... Man kommandierte mich, belauschte mich, man trietzte mich mit Arbeiten und gab mir manmal nichts zu essen oder zu trinken, wenn ich Wache hatte. Verzweifelt und total hilflos rief ich draußen am Berg: „Gott, wo bist du? Ich spüre dich nicht mehr!!! Ich war kreideweiss und sehr dünn....

Nach einem guten Jahr da oben war ich einfach am Ende. Ich rief Schäfer an und sagte ihm, dass hier alle auf mir herumhacken und dass ich das einfach nicht mehr aushalten kann. Er ließ mich kommen und sagte mehrere Male hintereinander: „Wie siehst du aus?“

Wie habe ich wohl ausgesehen??? Heute weiß ich, dass er selber die Leute gegen mich aufgehetzt hatte. Ich hoffe, dass nie wieder jemand behauptet, dass Willi und ich privilegiert wurden und heiraten durften (s. Anmerkungen). Schäfer hat alles versucht, um uns auseinanderzubringen...

Kapitel 10: In Santiago de Chile

Nach etwa zwei Monaten in der Großküche schickte Schäfer mich 1985 nach Santiago in das große Haus in „Campo de Deportes“ (s.

Anmerkungen). Ersteinmal war ich erleichtert, denn im Fundo war man auch schon wieder hinter mir her... Aber ich war noch weiter weg von Willi. Wenn ich von Santiago nach Hause kam, um die Ware zu laden, wurde Willi nach Bulnes zum Kellnern eingeteilt. Manchmal haben wir uns gar nicht gesehen, und sonst nur mal des Nachts ein paar Stunden. Wenn Willi des Nachts von Bulnes zurückkam, war immer noch stundenlang Versammlung (s. Anmerkungen), und ich musste ja gleich Montagmorgen schon wieder mit der Ware nach Santiago zurückfahren.

Eigentlich durften bisher nur ältere- oder verheiratete Mitglieder in Santiago arbeiten. Ich war eine von den unverheirateten Hallalis... Ich war 34 Jahre alt und viele Jahre jünger als Ursel Seelbach, mit der ich jetzt im Geschäft arbeiten sollte. Siegfried Hoffmann machte den Verkauf der Ware. Er brachte jeden Tag die Bestellungen zu den Kunden. Zu dieser Zeit hatten wir noch nicht das Geschäft und Casino in Bulnes (s. Anmerkungen), und alle Wurstwaren, Schinken, Eier und Käse und die verschiedenen Brotsorten wurden hier in Santiago verkauft. An den Wochentagen bestellten die Kunden, und am Wochenende musste immer eine von uns drei Frauen zum Fundo (zur Colonie) fahren und die ganzen Bestellungen aus den Betrieben abholen und zusammenpacken. E. war die Älteste und Hausfrau in Santiago. Sie arbeiteten hier schon viele Jahre. Ich wurde kritisch betrachtet wie: „Warum ist die hier?“ Ich lernte sehr schnell, wie alles läuft, und half E. nebenbei im Haushalt und pflegte den Garten. Das Haus war sehr groß, und wenn so ziemlich die Ware ausverkauft war, putzten Ursel und ich jede Woche das Haus und unseren Geschäftsraum. Am Sonntag sollten Ursel oder ich noch die Facturas (die Rechnungen) für die großen Bestellungen schreiben und vorweg datieren, die gleich Montagfrüh ausgeliefert werden mussten. Als ich Dr. Seewald um ein Spanischbuch bat, log er, dass er kein Spanischbuch für mich hätte. Die Führungsclique steckten scheinbar alle unter einer Decke. In Santiago wurde ich, erstens, nicht eingeweiht, wo es überall Überwachungskameras gab, ich hatte nur einige bemerkt. Zweitens: Ursel versteckte immer das Geld vor mir und schloss es auch immer schnell ein. Also schrieb ich Rechnungen (Facturas) und wusste nicht, wie chilenisches Geld aussah. Drittens durfte ich kein Spanisch lernen und lernte nur die spanischen Bezeichnungen für die Lebensmittel, die wir verkauften. Ich war das Aschenputtel. Ich habe den beiden Frauen ihr Privileg gelassen und fleissig meine Arbeit gemacht. Wir arbeiteten so auch ganz gut zusammen. Ich hätte nicht geglaubt, wozu die Beiden sich noch hergaben. Innerhalb der ersten 6 Monate verfassten sie einen Brief über mich. Unter anderem Blödsinn schrieben sie: „Ich hätte nicht den Keller aufräumen wollen.“ Ich hatte den ganzen großen Keller aufgeräumt, aber

da waren eben auch Sachen, von denen ich nicht wusste, ob sie in den Müll sollten, und ging nach oben und bat Ursel mir zu helfen... Sie schickte mich sofort einfach wieder runter in den Keller. Ich konnte ja nicht ahnen, dass sie mich in den Keller geschickt hatten, weil sie oben eine Hochzeit feiern wollten. Sie hätten mir doch nur zu sagen brauchen, dass sie für ein paar Stunden alleine sein möchten. Wie konnten sie mir Faulheit nachsagen? Ich habe doch alles für sie getan. Jeden Dreck habe ich weggemacht. Es kam noch schlimmer. Zuletzt stand folgendes: "Ich hätte das Zimmer von Hartmut Hopp geputzt, seine schmutzige Wäsche weggeräumt und hätte ihm Blumen in sein Zimmer gestellt, adressiert an Schäfer, aber auf dem Umschlag stand groß: „An Tante Magret“. Als ich mit Albert zum Fundo fuhr die Ware abzuholen, gaben sie mir diesen Brief mit. Wohl wissend, wie Schäfer auf so etwas reagiert. Das mich ein Donnerwetter erwartete. Es hätte das Ende meiner Beziehung zu Willi sein können. Nichts ahnend gab ich den Brief Tante Magret. Irgendwann sollte ich zu Schäfer in die Küche kommen. Hier, am Herd in der Küche, hatte er immer seinen Platz. Als ich ankam, sah ich den Umschlag mit der Aufschrift „An Tante Magret“ vor ihm auf dem Tisch liegen, und er nahm den Brief mit der Überschrift „An Tio“ (so nannten sie ihn immer) aus dem Umschlag. Als er anfang zu lesen, sagte ich nur entsetzt: „Soo! und nochmal Soo!“ Und ging dabei immer einen Schritt rückwärts. Er meinte, ich sei frech und er würde die Herren rufen und mich rausschmeissen!" Ich sagte: „Ich gehe schon alleine!" Ich war so empört und es hatte mich überhaupt nicht interessiert, was er da anfang vorzulesen. Ich drehte mich um und war weg. Dann rief er Willi und gab ihm den Brief. Als er eine Zeile gelesen hatte, sagte er zu Schäfer: „In der Bibel steht geschrieben: Die alten Weiber sollen die Jungen belehren, da steht nicht, dass sie hinter ihrem Rücken Briefe schreiben sollten." Dann brachte Willi mir den Brief. Ich antwortete Schäfer schriftlich: „Die Wahrheit zu dem Kelleraufräumen und die Wahrheit zu der unfairen Anschuldigung.“ Seit einigen Wochen war Dr. Hopp seine Frau mit einem schwerkranken Patienten, mit einem Gehirntumor zur Behandlung nach Deutschland gereist. Einen Freitagnachmittag legte Dr. Hopp ein Bündel schmutziger Wäsche in den Eingang seines Zimmers, das er in Santiago bewohnte, so dass seine Tür geöffnet blieb. Freitags haben wir alle unsere Wäsche zum Waschen zum Fundo mitgenommen zur Wäscherei. Im Vorbeigehen sah ich das Bündel und gleichzeitig den zentimeterhohen Staub in Dr. Hopp seinem Zimmer. Ich schnappte die Wäsche und brachte sie zum Wagen, der schon zum Abfahren fertig war. Ursel war an der Reihe, die Ware zu holen. Ich hatte den Wink mit dem Zaunpfahl verstanden und putzte an diesem Wochenende den größten Staub weg. Ich rührte sonst keine privaten Sachen an. Auch schrieb ich, dass es Ursels Aufgabe gewesen wäre, Hartmuts Zimmer zu putzen, bis seine Frau wieder aus Deutschland zurück ist. Sie hatte es scheinbar übersehen. Ursel ist für alle Herrenzimmer zuständig. Das mit den Blumen war an irgendeinem ganz anderen Tag.

Albert Schreiber (s. Anmerkungen) erledigte in Santiago alle Wege und Sachen für die Colonie, und war aber auch, so wie der Hausvater, für Probleme zuständig. E. bat ihn, schöne Blumen zu besorgen für einen sehr wichtigen Besuch. Albert brachte uns von allen Sorten unglaublich viele Blumen, weil er nicht wusste, welche Blumen sich am besten für so hohe Gäste eignen. Als wir schon alles geschmückt hatten, blieben noch Unmengen von Blumen übrig. E. sagte zu mir: „Du nimmst jetzt die Blumen und stellst in alle Zimmer einen schönen Strauss.“ Das habe ich getan. In alle Damenzimmer und alle Herrenzimmer habe ich einen Strauss Blumen gestellt. Was wollten sie jetzt daraus machen??? Ich legte meine Antwort für Schäfer auf seinen Tisch in der Küche und fuhr Montag früh mit dem voll beladenen Lieferwagen nach Santiago. In Santiago angekommen, sagte ich zu Ursel und E.: „Ich rühre hier keine Arbeit mehr an, wenn ihr Euch nicht für den Brief an „Tante Magret“ entschuldigt. Wie konntet ihr so einen Zimt zusammenschreiben, mich auch noch schön verabschieden, und mir so einen Brief mitgeben??? Ich ging in mein Zimmer. Es dauerte lange, aber dann kamen sie doch noch um sich zu entschuldigen. Vielleicht haben sie ja auch Schäfer angerufen, um ihm die Situation zu schildern. Sie sagten vorsichtig, dass sie geglaubt hätten, dass ich auch über sie berichte. Ich sagte: „Zu Euch war ich immer ehrlich und niemals hintenherum. Wir haben doch hier auch ab und zu zusammen gebetet. Das passt für mich nicht zusammen.“ Heute kann ich mir vorstellen, dass sie den Auftrag hatten, mich auszuhorchen und Meldung zu machen. Heute wissen wir, dass Schäfer die Gebete benutzt hatte, um die Leute auszuhorchen und die Seelsorge (s. Anmerkungen) der Mitglieder gesammelt hatte, damit er sie in einem kritischen Moment gegen sie verwenden konnte. Auch wurde für jedes Mitglied von Dr. Seewald eine Akte angelegt. Er wusste auch über jeden Bescheid. Deshalb hatte er mir kein Spanischbuch und auch keine Bibel gegeben, um die ich Ihn schon vorher mal gebeten hatte. Warum haben meine beiden Vorgesetzten nicht geschrieben, dass alles gut läuft und das wir ganz gut zusammenarbeiten??? Das wäre doch die Wahrheit gewesen. Als ich einige Jahre vorher mal für kurze Zeit am Empfangshaus (s. Anmerkungen) arbeiten sollte, weil eine Frau krank geworden war, sagte Schäfer zu mir zum ersten Mal, dass ich ihm über meine Arbeitskolleginnen berichten solle. Ich antwortete erschrocken: „Das macht doch unsere Gemeinschaft kaputt.“ Ich begriff erst so nach und nach, dass alle Betriebe solche Meldungsmacher hatten. Erstens waren es die Dragoner, unsere Vorgesetzten, aber es gab auch andere schwache Personen, die über ihresgleichen und auch über ihre Vorgesetzten petzten. Somit hatte Schäfer sein Kontrollsystem aufgebaut. Außerdem gab es Kammeras und Mikrophone, die er sogar in die Türrahmen der älteren Ehepaare einbauen ließ. Er hatte viel zu verbergen und war falsch und verlogen. Später sagte ich dann bei einer Gelegenheit, als er mich mal wieder angeschrien hatte und ich nicht wusste warum: „Du hast uns aus der Bibel gepredigt: „Sündigt einer gegen dich, so gehe hin

und regel es zwischen ihm und dir. usw.” Diese Petzerei ist doch gegen das Wort Gottes. Mit unserer Gemeinde geht es doch schon lange bergab!” Schäfer ließ mich einfach stehen. Aber von Zeit zu Zeit schrie er mit den schlimmsten Schimpfwörtern auf mich ein... Ich wusste nie warum. Vielleicht hatte mal irgendjemand eine Meldung über mich gemacht. Ich weiß es bis heute nicht und reagierte auch nicht auf so etwas. Ich hatte auch schon mitbekommen, dass Mitglieder ihm nachliefen und ihr ganzes Gehirn vor ihm auskramten, weil sie nicht wussten, warum er sie angeschnauzt hatte. Diese Leute waren oft richtig niedergeschlagen und verzweifelt. Jetzt war ich schon fast 36 Jahre alt und mit Willi verlobt, arbeitete in Santiago. Schäfer hatte uns schon das dritte Jahr getrennt. Wir litten sehr darunter, durften es uns aber nicht anmerken lassen. Es wurde Herbst, und Frau Hopp (s. Anmerkungen) war aus Deutschland zurückgekommen. Durch einen heftigen Sturm waren Unmengen von Laub auf die Straßen gefallen. In Santiago musste jeder Anlieger vor seinem Haus die Strasse sauberhalten. Wir hatten das große Eckhaus und zwei lange Straßenseiten zu fegen. Normalerweise fegten Ursel und ich immer zu zweit die Straße, auch schon aus Sicherheitsgründen, damit nicht eine alleine außerhalb des Grundstücks ist (s. Anmerkungen). An diesem Tag sagte die Frau Hopp zu mir, ich sollte rausgehen und die Straße fegen. Ich sagte: „Mir geht es heute schlecht, kann ich es morgen machen.“ Sie sagte ägerlich: „Du fegst jetzt die Straße!“ In einem Ton, als würde ich die Arbeit nicht machen wollen. Mit Sicherheit wollten sie wieder ohne mich irgendetwas feiern. Ich habe gerne gearbeitet und mich noch nie vor etwas herumdrücken wollen. Es war der Tag vor meiner Regel. Ich fegte die Straße und bekam immer wieder starke Bauchkrämpfe. Obwohl ich mich für die Nacht gut abgesichert hatte und noch ein Frottehandtuch vierfach untergelegt hatte, bekam ich nachts einen Blutsturz. Es blutete durch alles hindurch bis auf die Matratze. Als ich gerade dabei war, die Bescherung auszuwaschen, kam Frau Hopp ins Zimmer und meinte vorwurfsvoll: „Jetzt hat se auch noch die gute Matratze versaut.“ Mir war elendig schlecht und mit meiner Fassung war ich auch am Ende. Ich bekam so etwas wie einen Nervenzusammenbruch. Ich fing an zu weinen und konnte nicht mehr aufhören. Sie redete auf mich ein, dass ich doch aufhören sollte zu weinen, aber ich konnte nicht aufhören... Ich hatte dieses Problem mit diesen Blutstürzen schon einige Male ausführlich der Dra. Seewald erklärt, und trotzdem hatte sie nur gesagt, dass die Regel keine Krankheit sei und das gar nicht mehr Blut fließen könnte. Wenn sie nur gesagt hätte, dass ich am ersten Tag, wenn es mir schlecht geht, nicht so schwere Arbeit machen sollte, hätte sie mir schon geholfen, aber sie hat mein Anliegen Ignoriert. So war ich meinen Vorgesetzten immer wieder schutzlos ausgeliefert. Oft genug schimpften sie an diesen Tagen auch noch auf mir herum. So: „Reiß dich mal bisschen zusammen!“ Oder: „Stell dich nicht so an! Wo bist du heute mit deinen Gedanken, pack schon mit an!“ Ich hatte mich nie angestellt, ich hatte nur unglaublich stark geblutet und mir war wirklich so

schlecht. Die Dra. hätte mir doch diese ewige Quälerei ersparen können, zumal sie mir alle drei bis vier Monate immer wieder Eisenpräparate verschreiben musste. Anemia tut nicht weh, aber man fühlt sich so langsam immer schwächer und müder. In den ganzen Jahren in der Colonie habe ich mich wegen diesem Problem auch immer minderwertig gefühlt. Ich habe erst Jahre später erfahren, dass meine älteste Schwester ein ähnliches Problem hatte. Sie hatte auch zwischendurch eine Bluttransfusion bekommen. Die wussten es doch, dass es so etwas gibt, warum haben sie mich einfach ignoriert??? Ich musste immer 50 Ltr schwere Milchkannen schleppen und schwere 60 Ltr Töpfe auf den Küchenherd heben. Schäfer selbst zwang mich, einen sehr schweren Eiskübel in so einem Holzgestell in den Saal zu tragen, obwohl überall große Jungens herumliefen. Da bekam ich anschliessend auch gleich wieder diesen Blutsturz. Als ich Schäfer sah, wollte ich schnell vorbeigehen zu unserer Wohnung im Kinderhaus, gerade aus dem besagten Grund. Er bemerkte, dass ich schnell vorbeigehen wollte und ließ mich den schweren Kübel schleppen. Es war wie verhext... So war er, immer am kommandieren.

Als ich endlich aufhören konnte zu weinen, sagte ich zu Frau Hopp, dass ich ein Problem bei meiner Regel habe und Dra. Seewald davon weiß, aber nichts dagegen tun könnte. Ausserdem halte ich die Trennung auch nicht mehr aus. Jetzt wollte sie wissen, was ich damit meine, aber ich sagte nichts mehr. Mit Sicherheit hat sie wieder alles bei Schäfer berichtet. Obwohl wir gar keine Verständigungsmöglichkeiten hatten, und Willi nichts von meinem Zusammenbruch wissen konnte, ging er genau in dieser Woche zu Schäfer und sagte: „Ich habe jetzt lange genug gewartet, wenn ich sie hier nicht heiraten kann, gehe ich woanders hin, wo ich heiraten kann. Schäfer sagte gleich: „Wieso, ist doch gar kein Problem, geh zu Albert Schreiber der regelt das.“ Eine Woche spatter kam Willi nach Santiago. Wir heirateten dort in einem Restaurant. Abends feierten wir noch im Haus. Frau Hopp und Ursel hatten alles schön geschmückt und im Gästezimmer eine festliche Tafel gedeckt. Es war schön, aber auch ein bisschen eigenartig. Niemand hatte mehr über das Vorhergegangene gesprochen. Es hat sich auch niemand entschuldigt. Eine Entschuldigung war ich nicht wert. Unsere Väter waren ja schon gestorben, aber wir durften nicht einmal unsere alten Mütter einladen. Alles sollte unauffällig ablaufen. Wir hatten große Gefühle der Erleichterung und Freude, aber es war auch ein gewisser Ernst dabei. Es war wie ein Traum, schwer zu erklären. Erst als Albert Willi einen kleinen roten PKW gab und etwas Geld für eine Hochzeitsreise, fühlte ich, dass unser Traum wahr geworden war. Es hatte einen starken Regenwinter gegeben, und im Süden Chiles waren Brücken vom Hochwasser zerstört worden, deshalb fuhren wir nach Norden. Im Norden hatte es in diesem Winter auch geregnet. Deshalb blühten überall viele Blumen und Sträucher. Ganze Flächen blühten in weiß, rot, gelb oder blau. Es war alles unbeschreiblich schön. Wir hatten die ganze Zeit auch schönes Wetter und haben auch einige Fotos gemacht.

Links hatten wir das Meer mit vielen Felsen und auch kleinen Sandstränden, und rechts die Küstenkordillere mit blühenden Sträuchern und tollen Kakteen. Immer wieder passierten wir auch kleine grünende Täler mit einem Flüsschen, an dem kleine Fischerdörfer zu sehen waren. Dann wieder Wüste so weit das Auge reichte. Es war unsere schönste Reise, die wir jemals hatten. Was vielleicht niemand glauben möchte. Wir liebten uns, aber nur mit Küsschen. Wir übernachteten in Ehebetten, hatten aber keinen Geschlechtsverkehr. Ich dachte gar nicht an so etwas. Ich glaubte, dass der Geschlechtsverkehr nur dafür bestimmt ist, Kinder zu bekommen. Willi wusste wohl mehr darüber als ich, aber er wollte nichts überstürzen. Nach einer Woche mussten wir zurückkommen. Ich blieb in Santiago und Willi sollte mit einer Augenklappe wieder zum Fundo fahren, als sei er nur beim Augenarzt gewesen... Wir glaubten, dass, wenn wir verheiratet sind, man uns in Ruhe lassen würde. Viele haben so gedacht: „Die Verheirateten sind aus den Problemen heraus, nur auf uns Unverheiratete wird immer aufgepasst und wir werden dafür bestraft, wenn man mal jemanden anschaut.“ Da hatten wir uns aber schwer getäuscht. Für uns hatte Schäfer neue Quälereien erfunden.

Jede Tür wurde uns verschlossen, wir konnten uns auch sonst nirgendwo treffen, ohne dass der Sicherheitsdienst (s. Anmerkungen) uns gleich auf den Versen war. Später haben wir erfahren, dass sie sogar den Auftrag von Schäfer hatten, uns zu bespitzeln. Da mein Vater fünf Monate vor unserer Hochzeit verstorben war, lebte meine Mutter allein und freute sich jedes Mal sehr, wenn wir sie besuchten. Eines Abends, als wir bei ihr waren, sagte meine Mutter: „Heute lasse ich Euch allein, ich gehe in das Zimmer, wo die Witwen schlafen, die haben für mich noch ein Bett frei. Das war unsere erste Nacht. Ich wurde schwanger und wohnte noch bei den unverheirateten Hallalis, die nichts davon wissen sollten. Die Dra. hatte mir bestätigt, dass ich schwanger sei, aber es kümmerte sich niemand darum, dass ich noch bei den Hallalis wohnte. Als ich schließlich schon im vierten Monat war, kam eine Durchsage, dass die ganze Hallaligruppe sich zu einem Gruppenfoto bei Hermann Schmidt versammeln sollte und die Schwestern sollten in ihrer Schwesterntracht kommen. Ich bekam einen Schreck, mein Schwesternkleid konnte ich nicht mehr zuknöpfen. Da kam auch schon Hannelore in unser Zimmer gerannt und sagte gleich: „Kriegst dein Kleid nicht mehr zu? Ich habe noch eins, was mir viel zu weit ist.“ Sie gab es mir und wir liefen los. Dieses Gruppenfoto von unserer Hallali-Gruppe, erscheint am Ende des Films „Die Colonie“ mit Emma Watson. Ich stehe links vorne. Herman Schmidt hatte uns so aufgestellt. Jetzt glaubte ich, dass Hannelore entweder schon bemerkt hatte, dass ich schwanger bin, oder dass sie es bald bemerken würde, weil ich über ihr im Doppelbett schlief. Ich musste ja immer da hochklettern. Ich sagte einfach, dass meine Mutter sich so alleine fühlt und ich jetzt bei ihr einziehen würde. Einen Tag später ging die Gruppentante von der jüngeren Mädchengruppe bei Schäfer Meldung machen, dass ich ins Waldhaus

gezogen sei. Als ich in die Küche kam, rief Schäfer von seinem Tisch aus durch die Küche: „Was hast du denn im Waldhaus zu suchen!“ Ich drehte sofort um und war weg. Was sollte ich denn machen. Ein paar Tage später, als ich auf dem Weinlaubengang in Richtung Kinderhaus ging, lief plötzlich Adelheit neben mir her und erzählte mir etwas. Schon hatte es Schäfer gesehen und mich angeraunt, was ich da mit Adelheit zu reden hätte. Adelheit hatte doch gar nichts bemerkt und ganz normal mit mir gesprochen. Aber mir wurde laufend dieser Stress gemacht. Das dickste war aber, als Schäfer mich plötzlich in seinen PKW einstieg ließ und die Sprinter (s. Anmerkungen) wegschickte. Er fuhr mit mir durch das Fundo bis zum Flugplatz (s. Anmerkungen). Er fluchte und schleuderte mit den schlimmsten Schimpfwörtern um sich. Ich war einfach sprachlos und sagte keinen Ton. Als wir wieder an meinem Arbeitsplatz ankamen, meinte er: „Kannst mir schriftlich antworten, wenn nicht, dann nimm es mit ins Grab, was du eben gehört hast.“ Scheinbar merkte er, dass er sich an mir vertan hatte und wollte nicht, dass ich es Willi erzähle. Erst nachdem ich ausgestiegen war, zitterte ich am ganzen Körper und sagte beim Eintreten so vor mich hin: „Unsere Hunde haben es hier besser als die Eheleute. Für die Hunde wurde wirklich alles getan. Sie hatten schöne Zwinger mit kleinen Hütten darin. Ringsherum haben sie schöne Zierbäume, Schattenbäume gepflanzt, und schönen Rasen gesäht. Das sah alles so schön aus wie in einem Park. Hier fuhren wir jeden Tag mit unseren Fahrrädern vorbei zur Arbeit. Schäfer war inzwischen zu Willi gefahren, und nahm ihn auch mit auf die Reise zum Flugplatz. Aber bei Willi kam er nicht weit, Willi gab ihm Saures zurück... Als Schäfer dann noch meinte: „Wir sind hier doch nicht im Kanickelstall!“, antwortete Willi: „Die haben ja wenigstens einen Stall!“ Schäfer meinte: „Willi, nimm Gas weg, sonst muss ich die Herren holen!“ Ich hatte viele seiner Schimpfwörter noch nie gehört und war einfach sprachlos. Aber bei Willi ist er so richtig abgeblitzt... Wahrscheinlich hatte uns jemand im Waldhaus bei meiner Mutter gesehen und Meldung gemacht. Seine schmutzigen Vorstellungen wollte er uns andichten. Am Ende von diesem Waldhaus, gab es so ein kleines Zimmerchen, wie eine überdachte Terrasse, wo sich mal ältere Leute trafen. Ringsherum hatte man als Windschutz so halbdurchsichtige Kunststoffplatten angebracht. Ich war schwanger, wohnte bei meiner Mutter und arbeitete seit Kurzem in der neuen Großküche. Willi und ich trafen uns in diesem Zimmerchen. Ende des vierten Monats schickte mich Hildegard Möhring zum Arbeiten in das Privatkrankenhaus, das nannte man „Neu-Kra“. Hier arbeitete E., eine unverheiratete Dragonerin und verantwortliche Person für die älteren Mitglieder, die nicht mehr alleine wohnen konnten. So ähnlich wie in einem Altersheim. Aber manchmal wurden hier auch Privatpatienten für kurze Zeit aufgenommen. Diese Frau behandelte mich wie eine Sünderin. Mit dieser Frau konnte man nicht arbeiten, sie war unnahbar. Ich machte meine Arbeit in der Küche, auch im Sitzen, als ich zuletzt nicht mehr stehen konnte. Wenn E. jemanden in

Richtung Neu-Kra kommen sah, rief sie nur immer laut: „Verschwinde!“.
Es sollte mich niemand in meiner Schwangerschaft sehen (s. Anmerkungen). Das Neu-Kra ist ein langes Gebäude und hat an beiden Giebeln und in der Mitte einen Eingang. Woher sollte ich denn wissen, von wo jemand kommt? Ich konnte ja auch nicht mehr so schnell laufen. Ich wusste manches Mal nicht, ob ich es von der Küche aus noch in mein Zimmer schaffe. Ich hatte ihr gesagt, dass sie mich nicht dauernd erschrecken dürfte, dass sie mir nur sagen möchte, von wo jemand kommt. Aber es blieb dabei, sie rief bis zuletzt immer nur „verschwinde!“. Das wäre doch viel besser gewesen, wenn ich mich nur auf einen Stuhl gesetzt, und eine Decke übergelegt hätte, dann hätten die Leute mich gesehen und gewusst, dass ich krank bin. So war ich für sie einfach verschwunden, und sie machten sich Gedanken was wohl mit mir passiert sein könnte. E. hat mich auch noch immer wieder in ein anderes Zimmer verlegt. Als ich schon im neunten Monat schwanger war, hatte sie mein Bett vergeben und ich sollte im Wohnzimmer auf dem Sofa schlafen. Am nächsten Tag sagte ich zu ihr: „E., wie konntest du mein Bett vergeben, ich kann doch auf dem Sofa überhaupt nicht liegen, ich brauche jetzt mein Zimmer für mich allein und keinen Wechsel mehr.“ Sie war obendrein noch sauer auf mich. Sie war die Chefin und ließ sich überhaupt nichts sagen, und schon lange nicht von mir. Sie machte die Leidende und Überforderte wegen mir. Willi durfte mich hier auch nicht besuchen. Wenn er kam, und zu E. sagte, er möchte seine Mutter besuchen, war sie auch sauer und sagte, es sei zu spät, er solle früher kommen usw. Er musste ja immer bis spät arbeiten und am Wochenende noch In Bulnes als Kellner arbeiten. Seine Mutter hatte sich immer so sehr gefreut, wenn Willi kam, er hatte ihr auch immer wieder ihre Zither gestimmt. Seine Mutter wusste nicht, dass E. Willi so oft wegschickte, wenn er sie besuchen wollte. Mit Willi haben wir uns hinter dem Neu-Kra auf der kleinen Steininsel einen Stein ausgesucht, und ich habe ihm einen Zettel unter den Stein gelegt, damit er weiß, in welchem Zimmer ich liege. Er hatte mir geschrieben, wann er kommen könnte. Dann sind wir nachts etwas spazieren gegangen. Die frische Luft hat mir gutgetan. Wir haben immer zu Gott gebetet, dass er uns stark macht, und dass er uns ein gesundes Kindchen schenken möchte. Gesund an Leib, Seele und Geist. Wir bekamen dieses gesunde Kind, ein Mädchen. Bis zum Tag der Geburt habe ich die Arbeit in der Küche gemacht. Sogar, als mir am letzten Tag, nach dem Mittagessen beim Aufstehen die Fruchtblase platzte, ließ E. mich weiterarbeiten. Ich machte mir ein Druckpaket, damit ich nicht zu viel Fruchtwasser verliere. Am Abend kam Ingrid und ich sagte ihr, dass meine Fruchtblase schon mittags geplatzt war. Ich sollte mich sofort fertigmachen, und sie holte mich ins Krankenhaus. Sie sagte mir dann auch, dass alles bereit sei, für den Fall, dass sie einen Kaiserschnitt machen müssten. Sie hatten wohl damit gerechnet.“ Aber schon um halb Zwölf rief Ingrid die Ärzte an, dass ich keine O.P. brauche und um zwölf war es so weit. Meine kleine Tochter erblickte das Licht der

Welt. Am nächsten Tag kam Willi ins Neu-Kra. Man hatte mir schon Bescheid gesagt, dass er einen kleinen Unfall gehabt hätte. Dr. Hopp hatte Willi verbunden und ihn in meinem Zimmer einquartiert. So waren wir für einige Tage, zusammen mit unserem ersten Kindchen. Hier hatte A. uns noch schnell ein Foto gemacht. Ich durfte noch nicht arbeiten, und Eva Schaak kam zur Hilfe, zu E. ins Neu-Kra. Sie hatte ja selber viele Kinder, die aber alle schon Erwachsene waren. Sie war sehr lieb und einfühlsam mir gegenüber. Sie war das Gegenteil von dem, wie E. mich die ganze Zeit behandelt hatte. Endlich fiel dieser Stress für kurze Zeit von mir ab. Nach so etwa 14 Tagen wurde Eva Schaak wieder abberufen und ich arbeitete wieder bei E.. Nach sechs Wochen sagte E. wieder einmal: "Dein Zimmer wird gebraucht." Ich sei auch entlassen. A. würde gleichkommen und mein Kind abholen, damit es nicht so auffällt. Ich packte meine paar Sachen und ging zum Kinderhaus (s. Anmerkungen). Da war für mich kein Platz, nur für mein Kind war ein Bettchen fertig. Ich wusste wohl, dass in diesem Schäfer-System keine Familien zusammenwohnen, aber nicht, dass einem das Baby so schnell weggenommen wird. Ich bekam so etwas wie einen Schock und es fehlt mir hier die Erinnerung, ich weiß nicht mehr, wie ich das verkraftet habe, aber es musste ja irgendwie weitergegangen sein. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Ich wurde noch einmal nach Santiago geschickt und habe mein Töchterchen in seinem ersten Lebensjahr nur selten gesehen. Nach der Zeit in Santiago, wurde ich nach Bulnes in die Restauranküche eingeteilt zu arbeiten. Ich hatte nur den einen Trost, dass ich wusste, das A. Kinder liebt und gut zu ihnen ist. Im nächsten Sommer bauten Willi und ich uns ein Versteck in Bulnes im Wald. Ich besorgte Matratzen und Bettzeug. Wir schliefen im Wald. Ich wurde ein zweites Mal schwanger. Beim Arbeiten in der Küche, mit dem großen Rührgerät, das so stark vibrierte, ging es mir plötzlich sehr schlecht. Ich musste mich hinlegen. Es drehte sich alles in meinem Körper. Gitta war die einzige Person, die jetzt bemerkte, dass ich schwanger war, und sagte gleich: „Warum hast du denn nichts gesagt, wir hätten dich doch wo anders eingeteilt.“ Ich sagte: „Gitta, ich darf niemandem etwas sagen.“ Ich wusste ja, wie wütend Schäfer sein konnte. Aber jetzt musste ich zurück ins Fundo. Ich sollte die Arbeit in der Krankenhausküche übernehmen. Willi hatte inzwischen die kleine Terrasse am Waldhaus mit ein paar Spanplatten ausgekleidet, damit die Wände nicht mehr durchsichtig sind, wenn man Licht einschaltet. Er hatte auch alte Teile von einem Bett zusammengebaut, die in der Schreinerei herumlagen. Ich habe es lackiert und habe noch Vorhänge genäht, für ein altes Möbel, für unsere paar Kleidungsstücke. Jeden Morgen stand ich um sechs Uhr auf und fuhr mit dem Fahrrad zum Krankenhaus. Um 6.30 Uhr begann meine Arbeit in der Krankenhausküche. Morgens, wenn die Schwestern das Frühstück verteilten, kam die Oberschwester an und schimpfte auf die Schwestern herum. Dann ging sie weiter in ein Patientenzimmer neben der Küche, und ich hörte sie laut auf jemanden herumschnautzen: „Steh auf, du fauler Sack,

du Drecksack! Los! Mach dich fertig du faules Stück Mist!!!“ usw. Ich war regelrecht schockiert. So kannte ich die Oberschwester gar nicht. Am nächsten Tag und am übernächsten passierte immer dasselbe. Sie schimpfte ohne Grund zuerst auch sehr laut mit den Schwestern und dann mit dem Patienten nebenan. Zufällig sah ich jetzt, dass der Patient, Karl Stricker war, der aus dem Zimmer kam. Ausgerechnet schimpfte sie mit so brutalen hässlichen Worten auf diesen stillen, fleißigen Mann. Er war total verändert. Ich kannte ihn sehr gut, weil ich als Kind lange bei Gerhard Mücke und Karl Stricker in der Malerei gearbeitet hatte. Wir Mädchen kannten ihn als anständigen und immer fleißigen Typ. Jetzt hatte man ihn drogiert (s. Anmerkungen) und eingesperrt. Die Oberschwester musste ihm doch selbst die Drogen gegeben haben. Ich konnte nicht verstehen, dass keiner der Schwestern reagierte, hatten sie sich daran gewöhnt? Das konnte ich einfach nicht aushalten, es war zu viel. Ich sagte zur Oberschwester M.: ”Die Schwestern machen hier alle fleißig ihre Arbeit. Wenn du noch ein einziges Mal auf die Schwestern herumschimpfst, und noch ein einziges Mal auf dem Patienten herumschreist, kannst du deine Arbeit hier alleine machen. Auf jeden Fall bin ich dann hier weg!!!“. Das haben auch einige Schwestern mitgehört, die in der Nähe waren. Am nächsten Tag war Ruhe. Sie meckerte aber trotzdem so leise hier und da herum. Ende des vierten Monats musste ich mich auf die kleine Küchentreppe setzen, weil ich nicht so lange stehen konnte. Vieles, so wie Abwaschen und Brote machen, erledigte ich im Sitzen. Da gab es auch noch ein Ehepaar aus Santiago, um das ich mich extra kümmern musste, und deswegen mir keine Pause blieb. Der Mann war sehr krank und seine Frau war immer bei ihm. So kam es, dass ich ohne Pause von morgens früh bis spät abends um 10 Uhr, oder an manchen Tagen sogar bis um 11 Uhr arbeiten musste. Manchmal brauchte ich wenigstens eine Pause von 15 Minuten, und legte mich in der Abstellkammer, mit einer Decke auf eine der abgelegten Matratzen. Als mich M. einmal dabei entdeckte, schimpfte sie mit mir. Die Frau war einfach uneinfühlbar und so verändert. Ich kann das bis heute noch nicht einordnen, wie eine Krankenschwester, wie M. sich so negativ verändern konnte. Ich kam jetzt über den vierten Monat, das Kind lag gut, mit dem Köpfchen nach unten. Ich zog weitere Kittel an und noch eine Weste darüber, damit man meinen Bauch nicht so sieht. Da kam auf einmal die Doktora (s. Anmerkungen) und sagte, dass ich doch Gott bitten sollte, dass mein Kind quer liegt, damit man es nicht so sieht. Können diese frommen Leute nicht mehr normal denken? Sie ist auch noch Doktora. Ich wusste doch, dass mein Kind richtiglag. Ich hatte alles darüber gelesen. Ich wusste auch alles über die gesunde Ernährung und achtete auch darauf. Aber dann kam noch der Hammer. Oberschwester M kam in die Küche und sagte, ich sollte in Ihrem Zimmer, das lag im dritten Stock, von ihrem Telefon den Hörer abnehmen. Schäfer war dran. Er schrie wütend durch den Hörer: ”Du verfluchtes Weibstück, du alte Drecksau, du besprichst mit Jüngeren deine Probleme, du unflätiges Miststück.... Ich legte den Hörer auf. Mein Kind

in meinem Bauch reagierte, ich spürte, dass sich alles gefährlich zusammenzog, oder krampfte. Ich schloss mich in der nächsten Toilette ein und legte mich lang auf den Boden neben die Toilette. Ich betete zu Gott, dass mein Kindchen gesund bleiben möchte und nichts Schlimmes passiert. Ich blieb solange liegen, bis sich alles in meinem Bauch wieder beruhigt hatte. Ich hatte niemals mit Jüngeren über die Schwangerschaft gesprochen, aber ich kann mir vorstellen, dass es die Schwestern vielleicht selbst bemerkt haben. Die sehen doch dauernd schwangere Frauen. Am Abend legte ich Schäfer einen Zettel auf seinen Tisch, dass ich wegen seinem Anruf beinahe mein Kindchen verloren hätte. Am nächsten Tag kam er über den Flur zur Küche und M. nebenher. Als er mich sah, meinte er: „Du Hexe!“. Dann ging er. Ich sagte zu M.: „Du warst das also, du hast ihm das gesagt! Ich sage dir hier vor Gott, dass ich mit niemandem, schon gar nicht mit Jüngeren, gesprochen habe. Die Schwestern haben doch selber Augen im Kopf.!!!“ Sie wehrte immer nur ab und sagte: „Nicht so laut nicht so laut“. Aber entschuldigt hat sie sich nie dafür. Das ist also unsere Gemeinde??? In der man jeden, der noch die Wahrheit sagt, unterdrückt, mit den hässlichsten Schimpfwörtern beleidigt oder sogar mit Elektroschocks (s. Anmerkungen) behandelt oder drogiert??? Zu diesem Zeitpunkt wusste ich aber noch nichts von Elektroschocks oder Drogen. Ich kämpfte nur mit der Wahrheit gegen diese ungerechten Dragoner, die in den einzelnen Betrieben die Mitglieder unterdrückten und hinter ihren Rücken Meldung machten. Ich glaubte, dass sie es doch einsehen müssten, dass es gegen die Bibel ist, nur Meldung über Andere zu machen. Das so keine Gemeinschaft bestehen kann... Ich konnte gar nicht so schlecht denken, dass es pure Absicht war, die Leute unter ständigem Druck zu halten. Schäfer hatte immer wieder gesagt, dass wir doch die einzige richtige Gemeinde seien. Das alle anderen falsche Propheten seien und sich alle unsere Mitglieder davor in Acht nehmen sollten. Es hieß immer: „Wir sind die einzig Richtigen.“ Ich hatte Zweifel daran, aber keinerlei Möglichkeiten, mit jemanden darüber zu reden. Heute weiß ich, dass es noch viele Sekten gibt, die glauben, dass sie die einzigen Richtigen seien. Ich würde sagen: „Jeder gläubige Mensch sollte sich üben, ein ehrliches Leben zu leben und Gott die Ehre zu geben. Wer nun der Richtigste ist, das sollte man besser Gott überlassen. Er hat uns doch alle verschieden gemacht. Ich möchte noch zu Gerhard Mücke (s. Anmerkungen) etwas sagen. Karl Stricker und auch Wolfgang Müller Ahrend (s. Anmerkungen) waren bei Herrn Mücke in der Malerei eingestellt. Karl hatte sein ganzes Leben schwer gelitten, man hatte ihn drogiert und nachts eingesperrt, wegen der Drogen hatte er auch diesen Arbeitsunfall an der Schule in Campanillas und ist daran gestorben. Kurz vor diesem Unfall war ich zweimal in Bulnes und habe Mücke gebeten, dass er mir erlaubt, Karl zu meinem Haus einzuladen. Mücke sagte: „Karl dürfe nicht arbeiten“. Ich sagte: „Ich wollte nicht, dass er arbeitet, sondern hier auf einem Sessel sitzt.“ Zwei Mal habe ich Mücke darum gebeten. Er hatte wohl gemerkt,

dass ich Karl helfen wollte. Warum hat er es Ihm nicht gegönnt??? Ganz kurze Zeit danach kam Hans Jürgen zu mir und sagte, dass Karl bei der Arbeit von der Leiter gefallen sei und gestorben sei. Ich hatte Karl jeden Morgen, wenn er als Parkwächter in Bulnes arbeiten sollte, eine ganz große Tasse starken Kaffee mit Milo gemacht, damit er sich auf den Beinen halten konnte... Herr Mücke, war doch sein Vorgesetzter, hat er nicht gesehen, wie schlecht es Karl ging??? Wolfgang Müller Ahrend war auch in der Malerei bei Herrn Mücke Angestellter, er wurde auch drogiert und sollte dann später in der Schlachtereier arbeiten. Wolfgang, der selber drogiert wurde, arbeitete jetzt direkt neben der Küche und hatte dort in einer Ecke immer wieder etwas vom Kaffee gestohlen. Er hatte dann Karl so im Vorbeigehen auch Kaffee zugesteckt, damit er überhaupt arbeiten konnte. Was hatte Herr Mücke sich denn dabei gedacht, Karl in diesem Zustand arbeiten zu lassen??? Auch Wolfgang hatte zwei Tage nach Karls Tod einen Arbeitsunfall, an der derselben Schule, wo auch Karl verunglückt war. Er war beim Schuldachstreichen vom Dach gefallen und hatte sich ein Bein gebrochen. Ein komplizierter Bruch. Er wäre fast gestorben, weil die Ärzte nicht wussten, was für Medikamente er bekommt (s. Anmerkungen). Wolfgang arbeitete ja eigentlich sonst immer in der Schlachtereier und wurde von da jeden Abend zum Neu-Kra gebracht, musste seine Schuhe und Kleider vor die Zimmertür legen und E. hatte seine Sachen schnell weggebracht, damit ich es nicht sehen sollte. Er wurde praktisch nachts ohne Kleider eingesperrt (s. Anmerkungen). Die Dra. Seewald hatte jeden Tag, morgens und abends, einen Esslöffel voll gemörserte Medikamente auf das Medikamentenbord gestellt, und E. hat sie Wolfgang gegeben. Sie gab ihm zu trinken und passte auf, dass er dieses gemörserte Zeug auch schluckte. Ich sollte das alles eigentlich nicht so mitbekommen. Wolfgang wurde wegen der vielen Drogen schwer zuckerkrank. Deshalb ist sein Beinbruch nie richtig verheilt, und er ist letztlich auch daran gestorben. Herr Mücke, war einer der verantwortlichen Herren in der Colonie und behauptet immer noch, dass er unschuldig im Gefängnis sei (s. Anmerkungen). Er war doch jemand, der Schäfer von Anfang an kannte. Er, und auch die Anderen verantwortlichen Herren hätten doch am meisten entsetzt sein müssen, als der ganze Missbrauch an Kindern und Erwachsenen ans Licht kam. Sie behaupteten aber, nichts davon gewusst zu haben. Viele Mitglieder haben doch schon aus ethischen Gründen und weil immer noch gelogen wurde, die Colonie verlassen. Herr Mücke hatte einfach weitergemacht und Schäfer gedeckt. Er glaubt doch nicht wirklich, dass er unschuldig im Gefängnis ist... Das kann er nur seiner Frau erzählen...

Im fünften Monat meiner Schwangerschaft konnte ich gar nicht mehr stehen. Ich wurde abgelöst und sollte jetzt in unserem Spahnplattenzimmerchen Strümpfe stricken und auch Mulltücher für das Krankenhaus nähen. Endlich konnte ich ohne Belästigung arbeiten und mit

Willi zusammen sein. Das Schönste war, ich konnte jetzt jeden Abend, wenn es dunkel wurde, zum Kinderhaus schleichen und mit meinem kleinen Töchterchen Magdalena spielen. Es waren so etwa drei schöne Monate, in denen ich jeden Tag mein Kind sehen konnte. Doch 14 Tage vor dem Termin holte mich unsere Hebamme Ingrid aus Sicherheitsgründen zum Krankenhaus. Ingrid war auch schon bei meinem ersten Kind, immer sehr lieb zu mir. Man brachte mich in das Isolierzimmer, das ein privates Bad hatte. Willi durfte mich aber hier nicht besuchen. Diese 14 Tage kamen mir wie eine halbe Ewigkeit vor. Als es endlich so weit war, bat ich Ingrid, Willi zum Blutspenden zu bestellen, damit er für die kurze Zeit bei mir ist, und sein Kindchen sehen könnte. Ingrid machte das auch. Willi hatte Dienst und musste noch auf seine Ablösung warten, aber er kam gerade dazu, als sein Söhnchen soeben geboren war, und den ersten Schrei tat. Willi nahm ihn behutsam in seine Arme, alles war so neu für ihn. Ingrid wusch dann unseren kleinen Matthias, und ich fragte sofort, ob alles gesund ist. Sie sagte: „Er ist ganz gesund.“ Wir waren beide erleichtert und glücklich mit unserem Kindchen. Ich musste aber noch einmal 14 Tage im Krankenhaus alleine bleiben. Aber ich hatte keinen Kaiserschnitt. Ich wollte auch eine normale Geburt. Ich hatte ja schon so große Narben am Bauch. Ich dachte: „In 14 Tagen bin ich bei A. im Kinderhaus“ und stellte mir vor, dass im Kinderzimmerchen auch für mich ein Bett steht, weil ich ja mein Kind noch weiter stillen wollte. Dann sagte man mir, dass die A. das Kind abholt und ich dann auch zum Kinderhaus gehen könnte. Aber als ich am Kinderhaus ankam, gab es im Zimmer nur das Bettchen von meiner Tochter und das für mein Baby. Ich sagte schockiert: „A., und wo bleibe ich?“ Sie sagte: „Du musst dich schon darein fügen.“ Ich wurde fast ohnmächtig und hatte das Gefühl durchzudrehen. Das konnte doch nicht wahr sein, dass man mir mein Baby schon weggenommen hatte. Als ich zur Besinnung kam, lief ich erst in mein Spahnplattenzimmerchen und dann zu meiner Mutter. Ich fühle noch jedes Mal, wenn ich davon spreche, diese Ohnmacht. Niemand konnte mir helfen. So stand ich jeden Morgen um fünf Uhr auf und schlich mich zu meinen Kindern und versuchte, mein Baby noch zu stillen. Meistens schlief es noch zu fest, oder es wahr vielleicht nachts schon gefüttert worden. Dann versuchte ich, eine Milchpumpe zu bekommen, um mir die Milch abzupumpen. Aber jedes Mal., wenn ich zum Krankenhaus kam, um um eine Milchpumpe zu bitten, sagten sie, dass Ingrid nicht da sei, oder dass sie besetzt sei. Sie lügten mich dann einfach an, dass keine Milchpumpen mehr da seien. Alle wären vergeben. Ich musste mir also bei der Arbeit eine Windel unter die Brüste legen, durfte mein Kind nicht stillen und ihm auch nicht meine Milch geben. Das war alles so, so schrecklich, aber ich musste ja irgendwie mit diesem Zustand weiterleben. Ich habe ein Trauma für mein ganzes Leben zurückbehalten. Wenn ich kleine Babys oder Kinder sehe, möchte ich sie in den Arm nehmen. Mein Herz tut mir weh, weil ich meine eigenen Kinder abgeben musste. Wenn in Filmen etwas mit Kindern

ist, muss ich unbedingt wissen, was mit ihnen passiert. Mir wird mir oft ganz ganz heiß. Das geht wohl nie mehr weg...

Dann schickte man mich wieder nach Bulnes. Dieses Mal sollte ich in der Personalküche das Kochen übernehmen, weil dort eine Frau krank geworden war. Aber ich konnte das noch nicht aushalten, so weit weg von meinen kleinen Kindern zu sein. Ich weinte und sagte es auch Willi, als er nach Bulnes kam. Er ging zu Schäfer und sagte ihm, dass es nicht richtig sei, einer Mutter das Baby wegzunehmen und sie wegzuschicken. Schäfer meinte zu Willi: "Wir sind im Krieg." (s. Anmerkungen) Schäfer wollte nichts davon hören, aber er ließ mich dann doch ins Fundo kommen. Ich sollte am Fundoeingangshaus arbeiten. Da kam ich ja über Tag auch nicht zu meinen Kindern. Ich versuchte wenigstens, am Abend meine Kinder zu sehen. Oft kam ich erst nach Hause, wenn meine Kinder schon schliefen. Ich spürte, dass Schäfer nur einen Grund suchte, um mich bald wieder wegschicken zu können... Etwa so nach drei Monaten passierte es. Es war üblich, dass man uns von der Großküche aus einen Korb mit Lebensmitteln und das Mittagessen für uns einpackte und mit einem Wagen, der zum Fundoeingang herausfuhr, mitschickte. Dieses Mal war es "Karl van den Berg" (s. Anmerkungen). Er raßte durch das Eingangstor, hüllte uns in eine riesen Staubwolke ein, und als er fast am Eingangshäuschen vorbei war, bremste er scharf. Wir sahen, dass Karl den Lebensmittelkorb aus seinem Lastwagen hielt. Wir aßen gerade im Büro einen Apfel. Ich legte meinen angebissenen Apfel mit der angebissenen Seite nach aussen auf den Rand unserer Obstschale um beide Hände frei zu haben, und lief schnell raus, um den schweren Korb endgegen zu nehmen. Wir glaubten, dass Karl es eilig hatte. Ich schleppte den schweren Korb in die Küche und hörte hinter mir Karl sehr laut vorne im Büro schimpfen. Warum hatte er dann den Korb aus seinem Autofenster gehalten? Warum hatte er ihn nicht selbst hereingebracht? Ich glaubte, ich höre nicht richtig. Er regte sich lautstark darüber auf, dass da ein angebissener Apfel auf der Obstschale lag. E. versuchte ihm zu erklären, dass es erstens, keine allgemeine Obstschale ist, sondern nur für uns, für jeden zwei Äpfel darauf liegen, die uns, und allgemein für jeden, von der Groß Küche aus zugeteilt werden. Karl war sehr zornig und meinte, dass E. mich nur verteidigen würde und schrie uns an, dass wir hier doch alle eine Clique sind... Das stimmte nicht. Aber, dass er uns als eine Clique bezeichnete, war jetzt gefährlich für mich. Ich schrieb also einen Zettel und schilderte Schäfer so gut ich es vermochte, was passiert war. Auch, weil ich befürchten musste, dass Karl zu Schäfer geht, und uns alle anschwärzen würde. Er war ja richtig wütend auf E. losgegangen. Am nächsten Tag kam plötzlich Schäfer mit Karl und noch zwei Herren zum Empfangshaus (das Eingangshäuschen). Sie kamen direkt in die Küche und Schäfer ging gleich auf mich los. Ich versuchte noch einmal, die Sachlage zu erklären, aber schon alleine, dass ich mich über Karl beschwert hatte, reichte aus, Schäfer wütend zu machen. Er schrie

mich immer lauter an, weil ich nicht nachgab. Ich hatte nichts Unrechtes getan. Er kam so dicht vor mein Gesicht, dass wir uns vorne mit den Kleidern berührten. Ich spürte, dass er mich schlagen wollte. Ich blieb ganz feststehen, sah ihm in die Augen. Dabei dachte ich: "Rühre mich ja nicht an." Karl stand hinter ihm und schüttelte mit dem Kopf. Dann kommandierte Schäfer: "Pack deine Sachen und verschwinde!!!" Das war alles so laut, dass die Beiden vorne im Büro alles mithören konnten. Viel später habe ich erfahren, dass Karl sich ein paar Tage vor diesem Vorfall schon unmöglich E. gegenüber verhalten hatte, und auch E. gegenüber auf sein Recht pochte. E. hatte nichts Unrechtes getan und wollte das Karl sich zurücknimmt. Aber davon hatte ich nichts gewusst, und wir waren keine Clique. So sind diese Glaubensbrüder mit uns Frauen umgegangen... Ihnen war scheinbar nicht bewusst, dass sie selbst die Clique waren, die uns Frauen wie Putzlappen behandelten... Ich war nur froh, dass Schäfer nur auf mich losgegangen war, weil ich befürchtet hatte, dass sie uns alle drei, als angebliche Clique, rausschmeissen... Ich musste zurück nach Bulnes und in die Personalküche.

Kapitel 11: Meine neue Arbeitsstelle in Bulnes

Ab dem Jahr 1991 sollte ich in Bulnes in der Personalküche das Kochen übernehmen. Ich konnte nur alle 3-4 Wochen mal einen Nachmittag zum Fundo Villa Baviera fahren, um meine Kinder und meine Mutter und die Mutter von Willi zu besuchen. Am Samstagmorgen musste ich gleich früh mit dem Bus, der jedes Wochenende zusätzliches Küchenpersonal und Kellner nach Bulnes brachte, wieder zurückfahren.

Ich kniete mich voll in diese für mich noch sehr unbekannte Arbeitsstelle. So etwa nach drei Wochen kam Schäfer nach Bulnes. Er fragte unten im Casino, was es zu essen gäbe. Einer antwortete ihm: „Es gibt Erbsensuppe.“ Er schrie: „Was, Erbsensuppe am Abend!!!“ Er wählte sofort die Küche, schrie mich an, fluchte und legte den Hörer auf. Ich ging nach unten zum Casino und dort sagte man mir: „Geh wieder rauf, wir haben ihm schon gesagt, dass es eine leichte leckere Erbsencremsuppe ist.“ Ich wartete, bis er kam. Er sah mich, meinte im Vorbeigehen: „Willst du mich belästigen?“ Ich sagte: „Ich wollte dir eine Antwort geben.“ „Ich will keine Antwort!“ Ich sagte: „Du hast mich am Telefon angeschrien und mir den Hörer aufgelegt, ich wollte dir antworten.“ Jetzt erst blieb er sichtlich überrascht stehen, und ich sagte: „Ich wollte dir sagen, dass wir drei Frauen miteinander besprechen, was wir kochen.“ Alle in seiner Nähe waren überrascht, denn die meisten hatten sich so etwas nicht gewagt und sind ihm lieber aus dem Weg gegangen. Er machte nur eine abweisende Handbewegung und ging weiter. Paar Wochen danach kam er wieder nach Bulnes und fragte unten, was zu essen gäbe. Sie zeigten ihm die Bechamellkartoffeln und grünen Blattsalat. Er probierte und fragte ärgerlich: „Wer hat das gekocht?“ Sie sagten meinen Namen. Da nahm er wieder den Telefonhörer und schmiss mir die schlimmsten Schimpfwörter an den Kopf und meinte, zu den Leuten gewandt: „Die kann doch überhaupt nicht kochen, das sind doch keine Bechamellkartoffeln. Gitta B., sie hatte Verantwortung unten in der Restaurantküche, wollte ihn beschwichtigen und sagte: „Die kann gut kochen und es ist auch sehr lecker... Ich war fix und fertig, ich verließ die Küche und wollte da nicht mehr weiterarbeiten. Eine der Frauen sagte Schäfer Bescheid, dass ich die Küche verlassen hätte und nicht mehr wiederkommen wollte. Schäfer schickte Gitta, um mich zurückzuholen. Sie bat mich auch eine ganze Weile, mit ihr zu kommen. Inzwischen saß Schäfer, mit einem ganzen Schwarm Jungens, oben in der Personalküche am Esstisch. Als ich total verheult ankam, meinte er etwas sanfter, wo ich denn das Rezept herhätte. Ich sagte: „Aus unserem Kochbuch.“ Er kommandierte: „Das Kochbuch her!“ Er las das Rezept und meinte, dass er die Bechamellkartoffeln ganz anders kenne.“ Damit war der Fall für ihn erledigt. Ich suchte in anderen Kochbüchern andere Rezepte und fand schließlich in einem alten Kriegskochbuch ein ganz einfaches Rezept. Die Kartoffeln waren nur mit Milch und Mehl angedickt. Aber eine Bechamellsoße war das nicht. Bechamell hieß ein französischer Koch, der

die Soßen mit der Butterschwitze, oder einfach mit in Fett geröstetem Mehl, erfunden hatte. Ich kochte also, als Schäfer das nächste Mal nach Bulnes kam, seine ihm bekannten Bechamellkartoffeln, aber mit Butterschwitze. Er war überrascht, sagte dann, dass es fast den Geschmack hätte, den er kannte. Gitta sagte zu mir: „Wahrscheinlich ist das, was er kennt ohne Butterschwitze gemacht, weil es im Krieg oder nach dem Krieg keine Butter gab. Ab jetzt gab Schäfer mir den Spitznamen “die Bechamella”. Mit meinem richtigen Namen, Edeltraud oder Trautchen, wie man mich im Allgemeinen nannte, hatte er mich sowieso nie angesprochen. In den folgenden Jahren kam Schäfer immer häufiger nach Bulnes. Es gab dort ganz in der Nähe ein Grundstück mit einem großen Feld mit alten Olivenbäumen und einem alten kleineren Haus. Das nannten sie “Das Ollihaus”, abgeleitet vom Oliven-Grundstückhaus. Schäfer baute nun mit Handwerkern und so 30 bis 40 Jungens dieses Haus zu einer Jugendherberge um. Danach bauten sie noch ein riesengroßes Schwimmbecken dazu. Damit waren sie alle so etwa ein ganzes Jahr lang ununterbrochen in Bulnes beschäftigt. Wir bekamen noch eine ältere Frau zur Hilfe, denn wir mussten jetzt auch noch für sie alle kochen. Wir kochten für die 25 Angestellten an der Steinbrecheranlage und Schlosser, für das Stammpersonal in den Büros und Casino und samstags und sonntags noch für das zusätzliche Personal, das mit zwei großen Bussen vom Fundo Villa Baviera nach Bulnes gebracht wurde. Jetzt waren es noch so 50 Jungens mit den Handwerkern. Mir lag das Organisieren, und mit dem Kochen hatte wir uns auch ganz gut eingearbeitet. Aber es war jeden Tag eine Herausforderung, weil ja alles immer genau nach Uhrzeit fertig sein musste. Ausserdem gab im Personal einen Zuckerkranken und jemand mit einer strengen Magenschonkost und eine nierenkranke Person, die wir berücksichtigen mussten. Schäfer, der früher oft im Casino gegessen hatte, kam neuerdings nur noch nach oben in die Personalküche essen. Als die Herberge und das Schwimmbecken fertig gebaut waren, kamen sie in den Sommerferien so etwa mit hundert Kindern, Jungen und Mädchen, dort Ferien machen. Sie stellten sich dazu auch eine Feldküche auf. Aber das klappte nicht so richtig. also kamen Mädchen zu uns, und wir kochten gemeinsam noch für alle Kinder. Dazu muss ich mal ein Beispiel nennen wie Schäfer sich vor den Jungen aufführte: z.B. sein Sprinter (s. Anmerkungen) ruft unsere Küche an: „Was gibt es heute zu essen?“ Ich antworte: ” Hühnersuppe. „Ich hörte aus dem Hintergrund Schäfer sagen: „Scheiss Hühnersuppe!“ wir kochen uns selber etwas.“ Der Sprinter wiederholte alles wörtlich, auch meine Antworten. Ich sagte: „Ihr seid so viele Personen, wo soll ich denn jetzt das ganze Essen lassen? Und ausserdem haben wir früher so eine leckere Hühnersuppe nicht bekommen. Wenn ihr Euch selber kochen wollt, müsstet ihr vorher Bescheid sagen.“ Ich wollte solche Launen und die Bezeichnung „Scheiss Hühnersuppe“ vor den Kindern nicht durchgehen lassen. Dann hörte ich aus dem Hintergrund „Die Suppe her!!!“ Am nächsten Tag kamen die Jungens und sagten, dass

die Hünersuppe so lecker war und nichts übriggeblieben sei. Aber der Tío (Schäfer) hätte gesagt, dass sie heute selber kochen. „Sie kochten sich Erbsensuppe, besser gesagt, es wurde ein dicker Stampf, an dem sie zwei Tage aßen und am dritten Tag noch einen ganzen Topf voll zurückbrachten, um keinen dritten Tag davon essen zu müssen. Nie wieder wollten sie alleine kochen. Aber jetzt, waren die Ferien vorbei, und als Schäfer danach mal wieder nach Bulnes kam, rief er auf einmal zu mir: „Du Sau!!!“ Egal, wo er mich sah, auf dem Hof oder in der Küche, rief er: „Du Sau!“ Ich fragte ihn: „Warum?“ Er ging einfach weiter. Das ging nun schon so etwa sechs Wochen lang. Er rief schon von weitem „Du Sau!“ Ich war schon total fertig und betete täglich zu Gott, dass er mir helfen möchte. Als Willi endlich mal wieder zum Kellnern nach Bulnes kam, sagte ich: „Willi, ich kann es nicht mehr ertragen, dass er mich „du Sau“ schimpft. Wenn hier nicht mehr die Wahrheit gesagt wird, packe ich meine Koffer. Ich war wirklich total am Ende. Am nächsten Tag im Fundo V.B. sagte Willi es Schäfer, dass ich meine Koffer packen möchte. Willi sagte zu Schäfer, dass er nach dem Wort Gottes handeln solle und mit mir reden. Schäfer antwortete Willi: „Ach, Du willst, dass ich nach dem Wort Gottes handel, also gut.“ Er befahl, dass man mich sofort mit dem kleinen Flugzeug zum Fundo Villa Baviera bringen sollte. Weil kein anderer Pilot da war, sollte Dietmar fliegen, er hatte aber schon lange keine Fluglizenz mehr. Er sollte einen Umweg fliegen und den Flug nicht melden. Das kleine Flugzeug sprang nicht an, oder er war aus der Übung. Es lag schon in der Luft, dass hier eine Teufelei geplant war. Ich betete zu Gott, dass er uns beschützen möchte und dass wir gesund ankommen möchten. Das Flugzeug sprang jetzt an, Mein Bruder E. holte mich ab und brachte mich zum Freihaus in in das Klubzimmer. Hier waren so etwa 10 Herren und drei Damen versammelt. Schäfers Sessel war noch frei und direkt neben der Tür, praktisch ihm gegenüber, war noch ein Stuhl frei. Ich blieb an der Tür neben dem Stuhl stehen und wartete etwa 10 Minuten, bis Hans Jürgen Blanck mir anbot mich zu setzen. Dann kam direkt Schäfer rein und sagte: „Und die wagt es noch, sich mir gegenüber hinzusetzen!“ Ich schaute zu Hans Jürgen und in die Runde, niemand sagte etwas. Keiner sagte, dass mir soeben der Stuhl angeboten wurde. Dann fing Schäfer davon an, dass ich mit jüngeren Mädchen über Heiraten gesprochen hätte. Ich antwortete: „Mir wurden Fragen gestellt, ich bin verheiratet, und sehe das nicht als falsch an, nach meinem besten Wissen und Gewissen zu antworten. Sie sind in meinem Alter (s. Anmerkungen), und ich denke, dass sie auch ein Recht darauf haben Fragen zu stellen. Einer wollte etwas sagen, aber sie konnten dazu nichts sagen. Es lag eine große Spannung im Raum. Dann holte Schäfer einen Zettel heraus und fragte: „Ist das hier Seelsorge?“ (s. Anmerkungen) Ich sagte: „ja“ dann wiederhole es hier mal.“ Ich sagte: „Nein.“ Ich dachte, die wissen doch alle Bescheid. Nach ein paar Sekunden Pause sagte ich: „Ich kann aber erklären, warum ich das gesagt habe. Ich bin jeden Tag an den schön gepflegten Hundezwingern vorbeigefahren.“

Aber uns Verheirate wurden alle Türen verschlossen, und es gab nicht einmal ein Plätzchen, wo wir uns mal ungestört treffen konnten. Deshalb war es mir so herausgerutscht, dass unsere Hunde es besser haben als die Eheleute." Auch dieses Mal war Pause und Spannung in der Luft. Niemand konnte etwas sagen. Jetzt holte Schäfer noch einen Zettel raus und sagte: „Was mir hier in der Seelsorge geschrieben wurde, ist die Wahrheit.“ Und da hatte jemand, über mich etwas geschrieben, was ich angeblich gesagt haben sollte. Er las einen Satz daraus vor. Ich vermute, dass er irgendetwas aus dem Zusammenhang herausgenommen hatte. Ich konnte überhaupt nicht verstehen, was das sein sollte. Ich sagte: "Ich verstehe das nicht." Da stand mein Bruder E. auf und schlug mir ins Gesicht (s. Anmerkungen). Als er mir noch eine schlagen wollte, wehrte ich ab, und er ging auf seinen Platz. Dann standen sie auf und gingen raus. Als ich gehen wollte, hielten mich die drei Frauen am Arm und wollten mich auch noch schlagen. Warum??? Weil Schäfer sie beauftragt hatte mich zu schlagen, wenn die Herren draußen sind??? Das war so peinlich und so komisch, sie mussten mich einfach gehen lassen. Schäfer ließ dann eine Durchsage machen, über die Sprechanlage, die in allen Häusern und Werkstätten zu hören ist. Die lautete: „Wir haben hier Ananias und Saphira (s. Anmerkungen) unter uns!" Nur weil ich mich praktisch beschwert hatte, dass es nicht einmal für verheiratete Eheleute ein Plätzchen gibt, wo sie sich ungestört treffen können???

Das war wieder so eine Angstmacherei, damit die Mitglieder keine Ansprüche stellen. Denn in der biblischen Geschichte, waren Ananias und Saphira tot umgefallen, weil sie ein Stück Land für sich behalten hatten. Aber sie hatten sich geeinigt zu lügen, und haben vor Gott gelogen, dass sie all ihre Habe an die Gemeinde abgegeben hätten... Schäfer hatte schon immer die Bibel benutzt, um die Mitglieder einzuschüchtern, und dafür gesorgt, dass niemand etwas besitzt. Er selber hatte tatsächlich ganze Koffer voll Geld unter seinem Bett. Das haben uns später seine Sprinter (s. Anmerkungen) erzählt. Nun, mein Bruder E. hatte sein Soll erfüllt. Ich lief noch geraume Zeit mit einem blauen Auge herum. Inzwischen war es ganz dunkel geworden. Als ich aus dem Clubzimmer herauskam, stand schon der VW Bulli vor der Tür, und ich sollte einsteigen. Kurt war der Fahrer und Hans Jürgen der Beifahrer. Unterwegs sagte Hans Jürgen, ich sollte mich hinten auf den Boden legen, und als wir am Eingangshaus vorbeigefahren waren, sollte ich mich wieder aufsetzen. Ohne ein weiteres Wort mit mir zu reden, brachten sie mich direkt nach Bulnes zurück. Warum wohl alles so verheimlicht werden sollte, wenn doch alle nach dem Wort Gottes gehandelt hatten??? In Bulnes in meinem Zimmerchen angekommen, brach ich zusammen. Diese Feststellung, dass keiner der Herren zur Wahrheit steht, dass die nur tun, was Schäfer will, hat mich umgehauen. Ich weinte mich erst einmal aus, und dabei wurde mir langsam bewusst, dass Gott mich beschützt hatte und mir auch die Kraft gegeben

hatte, auf alle Dinge zu antworten, die man mir vorgeworfen hatte. Meinen Arbeitskolleginnen sagte ich einfach, dass ich mich an der Autotür gestoßen hätte, weil ich ja nicht sagen durfte, das E. mich geschlagen hatte. Das sollte ja alles verheimlicht werden... Am Wochenende, kamen zwei von den jüngeren verheirateten Herren, die dabei gewesen waren, und gaben mir die Hand. Ihnen tat alles sehr leid, sie sagten mir: „Wenn ich die Seelsorge, das mit den Hundezwingern, wiederholt hätte, hätten die ganzen Herren mich zusammengeschlagen.“ Das war der Plan. Aber meine Antworten hatten die jungen Herren imponiert. Sie waren ja praktisch in derselben Situation, und mussten sich irgendwo verkriechen, wenn sie mit ihrer Frau zusammen sein wollten.

Kapitel 12: Der nächste Sommer

Gitta B. sollte zum Fundo kommen und eine Woche lang für eine Gruppe Ärzte kochen, die in ihrem Urlaub, in Villa Baviera, umsonst Spezialoperationen durchführen wollten. Gitta konnte sehr gut kochen, war aber im Hochbetrieb in Bulnes nicht abkömmlich. Sie wurde da gebraucht. Ich hatte bei Gitta viel abgeschaut und gelernt. Sie schickten mich zum Fundo Villa Baviera, um für die Ärzte jeden Tag etwas Besonderes zu kochen. Für die ersten drei Tage bekam ich Spezialitäten aus Bulnes, die ich zubereitet habe. Für die weiteren vier Tage musste ich selber weitermachen, und mir besondere Gerichte suchen und vorbereiten. Aus dem Kochbuch „Gerichte Für besondere Festtage“ hatte ich für den Abschluss Putenschnitzel in Mandelblätter geplant. Ich musste sogar der Pute selber die Federn rupfen und sie saubermachen. Auch selber die Schnitzel schneiden, eine Kräutermarinade aus acht verschiedenen Kräutern herstellen, nach Vorschrift aus dem Buch, und die Schnitzel für mehrere Tage darin einlegen. Die Mandelblätter musste ich ganz leicht anrösten. Die Putenschnitzel habe ich in diesen Mandelblättern gewendet und dann gebraten. Als ich noch beim Braten war, kam die Ida I. (alle nannten die alte Köchin „die Mutter“) und sagte: „Du sollst gleich, wenn die Ärzte gegessen haben, zum Krankenhaus, zum Frauenarzt kommen, musst dich beeilen, die wollen auch nachher gleich abfahren. Ich erschrak und sagte: „Mutter, ich muss mich doch erst duschen und umziehen, kannst du hier zu ende braten?“ Sie sagte: „Nein, mach du zu Ende und dann geh.“ Die Schnitzel mussten sehr behutsam gebraten werden, die Mandelblätter mussten schön hellbraun bleiben. Ich konnte das niemand anderen übergeben. Als ich fertig war, hatten sie auch schon die Vorspeise abgetragen. Ich rannte also los. Mit meinem Fahrrad überholte ich die Ärzte, die zu Fuß schon den halben Weg zum Krankenhaus zurückgelegt hatten. Ich traf dort gleich Frau Hopp und sagte: „Sag mir bitte, warum ich zum Frauenarzt kommen soll.“ Sie sagte: „Du hattest doch mal über Rückenschmerzen geklagt.“ Ich sagte: „Sag mir bitte, was los ist, wenn ich jeden Tag so schwer heben muss, habe ich Rückenschmerzen, aber dafür geht man nicht zum Frauenarzt.“ Schon waren die Ärzte angekommen. Während der Untersuchung, fragte der Arzt, er sprach deutsch, was mein Beruf sei. Ich antwortete: „Ich bin Köchin.“ Oh, sagte er, ich gratuliere, das Essen war alles sehr lecker.“ Ich erschrak und lächelte etwas verlegen. Ich hatte damit nicht gerechnet. Aber ich durfte auch nicht sagen: Dankeschön für das Kompliment. Dann hätte ich ja das Lob für mich in Anspruch genommen. Wenn überhaupt, durften nur die Verantwortlichen (“die oberen 10.000”) oder am besten nur Schäfer selber ein Lob entgegennehmen. Als ich nach dieser Untersuchung, soeben in der Küche angekommen war, kam auch schon Schäfer rein. Er ging sichtlich wütend auf mich los und schrie: „Du bist doch keine Köchin hier, du verrücktes Weibstück, Hochstapler, was führst du überhaupt für ein besessenes Leben!!! Was hast du überhaupt hier zu suchen?!!! Ich war so verdattert.

Als er weg war, stand da noch die Ida, „die Mutter“, und ich fragte sie: „Was habe ich denn hier falsch gemacht?“ Darauf meinte sie: „Er hat ja auch noch etwas Anderes gesagt.“ Sie ließ mich allein. Ich ging in mein Zimmer. Ich hatte mein bestes, für die Ärzte, die auch einige unserer Frauen umsonst operiert hatten, gegeben. Ich dachte: „Was haben die gegen mich, die Mutter hatte mich auch einfach stehen lassen. Da zittert man vor Ungewissheit, weil man nicht weiß, warum man zum Arzt kommen soll. Weil man auch immer Angst haben musste, zu Fremden etwas Falsches zu sagen. Mit fremden Leuten, durften wir ja sonst gar nicht reden... Ich war dermaßen im Stress deswegen gewesen. Man wird extra von Bulnes hergeholt und jetzt heißt es, was hast du überhaupt hier zu suchen? Man wird noch mit hässlichen Worten und schmutzigen Andeutungen beschimpft. Dieser Wutanfall Schäfers hatte mich fertiggemacht. Ich fuhr zurück zu meiner Arbeitsstelle nach Bulnes. Als Willi am nächsten Wochenende als Kellner eingeteilt worden war, kam er in seiner Pause kurz zu mir, und ich erzählte ihm die ganze Sache. Er streichelte mich und sagte: „Der ist doch so wütend geworden, weil du gesagt hattest, dass du Köchin bist.“ Ich sagte: „Das steht doch auch so im Asistenzbuch, das wir unterschreiben, was ist denn daran falsch? Und woher konnte er das denn so schnell wissen? Haben die da im Untersuchungsraum auch ein Mikrofon? Hört der sogar intime Gespräche beim Frauenarzt ab?“ Ich war unglaublich empört und fühlte mich richtig elendig. Ab jetzt wollte ich mir von Schäfer keine Beschimpfungen mehr gefallen lassen, aber man musste ihn ja trotz allem, immer noch akzeptieren. Man hatte einfach keine Wahl.

Kapitel 13: Die Flucht aus der Colonie

Wir waren 10 Jahre lang verheiratet, und wurden von ihm traktiert. Er hatte auch die jüngeren erwachsenen Jungens auf uns gehetzt. Seit einiger Zeit arbeitete ich mit Ruth zusammen, die auch geheiratet und hier eine ältere Frau abgelöst hatte. Dieses Ehepaar, etwas jünger als wir, wurde auch getrennt. Sie hatten ein Kind. Wir konnten unsere Ehegatten sowieso nur ganz kurz am Wochenende sehen, wenn sie zum Kellnern eingeteilt wurden. So hofften wir Frauen jedes Wochenende, unsere Männer zu sehen. Unsere Kinder sahen wir ja nur alle 3 bis 4 Wochen. Und Schäfer ließ unsere Ehegatten, mal in Bulnes arbeiten und mal nicht. Ganz nach seinen Launen. Die jungen unverheirateten Herren, die das Spiel mitbekamen, machten sich lustig darüber. Sie glaubte sogar, uns junge Frauen genauso anschreien zu dürfen, wie es Schäfer tat. Ich sagte zu Ruth, dass wir ihnen das nicht erlauben dürften. Wir beide haben sie mehrmals in ihre Schranken verwiesen. Einige hatten sich sogar zusammengerottet. Sie hatten gegen uns Ehepaare ein ganzes Schriftstück von Anklagen aufgesetzt. G. hatte das mitbekommen und uns Bescheid gesagt, dass die eine Bombe loslassen wollen, gegen uns. Ich sagte G. „Dankeschön“ Ich ging in das Büro in Bulnes zu Erika und sagte: „Wir lassen uns das nicht mehr gefallen. Wenn hier die jungen Unverheirateten ein Recht haben, uns Ehepaare zu beschimpfen, ist das unser Ende in dieser Gemeinschaft!“ Erika wollte, dass ich es ihr schriftlich gebe, was ich gesagt hatte, das tat ich auch und sie schickte es direkt zum Fundo. Leider wurde G. nun abgelöst, weil er mir Bescheid gegeben hatte. Er hatte nur gewusst, dass es nicht richtig ist, was dagegen uns präpariert wurde. Er war aber nicht sicher genug, sich zu verteidigen. Er glaubte ja auch noch irgendwie, dass es nicht richtig ist, dass wir Ehepaare uns trafen. Er wollte uns nur gegen die Gruppe Verschwörer warnen. Ich schreibe das hier, um mal aufzuzeigen, wie Schäfer die ganzen Jungen irritiert hatte, was die Ehe und das Heiraten anbetraf. Schäfer erhielt meine Nachricht an seinem Tisch im Fundo V.B. in der Küche und schickte gleich Rudi, der gerade in Bulnes an der Eismaschine arbeitete, zu mir in die Küche, und ließ mir sagen, dass ich nicht mit dem etwas jüngeren Ehepaar, Ruth und Winfried, darüber sprechen sollte. Ich sagte: „Rudi, das habe ich schon sofort getan, wir sind doch alle betroffen.“

Nachrichten über „Abuso de menores“ (Kindesmissbrauch) und die Flucht aus der Colonie

Willi war viele Jahre Großmaschinenfahrer und auch verantwortlich für Arbeiten und Reparaturen von allen großen Maschinen. Er hatte, Bagger, große Raupen, Straßenhobel, Bulldozer und auch Großmaschinentransporte gefahren usw. Jetzt musste er an der Wirbelsäule operiert werden und durfte keine Großmaschinen mehr fahren. Er arbeitete nun in der Werkstatt. Vor diesem Großmaschinen-Arbeiten hatte er in der Dreherei gelernt. Willi

hatte wegen der Operation noch Schonzeit, wurde aber an diesem Wochenende schon als Kellner eingeteilt. Auf einmal bekam ich die Nachricht von der Mutter, dass die meisten Jungs, angefangen haben zu fasten. Ich musste mich ja in der Küche darauf einstellen. Wir wussten aber nicht, warum gefastet wurde. Als Willi in Kellnerpause gehen wollte, meinte der Wolfgang Müller Altevogt: "Willi, du kannst nicht in Pause gehen, die Jungs fasten doch alle." Willi sagte: „hast du sie denn mal gefragt, warum sie fasten? Ich bin vor kurzem operiert und habe Schmerzen, ich brauche meine Pause". Warum hatte Wulle (S. Anmerkungen) über Willi gepetzt??? Wusste er, warum die Jungs fasteten? Oder hatte er sie danach gefragt? Ab jetzt hatte man Willi im Fundo ausgegrenzt. Wenn er etwas tun wollte, musste er erst immer Karl van den Berg, seinen Chef in der Dreherei, fragen. Der war aber dauernd unterwegs und hat immer die chilenischen Kinder aus der Umgebung zusammgeholt und ins Fundo V.B. gebracht. Wenn Willi auch nur die kleinste Arbeit, von selber getan hatte, haben sie eine Gruppe Herren zusammengerufen und ihn fertiggemacht. Sie haben ihn provoziert und physisch und moralisch fertiggemacht. Das konnte Willi nicht länger ertragen. Es war ja auch gar kein Ende abzusehen. Als er nach zwei Monaten mal wieder nach Bulnes zum Kellnern kam, ließ man ihm von morgens bis zum Abend keine Pause und er wurde bewacht. Vor der Abfahrt, der Motor vom Bus lief schon, kam er im Dunkeln noch schnell angerannt und sagte: "Ich kann es nicht mehr aushalten, die machen mich fertig. Der Wulle hat mich verpetzt, weil ich gesagt habe: "Hast du denn die Jungs mal gefragt, warum die fasten? Ich hau jetzt ab, bleibst du mir treu?" Ich hatte inzwischen von irgendjemandem gehört, dass in den öffentlichen Medien von Kindermisbrauch in der Colonie gesprochen wurde. Ich wusste noch gar nicht, was das überhaupt ist. Ich fragte nur: "Willi, stimmt das mit dem Kindermisbrauch?" Er sagte: "Ja, das stimmt." Ich sagte: "Willi, ich bleib dir treu." Ich hatte Willi angesehen, dass er am Ende war. Es war mir klar, dass ich jetzt auf alles Mögliche gefasst sein musste. In derselben Nacht ist Willi über den Fluss Perquilauquen aus der Colonie geflohen. Er hatte sich trockene Wäsche, ein kleines altes Funkgerät und seine Waffe eingepackt. Dann hatte er in einer Nacht heimlich einen großen Reifen zum Fluss geschafft. Mit diesem Reifen ist er flussabwärts geschwommen. Über das alte Funkgerät konnte er jetzt mithören, dass der Sicherheitsdienst ihn schon suchte. Jetzt musste er gut aufpassen. Er sah sie kommen und versteckte sich hinter einem Getränketransporter. Der Sicherheitsdienst fuhr an ihm vorbei. Die hatten ja auch Nachtsichtgeräte... Er musste jetzt ganz ruhig bleiben und warten. Der Fahrer schlief noch. Als er wach wurde, fragte Willi ihn, ob er ihn begleiten dürfte. Der Fahrer war sogar froh, nicht alleine weiterfahren zu müssen. Sie fuhren durch bis Santiago. In seinem Funkgerät konnte Willi mithören, wo die Sicherheitsleute ihn noch suchten. Von Santiago rief er im Fundo an, dass sie ihn nicht mehr zu suchen brauchten, er würde nicht

zurückkommen. Am nächsten Vormittag wurde ich mal wieder mit einem kleinen Flugzeug von Bulnes, zum Fundo V.B. gebracht. Mein berühmter Bruder E., ich nannte ihn im Stillen "Das Schäferhündchen", weil er ja bedingungslos alles tat, was Schäfer von ihm verlangte, brachte mich wieder in das besagte Clubzimmer. Er glaubte, der Frömmere und Bessere zu sein. Keiner aus meiner Familie war so verschroben fromm wie E.. Wir waren ehrliche Menschen. Schäfer hatte E.s Schwäche ausgenutzt. Uns hätte Schäfer solche Aufträge erst gar nicht gegeben. Solche, wie die eigenen Eltern zu bespitzeln und Ihre Briefe zu öffnen und wieder zuzukleben usw. Schäfer wusste ganz genau, dass meine Schwester und ich so etwas nicht tun würden. Er kannte seine Leute... Im Clubzimmer angekommen, empfingen mich Frau Hopp und Ingrid und zwei von den Comalos, den verantwortlichen Herren. Sie stellten Fragen, aber ich schwieg und sagte nichts. Bis auf einmal eine zur anderen sagte: "Oder hat er (Willi) ihr etwas gesagt?" Also wussten sie vom Kindermissbrauch. Dann kam auch schon Schäfer herein und fragte, ob ich gewusst hätte, dass Willi abhaut. Ich antwortete: "Er hatte mir vor der Abfahrt nur gesagt, dass er abhaut, aber ich konnte ja nicht wissen, ob er das auch tatsächlich macht." Das war nicht die Wahrheit, aber es war auch nicht gelogen. Er wollte wissen, ob Willi denn Geld hätte und ob er seine Waffe mitgenommen hätte. Ich antwortete, dass (ich?, DM.) im Zimmer nachsehen müsste, aber Geld hätte ich nie bei ihm gesehen. Sie brachten mich zu unserem Spanplattenzimmerchen, aber die Waffe war nicht da und sie brachten mich dann gleich zum Krankenhaus. Hier bekam ich ein normales Mittagessen, von dem mir anschließend so übel wurde (s. Anmerkungen), dass ich mich ganz schlimm übergeben musste. Ich würgte und würgte, bis sich sozusagen, der ganze Magen umgedreht hatte. Dann kam Frau Hopp und fragte: "Warum hast du denn erbrochen? Ich sagte: „Ich weiß es nicht, vielleicht wegen dem Flug oder wegen dem Stress.“ Sie sagte: „Soll ich dir einen Tee bringen?“ In Wahrheit war ich misstrauisch geworden und sagte: „Nein danke, hier ist ja ein Wasserhahn, ich möchte jetzt erst einmal nur Wasser trinken.“ Ich war unsicher, konnte mir aber auch nicht vorstellen, dass mich jemand vergiften wollte. Frau Hopp machte die Besorgte, aber ich nahm keinen Tee und gar nichts mehr zu mir, außer Wasser aus dem Wasserhahn. Ich war ja jetzt im Krankenhaus isoliert und konnte mit niemanden reden, und wahrscheinlich sollte auch vermieden werden, dass mich überhaupt jemand hier sieht. Dann brachte Frau Hopp mir Papier und Kugelschreiber und meinte, ich könnte ja an Schäfer schreiben, was ich auf dem Herzen habe, denn ich hatte auch mit Frau Hopp nichts geredet. Ich schrieb an Schäfer alles, was mir so gerade einfiel zu dem ganzen Petzsystem, und dass ich es ekelig und unmöglich finde, wie er die verheirateten Ehepaare behandelt, und dass das alles gegen das Wort Gottes ist, auch wie er, und auch seine Komalos und die Dragoner (Die Führungsclique) die eigenen Mitglieder missachten und ausnutzen. Das jetzt nur noch die fremden Kinder für ihn wichtig seien, und ich auch

nichts Gutes darüber erfahren hätte... Das Letztere war wohl der wunde Punkt. Danach kam Frau Hopp und sollte mir mit allen Mitteln, die Sache mit den chilenischen Kindern ausreden. Sie redete immer wieder auf mich ein, dass es nicht wahr sei (s. Anmerkungen) und das alles nur böse Verleumdungen seien. Ich glaubte ihr kein Wort, und sie brachte noch einmal Papier zum Schreiben. Ich sagte: "Ich schreibe gar nichts mehr, ich habe gesagt, was ich auf dem Herzen hatte, und jetzt gehe bitte und lass mich einfach in Ruhe." Spät abends kamen dann Frau Hopp und Oberschwester M. und wollten mit mir beten. Dazu haben sich diese Heuchler auch noch hergegeben. Das Gebet zu benutzen (s. Anmerkungen), um mich so auszuhorchen oder in die Enge zu treiben. Darauf bin ich nicht hereingefallen. Ihre Heuchelei ekelte mich schon an. Haben die wirklich geglaubt, dass ich so blöde bin und das nicht merke? Aber sie gaben mir einen Tee und damit habe mindestens dann die ganze Nacht bis zum nächsten Abend geschlafen. Dann kamen die Beiden, mich mit Gewalt wecken. Sie halfen mir beim Anziehen, weil ich gar nicht richtig wachwerden konnte. Sie sagten, ich sollte zu einer Besprechung kommen. Ich wollte mich wenigstens noch kämmen, aber sie setzten mir einfach ein Kopftuch auf und nahmen mich mit. Willi hatte mit Dr. Hopp telefoniert und verlangte, dass er mich, seine Frau, zu ihm bringen möchte. Hopp hatte Willi geantwortet, dass ich krank sei und an der Infusion hänge. Willi hatte ihm geantwortet, dass, wenn er herausbekommt, dass sie mir etwas ins Essen getan haben, er damit an die Öffentlichkeit geht. Er war zurzeit in dem Haus eines bekannten Periodisten (s. Anmerkungen). Also hatten sie mich nach dem Gift im Mittagessen, jetzt mit einem Schlafmittel für einen Tag ausgeschaltet. Ich kam in den großen Tee Saal, in dem schon alle unsere Verwandten versammelt waren. Ich habe nur einiges von dieser Besprechung mitbekommen. Sie haben darüber gesprochen, dass Willi kein Geld hätte und ihm auch nichts zustünde. Dass das Boot untergeht, wenn er nicht zurückkommt. Und haben Versprechungen gemacht, Dinge zu ändern, die hier verkehrt gelaufen wären. Am Ende ging es darum, wie man Willi zurückholen könnte. Schäfer wollte, dass ich mit unseren Kindern Willi zurückhole. Einige Verwandte machten Vorschläge und sagten, dass Schäfer auf alle Fälle die Kinder da raushalten sollte. Ich konnte gar nicht mitreden. Ich war noch halb im Schlaf. Ich muss wie eine Gelöschte ausgesehen haben. Am nächsten Tag hatte man unsere Kinder schon fertig angezogen und mir auch ein paar ordentliche Sachen gegeben... Dr. Hopp brachte mich mit unseren Kindern nach Santiago in ein Hotel, wo auch sehr bald Willi ankam. Die Kinder bekamen ein Zimmer für sich. Ich hatte ihnen gesagt, dass wir nach Santiago zu einem Augenarzt fahren müssten. Das kannten sie ja schon und waren ganz vergnügt und lustig. Sie waren schon einmal hier bei einem Augenarzt gewesen. Ich kämpfte mit Willi fast die ganze Nacht. Er wollte einfach nicht mehr zurück. Aber er hatte auch keine Lösung für uns. Ich wollte auch nicht zurück, aber wo sollten wir jetzt bleiben? Ich sagte: "Willi, wir wissen Beide, das die Deutsche

Botschaft uns nicht hilft. Wir hatten keinerlei Informationen über eventuelle andere Möglichkeiten. Wenn wir zur Botschaft gehen, wird alles noch schlimmer. Die schicken uns doch zurück. Wir kennen doch niemanden, der eine Familie mit zwei kleinen Kindern aufnehmen könnte... Sie haben mir versprochen, dich in Zukunft in Ruhe zu lassen“. Ich wusste einfach, dass Schäfer uns platt macht, wenn wir nicht freiwillig zurückkommen. Der hatte in allen beiden Regierungen seine Kontakte und Freunde. Unsere Handwerker hatten in der Deutschen Botschaft die Wohnung repariert. Sie bekamen immer typisch deutsche Lebensmittel und schickten schon jahrelang, immer wieder, deutsche Filme in die Colonie. Morgens kam Dr. Hopp auch noch in das Hotel und sprach mit Willi allein. Unter anderem sagte er: „Willi, komm zurück, das geht hier doch nicht mehr lange gut.“ Sie hatten noch einen Wagen mit Verwandten geschickt, die mich mit den Kindern zurückbrachten. Willi stieg bei Dr. Hopp ein, er glaubte ihm. Willi hatte mir in der Nacht auch gesagt, dass er unsere Kinder vor Schäfer schützen wolle. Ich hatte immer noch keine Ahnung, was Kindermisbrauch ist. Ich dachte daran, dass Schäfer die Kinder ausnutzt, und sie im Fundo auch arbeiten lässt. Ich glaube, dass die meisten Frauen in meinem Alter und jünger überhaupt keine Ahnung hatten, was „Abuso de menores“ (s. Anmerkungen) ist. Wir waren als Kinder in die Colonie gekommen und hier gab es weder Zeitungen noch Fernsehen. Die kleinsten wussten nicht einmal über die verschiedenen Geschlechter etwas. Es gab keinerlei Informationen. Nur das, was Schäfer informieren wollte, wurde mitgeteilt. Als ich soeben meine Kinder im Fundo ins Bett gebracht hatte, kam auch schon wieder mein Bruder E. an und meinte, ich sollte zu Schäfer in eine Versammlung kommen. Ich sah, dass Willi noch gar nicht da war, und schnallte sofort.: „Dieses feige Schäferhündchen lässt sich schon wieder schicken.“ Ich sagte: „Wenn Willi auch da ist, dann kannst mir ja Bescheid sagen, dann komme ich auch.“ Willis ältere Schwester war schon zur Versammlung gekommen und hatte mitbekommen, wie E. zu Schäfer sagte: „Sie kommt erst, wenn Willi auch hier ist.“ Sie erzählte uns, dass er die Versammlung sofort abgesagt hatte. Sie hatten beabsichtigt, dass Willis später ankommt um mit mir allein zu reden und Willi vor mir, als den Blödman hinzustellen, weil er abgehauen war. Das hatte seine ältere Schwester mitgehört. Ich hatte mir auch so etwas Ähnliches gedacht als das „Schäferhündchen“ mich holen sollte... Als Schäfer Monate danach noch einmal anfang, Willi zu traktieren, wollte ich mit ihm sprechen. Aber wenn man mir Bescheid gab, dass er jetzt an seinem Tisch in der Küche sitzt, war er verschwunden, wenn ich ankam. Er musste jemanden beauftragt haben, der ihm Bescheid gab. Zum Schluss wurde es mir zu bunt. Ich legte einen Zettel auf seinen Tisch und schrieb: „Ich fahre nicht zurück nach Bulnes, ohne mit Dir gesprochen zu haben.“ Dann fuhr ich mit dem Fahrrad zum Krankenhaus, um noch die bestellten Medikamente für Bulnes abzuholen. Ich traf Frau Hopp. Die kannten wir ja schon immer als treue Petzerin. Ich sagte Ihr, dass ich „Tío“ (Schäfer) einen Zettel hingelegt habe, wo

draufsteht, dass ich nicht nach Bulnes zurückfahre, bevor ich ihn gesprochen habe. Sie rannte gleich zu ihrem Gatten und schilderte die Situation. Hopp sagte prompt: „Der ist doch krank.“ Ich sagte: „O, der ist krank, das habe ich nicht gewusst, dann werde ich mal schnell hinfahren und meinen Zettel da wieder wegnehmen“. Ich fuhr also zurück, um den Zettel „wegzunehmen“ Jetzt war der “Tío” an seinem Platz... Ich sagte: „Du hast versprochen, Willi in Ruhe zu lassen. Ich habe Willi nicht zurückgeholt, damit Du schon wieder anfängst uns zu schikanieren. Was ihm weh tut, tut auch mir weh. Einmal soll er nach Bulnes fahren, dann soll er wieder nicht fahren. Einmal ja, einmal nein!“ Er meinte: „Ja, glaubst du denn, dass ich das extra mache?“ Ich sagte: „Natürlich machst du das extra.“ Dann lenkte er ab und rief nach Rudi, der da irgendwo in der Küche war und meinte: ”Rudi sollte das regeln.“ Er nahm sich in Zukunft uns gegenüber etwas zurück.

Anfang 1997 sagte man mir Bescheid, dass Schäfer krank sei, dass etwas mit seiner Galle nicht in Ordnung sei, und auf dem Weg nach Bulnes sei. Sofort suchte ich im Buch nach Gerichten für eine Gallendiät. Aber als Schäfer bei uns ankam, sah er schon eigenartig aus. Er legte müde seinen Kopf auf den Esstisch und schlief ein. Ich fragte den Sprinter, was los ist. Er sagte leise: ”Schwester M. hat ihm ein Medikament gegeben.“ Schäfer aß weder im Büro noch im Casino, nur noch bei uns oben in der Privatküche. Noch schlimmer, er ließ sich nur noch von mir zu essen geben. Wenn er zu spät zum Essen kam, hatte ich jedes Mal sein Essen vorbereitet und bin dann erst in die Mittagspause gegangen. Dann hatte er gewartet, bis ich aus der Pause zurückkam und hatte nur von mir zu essen angenommen. Ich war jetzt ehrlich überrascht. Er hatte sich auch von Emma, eine aus unserer Hallaligruppe, spritzen lassen, wenn er Schmerzen hatte. Früher hatte er doch nur die Doktora oder Oberschwester M. an sich herangelassen. Heute kann ich mir denken, dass er ihnen nicht mehr vertraute. Sie haben zu viel dunkle Sachen mitgemacht, und er wusste, zu was die fähig waren. Er wusste, dass ich ehrlich bin und zu dem stehe, was ich sage und tue. Dass ich mich nicht manipulieren lasse. Mir selber war das nicht bewusst, ich war einfach so. Ich wusste bis zuletzt nicht, warum er immer wieder so wütend auf mir herumgeschrien hatte...Wir hatten viel zu viel Arbeit und gar keine Zeit darüber nachzudenken.

Kapitel 14: Unsere Flucht in die Berge

Schäfer kam immer häufiger nach Bulnes, immer mit vielen Jungens und oft auch mit fremden Kindern. Die Große Herberge (das Ollihaus) mit dem großen Schwimmbecken hatten sie über ein Jahr lang hier gebaut, und war für die Kinder eingerichtet. Es war eine Parzelle mit einem großen Feld mit Olivenbäumen. Aber wir, in der Privatküche, haben auch noch für alle Kinder gekocht. Für Schäfer mussten wir immer extra etwas kochen, wenn es etwas gab, was er nicht mochte. Um mal kurz zu schildern, wie er vor den Sprintern redete, das ging etwa so: „Was gibt es heute zu essen?“ Der Sprinter wiederholt alles genau am Telefon. Ich antwortete: „Hühnersuppe.“ Sprinter antwortet mir: „Scheiß Hühnersuppe, wir kochen uns selber etwas!“ Ich antwortete: „Wir haben früher so eine leckere Suppe nicht bekommen. Außerdem, wenn ihr Euch selber etwas kochen möchtet, müsstet Ihr hier vorher Bescheid geben. Ihr seid über 40 Personen. Wo soll ich denn das Essen jetzt lassen?“ Die Antwort kam schroff und laut aus dem Hintergrund, und der Sprinter wiederholte: „Die Suppe her!!!“ Ein paar von den Jungens, die die leeren Töpfe zurückbrachten, sagten zu mir: „Die Suppe war so lecker, es ist nichts übriggeblieben und der ‘O’ (Schäfer) hat sie auch gut gegessen. Aber er hat trotzdem gesagt, dass wir uns morgen selber etwas kochen.“ Ich sagte nur: O.K. Sie kochten sich Erbsensuppe. Die Suppe war ein Stampf. Nach zwei Tagen, brachten sie uns noch einen ganzen Topf voll Erbsenstampf in die Küche, weil sie es nicht mehr essen konnten. Schäfer hat nie wieder gesagt: „Wir kochen selber.“ Die Jungens waren auch bedient. Ich wollte, dass die Jungens auch lernen, dass man nicht: „Scheiß Suppe sagt.“ Und Schäfer hat das wohl gemerkt... Dann hat er auch immer ein Theater um Kaffee oder Tee gemacht. Die älteren Frauen, die hier mit mir arbeiteten, haben den Kaffee und den Tee immer eingeschlossen. Und das Personal musste sie um einen Löffel Kaffee oder Tee bitten. Es war Sommer und Hochbetrieb unten im Casino Familiar (s. Anmerkungen). Alle machten Überstunden. Ich sagte zu der älteren Frau: „Wir schließen niemandem mehr den Kaffee oder Tee ein. Jeder soll sich nehmen, was er braucht. Bald hatte es sich herumgesprochen und landete irgendwann auch bei Schäfer. Er sprach mich nicht selber an, sondern eine andere Person, die es mir weitersagte. Ich antwortete: „Wenn ich unseren Mitgliedern den Kaffee oder den Tee wegschließen soll, dann möchte ich hier abgelöst werden. Mich kotzt es an, was für ein Theater darum gemacht wird. Wir haben das nicht nötig. Ich habe sogar den älteren Leuten und den Verheirateten angeboten, sich etwas Kaffee zum Frühstück mitzunehmen, weil sie ja nach dem Wochenende, wenn sie nach Hause fahren (zurück ins Fundo), nur wenig Schlaf abbekommen.“ Am Wochenende kamen im Sommer zwei Busse voll Leute zum Kellnern und als Hilfe für die Große Casinoküche. Diese Personen mussten ja am Montag wieder in Ihren Betrieben arbeiten. Schäfer selber hat ja immer so bis mittags ausgeschlafen... Dann wurden meine beiden Mitarbeiterinnen noch mal so halbwegs vorsichtig befragt, wie wir es so in

unserer Küche handhaben, aber mich hat man in Ruhe gelassen. Ich hatte es geschafft, jedes Mal für meine Entscheidungen auch geradezustehen oder auch Schäfer in seinen Wutausbrüchen in angemessener Form zu stoppen. Schade, das hätten alle tun müssen. Vor allem aber seine Clique, die wussten doch noch am besten, was nach der Bibel richtig und was falsch ist.

Im Jahr 1997 kam Schäfer nicht mehr. Und Willi arbeitete jetzt in Bulnes. Wir sollten uns Pro Forma eine Wohnung einrichten, und unser Wohnort war jetzt Bulnes. Aber bald wurde auch Bulnes von Zeit zu Zeit durchsucht und wir sollten uns jedes Mal verstecken (s. Anmerkungen). Wir ahnten Beide, dass es nicht lange so weitergehen kann. Dann wurden auch unsere Kinder in Bulnes vor den Untersuchungen versteckt. Renate, Willis ältere Schwester, hatte auch noch zwei minderjährige Kinder, und meine Beiden waren noch eine Zeitlang mit ihren Kindern zusammen. Plötzlich schrieb sie mir einen Zettel: „Ich muss mit meinen Kindern woandershin, ich weiß nicht, wo sie deine Kinder hinbringen. Wir hatten diese Vereinbarung, uns immer Bescheid zugeben, mit kleinen Briefen immer heimlich in einem bestimmten Kochgeschirr versteckt. Jetzt waren meine beiden Kinder weg. Bei mir war Hochalarm. Ich fuhr heimlich nachts mit dem Wagen, der die Ware fürs Casino holt, nach Hause, um meinen Ausweis und das Familienbuch zu holen. Ich wusste, dass ganz früh morgens nur eine Person im Büro ist, um die Ladescheine für den Transport zu machen. Ich sagte: „Ich brauche meinen Ausweis und unsere Familienlibretta (s. Anmerkungen). Sie suchte es schnell heraus und gab mir die Papiere ohne Einwand heraus. In Bulnes angekommen, kam bald Karl van den Berg und wollte die Familienlibretta zurückhaben. Ich sagte: „Karl, ich will wissen, wo meine Kinder sind.“ Er sagte: „Deinen Kindern geht es gut, aber ich sage nicht, wo sie sind.“ Ich sagte: „Karl, meine Kinder kennen uns nicht als ihre Eltern, sie wissen nicht einmal Ihren Nachnamen. Ich gebe die Familienlibretta nicht mehr her. Das ist meine einzige Sicherheit.“ Er sagte es mir nicht und ich gab meine Papiere nicht her. Ich war zur Löwin geworden, die ihre Kleinen beschützen will. Dieser Stress in den nächsten Monaten und die Ungewissheit war schlimm. Aber jetzt blieb Willi für ganz in Bulnes. Am Jahresende sagte uns Karl: „Willi und ich sollten uns vorbereiten. Wenn wir mit Zelten in die Berge gehen, würden sie uns unsere Kinder, ein paar Tage später, nachbringen. Wir packten unsere Sachen und was man so zum Zelten braucht. Als wir Weihnachten die Ware fürs Casino und noch ein paar Sachen für uns besorgen mussten, erfuhren wir, dass Schäfer geflohen ist. Da sagte man uns, dass wir sofort nach Neu Jahr verschwinden sollen, weil wir gesucht werden wegen unserer Kinder... Der Staat will die Kinder nach Talca in ein Kinderheim bringen. Januar 1998 übergab ich meinen Arbeitsplatz und fuhr mit Willi in die Anden zum Zelten. Hoffentlich halten die auch ihr Versprechen und bringen uns die Kinder. Ich hatte Angst, dass Schäfer sie haben will. Später

haben wir tatsächlich herausbekommen, dass man versucht hatte Willi und mich wegzuschaffen, mit einem Containerschiff, ohne die Kinder. Sie wollten uns nach U.S.A. schaffen, aber das Schiff fuhr dieses Mal nach China. Die sagten zum Kapitän, dass es auch China sein könne. Wichtig wäre nur uns wegzuschaffen. Der Kapitän fragte: „Eine Familie mit zwei Kindern?“ Sie sagten: „Nein nur die Eltern.“ Das hörte seine Frau und sagte: „Das machen wir nicht.“ Daran kann man sehen, dass die überhaupt keine Verantwortung haben und einfach immer noch Schäfers perverse Ideen ausführen wollten.

Kapitel 15: In der Andenkordillere

Oben in den Bergen, in der Andenkordillere, warteten wir zwei Tage auf unsere Kinder. Am dritten Tag kam ein Inquilino (s. Anmerkungen) auf seinem Pferd und brachte uns zu seinem Haus, wo man uns unsere Kinder übergeben würde. Dann kamen sie, so halbwüchsige, für uns fremde Jungs, mit unseren Kindern. Meiner Tochter hatte man die langen Zöpfe abgeschnitten und Beide wie Chilenen gekleidet. Das war Schock auf beiden Seiten. Ich ging hinter die Hütte, meine Beine gaben nach. Ich musste doch jetzt stark sein. Was haben die sich dabei gedacht? Ohne eine bekannte Person, ohne Gruß, wie zwei Pakete ohne Absender. Das Herz kann einem zerreißen und die fühlen nichts. Kein Wort haben sie uns gesagt. Sie ließen uns allein. Die Kinder glaubten, das Tante A. und vielleicht Onkel A. ihre Eltern wären. Alle sprachen Spanisch um uns herum und ich verstand kein Wort. Wir nahmen unsere Kinder mit zu unseren Zelten und spielten Ferien. So oft mir zum Weinen zu Mute war, ich durfte jetzt nicht weinen. Wir mussten jetzt alle stark sein. Die riesigen Felsen, die uralten Baumriesen und der wilde Fluss und das eiskalte Bächlein, an dem unsere Zelte standen, diese gewaltige Schönheit der Natur lenkte uns ab. Dann, so nach und nach, mussten wir anfangen zu lernen, Mama und Papa zu sagen und nicht mehr Tante Edeltraud und Onkel Willi. Aber dabei haben wir sehr viel gelacht, weil es komisch war, wenn sich einer wieder versprochen hatte. Am Abend wollten wir Abendlieder singen. Wenn wir kaum einen Satz gesungen hatten, setzte Papa mit seiner vollen tiefen Stimme ein, und die Kinder prusteten los vor Lachen. So ging es jeden Abend. Papa setzte jedes Mal später ein und alles endete in puren Gelächter. Er baute uns einen Tisch und Sitzplätze aus einem Baumstamm. Wir stöberten überall herum. Und der Inquilino brachte uns ein zahmes Pferd. Jetzt durften sie auch reiten lernen. Papa kannte sich gut mit Pferden aus. Er war als Junge viel geritten. Ich hatte viel zu tun. Meine Kinder waren von klein auf sehr früh trocken (brauchten sehr früh keine Windeln mehr). Jetzt nässten Beide nachts ein, obwohl wir sie jede Nacht einmal weckten. Ich hatte diese schweren Heimplaken und musste die Wäsche im eiskalten Bach waschen und trocknen. Jeden Tag. Es warm als kriegten die Kinder das gar nicht mit, und ich sagte auch nichts. Für mein Gefühl hatten Beide zu viele Wechsel erlebt. Da oben in den Anden gab es auch überall private Grundstücke. Eines Tages kam der Inquilino, er hieß Tono, und sagte, wir seien eingeladen, und führte uns zu einem schönen Grundstück mit einem Wochenendhaus. Es gehörte einem Rechtsanwalt, der, wie wir im Gespräch erfuhren, für Schäfer arbeitete. Es kamen auch noch zwei weitere Familien dort an, die meine Kinder kannten. Sie bereiteten einen großen Grill mit Fleisch und Würstchen und Salate dazu. Die Kinder kannten sich untereinander, und es war für sie ein fröhliches Wiedersehen. Diese Leute wollten uns kennen lernen. Ihnen hatte Hans Jürgen Riesland erzählt, dass meine Kinder verrückte Eltern hätten. Ich konnte kein Spanisch, aber ich lief mit allen Kindern zu dem

nahen Waldsee, und wir hatten sehr viel Spaß im Wasser. Die anderen Erwachsenen blieben am Haus. Sie müssen wohl sehr bald festgestellt haben, dass Willi und ich nicht verrückt sind. Sie stellten Willi Fragen: „Stimmt es, dass Schäfer Jungens missbraucht?“ Willi sagte ihnen die Wahrheit, dass es stimmt. Der Rechtsanwalt glaubte Willi. Er sprach auch etwas deutsch und unterhielt sich am Abend am Lagerfeuer auch mit mir. Wir sangen auch deutsche Volkslieder, die ihm seine Großeltern als Kind vorgesungen hatten. Es war ein schöner Tag für alle. Wir ahnten nicht, dass Hamster (s. Anmerkungen) diesen Leuten gesagt hatte, dass wir verrückt seien, das hat uns einer von Ihnen erst später erzählt. Sie müssen danach mit Hamster, Hans Jürgen Riesland, gesprochen haben. Einige Tage danach brachte Hamster eine Gruppe Herren von der Führungclique zu uns. Sie waren auf einmal da, beim Tono, an seinem Haus. Drei von Ihnen führten mich in den Wald, die anderen führten Willi weg. Die Kinder blieben beim Tono. Das war wie ein Überfall. Mit mir redeten sie nur so stockend, dass wir doch eine Gemeinde wären und dass wir doch alles für die armen Chilenen getan hätten. Als dann einer meinte: „Ich habe sogar meinen Ehering geopfert.“...Da wurde es mir einfach zu viel. Ich sagte: „Wovon redet ihr hier? Warum müssen die Kinder versteckt werden? Ihr verteidigt ihn (Schäfer) immer noch!!! Ich bin so enttäuscht von Euch. Es schrie einfach aus mir heraus: ”Ich bin so enttäuscht von Euch. Ich bin so enttäuscht von Euch!“ Ich lief einfach weg, zurück zu Tono seinem Haus... Diese Klicke, sie haben uns getrennt und wollten Willi fertigmachen, weil er den Leuten die Wahrheit gesagt hatte. Etwa ein Jahr später haben wir erfahren, dass der Rechtsanwalt sich von dem Fall zurückgezogen hatte. Er hatte ja selbst drei Kinder... Wir haben erlebt, wie diese urgewaltige Natur, von der wir umgeben waren, geholfen hatte, unsere Situation zu ertragen. Wir besaßen nichts, und Hamster brachte uns nur sehr wenig zu essen. Aber wir haben das erst später, als der Winter hereinbrach und der Tono uns zu seinem Haus geholt hatte, gemerkt. Der Donner in den Bergen war so gewaltig, und der Regen setzte so stark ein, weshalb Tono uns zu seinem Haus geholt hatte. Jetzt teilten wir mit ihm und seiner Frau unsere Lebensmittel. Wir konnten nur beschämend wenig beisteuern. Als Hamster irgendwann mal wiederkam, sagte ich: „Wir teilen hier unsere paar Lebensmittel mit diesem Ehepaar, kannst du uns nicht ein bisschen mehr zu essen bringen?“ Die Antwort war: Ein ekelhaftes Lachen.“ Als wir Jahre später mal den Tono wiedertrafen, sagte er:” Euch haben die von der Colonie so wenig zu essen gebracht. Der anderen Familie haben sie so viel zu essen gebracht.“ Die Leute haben uns nur bestätigt, was wir vermutet hatten. Sie haben uns absichtlich so wenig zu essen gebracht, weil wir die Wahrheit gesagt hatten? Dann haben sie uns in ein schwarzveräuchertes altes Inquilinohaus gebracht. Als wir da einigermaßen saubergemacht hatten, mussten wir schon wieder woanders hin umziehen. Wir alle waren so enttäuscht und angeekelt. Unsere Kinder mussten schon wieder mit uns Holz sammeln. Wir hatten nur immer gerade

Zeit zum Saubermachen und ein bisschen Einrichten und Holz Sammeln, dann mussten wir wieder woanders hin. Keine Spiele, keine Schule, keine Musik. Gar nichts. Die wollten uns fertigmachen. Da nahmen sie auch gar keine Rücksicht auf unsere Kinder. Hamster hatte zu einer Person geäußert: „Die machen nicht mehr lange, die Kinder laufen ihnen bald weg, und dann haut ihm (Willi) seine Frau auch ab.“ Das war der Plan. Und als Hamster noch zu unseren Kindern sagte, sie sollten jeden Tag ihren Papa ärgern, habe ich Hamster rausgeschmissen, er durfte nicht mehr ins Haus und nicht mehr mit unseren Kindern sprechen. So ein Drecksack. Und wir waren immer noch von diesen Berserkern abhängig. Sie führten die Prozesse für die minderjährigen Kinder der Colonie, damit sie nicht in ein Kinderheim gebracht werden. Diese Sekte hatte so viel Macht, weil sie ihre Mitglieder enteignet hatte. Schäfer hatte sogar bei den älteren Ehepaaren, in Ihre Schlafzimmertüren, in die Türrahmen, Mikrophone einbauen lassen. Es war ein komplettes Kontrollsystem für alle Mitglieder eingerichtet. Zuletzt brachte Hamster uns in ein Landhaus, das sie für uns gemietet hatten. Da piff der Wind durch alle Wände. Das Haus war mit nassen Brettern rustikal gebaut, und im Sommer waren die Bretter getrocknet. Man konnte durch die Spalten nach draußen sehen und von einem Zimmer in das andere schauen. Es war jetzt Winter, und wir gingen wieder Holz suchen. Als Hamster mal wiederauftauchte, baten wir ihn um Holz. Er brachte dann riesengroße Stubben an und meinte: „Da könnte Willi seine Wut dran auslassen.“ Auch sollte Willi für eine chilenische Familie, die sich ab jetzt um uns kümmern sollte, eine Melkanlage aufbauen. Jetzt war ich ganz alleine mit meinen Kindern auf diesem einsamen Grundstück. Ich fing an, den Kindern Lieder beizubringen und ein bisschen Schreiben und Lesen zu üben. Mein Sohn hatte so wenig Schule gehabt, er hatte fast alles vergessen. Ich brachte ihnen auch die Chilehymne bei. Aber wir fühlten uns alle schrecklich verlassen. Wir ließen über Fremde den Herren sagen, dass unsere Kinder nächstes Jahr in die Schule müssen. Es sei strafbar, die Kinder nicht in die Schule zu schicken. Die Herren kamen endlich zum Gespräch. Sie hatten drei Vorschläge für uns: Ihr könnt die Kinder in Los Angeles zur Schule schicken, ihr könntet auch in Bulnes arbeiten und die Kinder in eine Schule schicken. Aber ihr könntet auch zum Fundo zurückkommen und die Kinder privat unterrichten lassen. Die haben geglaubt, wir wollen in die Kolonie zurück. Dazu brachte uns Hamster noch einen Brief, unverkennbar, von Schäfer diktiert. Aber wir entschieden uns, in Los Angeles zu bleiben und die Kinder hier in die Schule zu schicken... Es sollte ein Drohbrief sein, denn am Schluss stand der Satz: „Es muss alles juristisch so festgemacht werden, dass niemand, der von der Colonie weggeht, etwas bekommt.“ Diese Teufelei hat dieser Kinderschänder, obwohl er schon in Argentinien im Versteck war, noch befohlen auszuführen. Und Hamster war sein Postbote. Nachdem ich den Brief gelesen hatte, wurde mir total übel und ich musste mich übergeben. Und als Willi kam und nur die ersten Zeilen las, sagte er: „Mama, mir wird

schlecht, lass mich erst Mittagessen. Die Kopie von dem verrückten Brief legen wir bei... Der Brief ist nicht nur verrückt, er schmeißt auch alle unsere Ehrlichkeit und unseren Glauben an das Gute in unserer Gemeinschaft über den Haufen. Der letzte Satz ist eine teuflische Erpressung an alle, die jetzt nicht mehr mitmachen wollen. An alle die missbraucht wurden, die gelitten haben unter Schäfers Herrschaft. Für alle die, die sich hintergangen fühlen, weil sie sich ehrlich für ein gutes Werk eingesetzt und geopfert hatten. Auch für alle die, die eigene Kinder hatten, und denen das Herz zerriss vor Schmerz über das, was unschuldigen wehrlosen Kindern über Jahrzehnte angetan wurde... Das ist typisch für eine Sekte, die alle Mitglieder, die weggehen möchten, Probleme macht und als Verräter beschimpft. Dazu brachte Schäfer noch den Spruch auf: „Wer von uns gegangen ist, der hat nie zu uns gehört.“ Ich kann nur sagen: Die gegangen sind, haben nie zu der Clique gehört. Ich spreche nicht von denen die vor der Justiz geflohen sind. Das ist eine andere Sache.

Kapitel 16: Das Jahr 1998 ging zu Ende

Wir wollten das unsere Kinder eingeschult werden, und das ewige Verstecken aufhört.

Die Freunde von der Colonie, oder besser gesagt, Hamsters Freunde, haben uns gratuliert, dass wir hier in Los Angeles bleiben wollten. Sie haben das Chaos in der Colonie mitbekommen (s. Anmerkungen). Hans Jürgen Riesland, hatte uns inzwischen alles, was wir überhaupt noch besaßen, Stück für Stück weggenommen. Unsere Zelte, die Angeln und ein altes Funkgerät, einfach alles. Wir besaßen nur unsere paar Kleidungsstücke. Er brachte uns auch nur unregelmäßig was zu essen. Wir hatten keine Bücher, keinen Fernseher noch Radio, keine Spielsachen, kein Geld. Ich bat um die Schultaschen. Für unseren Jungen brachten sie seinen Schulranzen, aber für unsere Tochter hat die Gruppentante Irmgard R. eine alte hässliche abgenutzte Männer-Aktentasche mit ein paar uralten Schulbüchern geschickt. Liebloser ging es nicht... Ich durfte nicht weinen, ich wollte, dass es die Kinder nicht mitbekommen, wenn mir zum Weinen zu Mte war... Wir haben doch mit so viel Hingabe chilenische Kinder gepflegt. Wie können sie so hart gegen zwei kleine Kinder sein???? Wir hatten den ganzen Sommer nicht ein Stück Obst, keine Sandia (s. Anmerkungen), keine Melone, keine Tomate und überhaupt keinen frischen Salat. In der Erbsenernte brachte der Hamster immer nur Erbsen. Wir essen bis heute keine Erbsen mehr. Und als sie viele Eier hatten, brachte er immer Eier. Wir haben viele Horden Eier der Familie gegeben, bei der Willi gearbeitet hatte. Wir sollten aber kein Geld annehmen. Das bisschen Geld, was uns Hamster daließ, hat nur gereicht, um den Strom, das Wasser und Gas zu bezahlen, aber nicht, um etwas Obst oder Gemüse zu kaufen. Dazu wurde noch gesagt, wir sollten sparsam mit dem Geld umgehen. Wir haben das ja nur alles ausgehalten, weil der Prozess gegen unsere Kinder noch lief (s. Anmerkungen) und weil wir einfach von diesen Leuten abhängig waren... Endlich, gegen Ende des Jahres 1998, hatte Hans Jürgen Blanck uns mitgeteilt, dass der Prozess in Talca gewonnen sei und die Kinder nicht in ein Kinderheim müssten. Aber der Staat wird unsere Familie regelmäßig von der Sozialbehörde kontrollieren lassen. Sie können zu jeder Zeit in unser Haus kommen. In der Colonie gab es gar keine Familienhäuser. Wie hätten wir denn da leben sollen? Schon alleine diese Tatsache sprach dagegen, zurück in die Colonie zu gehen. Das ging zu der Zeit doch überhaupt nicht. Trotzdem haben sie uns so schlecht behandelt. Jetzt haben auch die Freunde Druck gemacht, weil es schon bald zu spät sei, unsere Kinder in der Schule einschreiben zu lassen. Wir hatten auch gar keine Ausweise. Ein Freund (er ist Pilot) bot sich an zu helfen. Noch wurden wir gesucht. Bevor wir vom Geheimdienst (s. Anmerkungen) entdeckt werden würden, müssten die Kinder Ausweise besitzen und in der Schule eingeschrieben sein. Willi müsste sofort eine Arbeitsstelle haben, und mein Ausweis war auch schon lange verfallen. Der Pilot gab sich als Vater aus und wir fielen nicht gleich auf. Als die Kinder in der Deutschen Schule

einen Testbogen ausfüllen sollten, konnten die Kinder ihn nicht lesen. Ich fragte, ob sie uns den Bogen bitte in deutscher Sprache geben könnten, wir sprechen nur Deutsch. Die Sekretärin sprach einigermaßen gut Deutsch, aber sie sagte: „Wenn die Kinder kein Spanisch sprechen, können sie den Test am Ende des ersten Schuljahres nachholen. Ich war erleichtert, dass wir so angenommen wurden, und am Ende des Jahres brauchten sie auch keinen Test mehr zu machen. Sie wurden beide mit guten Noten versetzt. Wir verstehen das bis heute nicht, sie hatten im Unterricht kaum etwas verstanden. Aber ich bin jeden Tag mit ihnen in die andere Siedlung gelaufen, zu Mitschülern, um die Hausaufgaben zu machen. Und wir haben ein ganzes Jahr lang jeden Tag so etwa eine halbe Stunde Vokabeln gepaukt. Erst danach konnten sie sich entspannen noch ein bisschen austoben. Dann erst kam Willi von der Arbeit. Er war auch morgens schon immer früh aus dem Haus. Als ich dann zur Ausländerbehörde musste, um meinen Ausweis zu erneuern, ist sofort mein Name aufgefallen. In der Nähe unseres Hauses und auch an der Schule standen jetzt Männer mit dunklen Brillen und beobachteten uns (s. Anmerkungen). Ich ließ meine Kinder nie alleine zur Schule gehen und holte sie auch wieder ab. Das ging viele Monate so. Dann bekamen wir eine Zitierung von Parral (s. Anmerkungen) und die Geheimpolizei begleitete uns. Wir wurden alle einzeln einem psychologischen Test unterzogen, obwohl wir gerade erst angefangen hatten, Spanisch zu lernen. Die Kinder hatten Angst und ich auch. Der Geheimdienst war sehr nett zu den Kindern. Sie haben Späße mit ihnen gemacht, so war der Schreck auch schnell überstanden. Zum Ende des Jahres hatte die Schule ein Schulfest und alle Klassen sollten etwas vortragen. Wir hatten verstanden, dass jeder etwas vortragen sollte. Ich übte mit meinen Kindern das Lied ein: „Sah ein Knab ein Röslein stehen“. Magdalena spielte auf der Zither und Matthias sang das Lied dazu. Er hatte eine sehr schöne hohe Stimme. Ältere deutsch abstämmige Mütter saßen mit Tränen in den Augen. Seitdem hat man unsere Kinder in das Schulorchester aufgenommen, und wir haben noch viele Lieder gelernt. Wir sind von der Deutschen Schule aus, auch mit dem kleinen Orchester, bei Musik-Vorstellungen zusammen mit anderen Schulen aufgetreten. Nach einer Vorstellung in Los Angeles, haben die von der Colonia gehört, dass unsere Kinder im Schulorchester singen. Bei der ersten Kontrolle des Sozialamtes, hatten meine Kinder und ich, gerade erst angefangen Spanisch zu lernen, ich konnte erst ein Paar Vokabeln, aber noch keinen einzigen gescheiten Satz formulieren. Doch sie sahen sich im Haus um, und weil ich nicht Spanisch sprechen konnte, gingen sie auf meine Kinder zu und stellten gleich Fragen. Ich ging spontan dazwischen und erlaubte nicht, dass meine Kinder etwas antworten. Darauf sagten sie, dass sie uns zum Gericht zitieren werden. Ich sagte: „Si, por favor!“ Meine Kinder konnten erst so wenig Spanisch, dass ich Angst haben musste, dass sie die Fragen gar nicht richtig verstehen, und etwas beantworten, was uns wieder in Gefahr bringt. Dann wurden wir zum Gericht zitiert. Ich schildere diese

Sachen, damit ihr mal ein bisschen versteht (s. Anmerkungen), in welcher Lage ich war und wieviel Angst ich um meine Kinder hatte... Eine Sache, die ich noch erzählen muss: Hamster (Hans Jürgen Riesland) wollte schon die ganze Zeit die Kopie vom Schäfer-Brief, den er uns als Drohbrief gebracht hatte, von Willi zurückhaben. Plötzlich erkundigte sich Hamster, wann Willi Urlaub bekommt, und wann wir zu Hause sind, weil er uns angeblich noch einen Karton mit Lebensmitteln bringen wolle. Dann hat er gewartet, bis wir weggefahren waren, und ist in unser Haus eingebrochen. Sie haben alles aufgerissen und durchgewühlt, um die Kopie von dem famosen Brief zu finden. Wir hatten schon ein komisches Gefühl, weil er sich nie angemeldet, schon gar nicht erkundigt hatte, ob wir zu Hause seien... Als wir für drei Tage zum Süden zu unseren Verwandten fahren wollten, sagten wir extra unserer Nachbarin Bescheid, dass wir wegfahren, und dass sie die Polizei rufen möchte, wenn sie etwas am Haus bemerkt. Die Nachbarin hatte am nächsten Abend bemerkt, dass jemand im Haus war, und hat die Polizei gerufen, aber die sind wie Verbrecher durchs hintere Fenster rausgesprungen und hatten auch Handschuhe an. Die Polizei konnte keine Fingerabdrücke finden. Sie haben unsere beiden Violinen, um die ich gebeten hatte, mitgenommen, aber auch die Zither, die die Kinder so geliebt haben, gestohlen. Die Zither war ein Erbstück von Willis verstorbener Mutter. Unsere Nachbarn sagten, die gestohlenen Instrumente haben doch gar keinen Marktwert, jeder Dieb hätte doch den Computer und das Musikgerät mitgenommen. Das waren doch die von der Colonie."Die Kinder waren äußerst verängstigt und verstört. Matthias ist noch Monate später nicht alleine ins Bett gegangen vor lauter Angst vor Einbrecher. Ich musste jeden Abend mit in sein Bett kommen, bis er eingeschlafen war. Und Magdalena hat so sehr um ihre geliebte Zither geweint. Beide Kinder gingen aus dem Schulorchester und wollten auch nicht mehr singen. Größere Gemeinheit kann man sich gar nicht vorstellen. Wir wollten wenigsten die Zither zurückhaben, aber sie logen und logen, dass sie es nicht gewesen seien. Aber eine Person, die bei Schäfer in Argentinien war, hat uns berichtet, dass Hamster sich als Held vor Schäfer damit gebrüstet und gelacht hatte, wie er uns unsere Instrumente geklaut hatte. Wir haben die Zither nie wiederbekommen. Jetzt hatten wir im Süden, bei den Familien Fege-Lindemann erfahren, dass die Familien sich Ihre Aktien auszahlen ließen. Wir wollten von diesen brutalen Typen, wie Hamster, nicht mehr abhängig sein. Willi bat um eine Besprechung mit den zuständigen Herren. Erstmal kamen sie gar nicht. Und wir haben im Internet unsere Aktienanteile gesucht. Die Betrügerei, habe ich ja schon im Vorwort geschildert. Man hatte uns komplett enteignet und enterbt, und unsere Aktien gestohlen. Diese Herren machten ein schreckliches Geziehe hin und her, sie wollten uns nicht auszahlen... Aber wir haben in den Gesprächen mit Hans Jürgen Blanck, Gerhard Mücke, Kurt Schnellenkamp und Hartmut Hopp usw., auch fundamentale Themen angesprochen, zum Beispiel: „Dass alle Mitglieder, die gehen möchten, ausgezahlt werden

müssten. Bei einem Gespräch meinte Hans Jürgen Blanck: „Der Efrain hätte gesagt, er würde auch weggehen, und wenn er sich mit Plastik zudecken müsste“... Ich sagte: „Hans Jürgen, der ist noch sehr jung, aber er wird bald merken, dass es nicht so einfach ist. Wenn Ihr dem Efrain nicht das gebt, was ihm zusteht, seid Ihr doch Betrüger. Ihr behaltet, was euch nicht gehört“. Bei einem anderen Gespräch sagte Willi: „Ihr könnt doch nicht einfach so weitermachen, oder wer von euch will die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Mädchen nicht einmal wissen, dass sie ab einem gewissen Alter eventuell nie Kinder bekommen können.“ Da meinte Hans Jürgen Blanck: „Wenn noch mehr Mitglieder geheiratet hätten, hätten wir ja noch mehr Kinder verstecken müssen.“ Ich kniete mich vor seinen Sessel, schaute ihm in die Augen und fragte: „Hans Jürgen, warum müsst Ihr denn Kinder verstecken?????“ Wie kann ein Mann, der Rechtswissenschaft studiert hat, so pervers reden? War für diese alte Clique eigentlich alles, was Schäfer mit Kindern getrieben hat, und die ganze Betrügerei, die Enteignung der Mitglieder und dass jeder, der gehen möchte, nichts bekommt, alles normal???? Das ist doch aus der Hölle geboren... In folgenden Gesprächen haben wir sie gebeten, die Mitglieder aufzuklären, damit das Durcheinander aufhört. Darauf meinten sie: „Wenn wir die Leute aufklären, laufen sie aus dem Fundo.“ Wir sagten, die Wahrheit kommt sowieso ans Licht. Aber die Leute werden weglaufen, weil ihr so weitermachen wollt und weil ihr ihnen nicht die Wahrheit sagt. Es gehört erst einmal alles aufgelöst und an alle Mitglieder aufgeteilt, damit jeder, der gehen möchte, sein Teil bekommt, und die, die bleiben möchten, sich mit ihren Anteilen die Betriebe neugestalten können. Als Besitzer oder Teilhaber. Später hatten wir auch noch einen zusammenfassenden Brief geschrieben. Aber den hatte Gerhard Mücke den Mitgliedern nicht vorgelesen, er bezeichnete uns als Verräter. Wir haben uns darum bemüht, wieder eine ehrliche Basis zu schaffen. Deshalb haben sie uns „Judas“ und Verräter genannt... Den Brief haben wir später selber vorgelesen. Der Brief, den wir 2004 schließlich an die Familiengemeinschaft an Gerhard Mücke geschickt hatten, weil er sich zu dieser Zeit dort als Verantwortlicher und Prediger hervortat. Hier ist der Brief mit Datum...

Kapitel 17: Der Brief an die Familiengemeinschaft Villa Baviera (12/05/2004)

So nannten sie sich zu dieser Zeit...: „Wir, Willi Malessa und Edeltraud Bohnau, möchten Euch allen diesen Brief vorlesen. Wir möchten über Missverständnisse, falsche Informationen, Meinungsmacherei und Hetzparolen der letzten sechs Jahre mit Euch sprechen. Mit wahrheitsgetreuen Darlegungen und Bereitschaft eurerseits, die Ordnung und Einigkeit zurückzuerlangen. Wir haben Euch weder gehasst noch verraten. Wir haben sehr darunter gelitten, dass man uns mit den oben angeführten Mitteln von Euch getrennt hat. Wir sind gewissermaßen aus Protest gegangen, weil die verantwortlichen Herren die Briefe aus Argentinien von Schäfer immer noch akzeptiert haben. In diesen Briefen war weder Anteilnahme noch Reue oder Mitleid um das, was die Gemeinde in dieser letzten großen Verfolgung ertragen musste. Es war kein liebes aufmunterndes Wort enthalten, im Gegenteil. Er hat mit unmöglichen Anschuldigungen, mit hässlichen Bezeichnungen, zum Teil mit wirren Reden noch auf Euch und uns herumgehackt. Bei einem gewissen Brief ist uns regelrecht schlecht geworden. Deshalb hatten wir eine Kopie davongemacht. Wir fingen an, die Wahrheit und die Ursachen der Verfolgung zu suchen und darüber zu sprechen. Den Brief von Schäfer hatte Hans Jürgen Riesland (sein Postbote) uns aus Argentinien mitgebracht... Man sah in uns unreife Personen und hat uns dann auch als Abgefallene und Verräter bezeichnet. Von wem oder von was waren wir den abgefallen???

Wir mussten zusehen, wie das Durcheinander unter Euch immer größere Ausmaße annahm.

Wer ist denn diese Person, Hamster, der sich plötzlich als Seelsorger ausgab, und dann mit vertraulichen Dingen hausieren ging?? Er hat Euch gegeneinander und Euch gegen uns ausgespielt. Wer hat ihn in dieses Amt gehoben?? Hatte er den Auftrag, plötzlich den großen "Cambio" (s. Anmerkungen) ausgerufen? Und wer hat plötzlich das gegenseitige Vergeben veranlasst, damit Niemand mehr von der Vergangenheit sprechen sollte? Usw. Es wurde doch alles Mögliche erfunden, um an der Wahrheit vorbeizukommen. Später hetzte man Euch damit auf, dass die, die gegangen sind, Geld verlangt haben und ihr deshalb nicht ausgezahlt werden könntet, weil Ihr ja jetzt für die da draußen arbeiten müsstet und anderes mehr. Niemand wäre aus der Colonie gegangen, wenn die Wahrheit anerkannt und die Ursachen der Missstände klargestellt worden wären. Alle, die bisher gegangen sind, sind doch wegen Ungerechtigkeiten, Heuchelei und Lügen gegangen, aber niemals, weil die Wahrheit gesagt wurde.

Was unseres Erachtens eine der Ursachen allen Übels war, und auch noch ist: „Das ist die Enteignung allen Privatbesitzes!“

Schon als wir nach Chile auswanderten, wurden unsere Eltern und alle Witwen belogen und betrogen. Man sagte Ihnen: „In Chile bekommt Ihr alles wieder, was ihr zum Aufbau in Chile beisteuert. Sie haben ihre ganzen Häuserverkauft und ihr Geld zum Aufbau in Chile gegeben und nie wiederbekommen. Im Auftrag von Schäfer hatte Kurt Schnellenkamp diesen Familien und älteren Leuten ihre Dokumente abverlangt, unter dem Vorwand, dass sie im Büro gebraucht würden. Auf Nachfrage der Rückgabe beteuerte er, sie vergessen zu haben, und zuletzt, dass sie im Büro verloren gegangen seien.

Viele von diesen älteren Leuten sind nicht mehr da, aber Opa Erich Fege (s. Anmerkungen) ist noch hier, als lebendiger Zeuge. Er sagte uns: „Wir hatten keine Unterlagen, keine Beweise mehr. Wir bekamen keine privaten Häuser noch Wohnungen, so wie man es uns vorher versprochen hatte. Wir waren enteignet und hatten weder Mittel noch Rechte, unseren Kindern und Frauen zu helfen oder sie vor Unrecht zu schützen... Nach den ersten Jahren des Aufbaus sagte Opa Nathanael Bohnau zu Schäfer: „Jetzt sind wir doch wohl soweit, dass wir anfangen müssen, Familienhäuser zu bauen, und dass die Mitglieder ihr Eigentum nach und nach zurückbekommen.“ Schäfer antwortete: „Das geht nicht, damit bekommen wir nur Probleme mit den einzelnen Familien.“ Dieses Anliegen von Opa Nathanael, wurde danach noch jahrzehntelang als absurd zitiert, sogar noch nach seinem Tode (damit es ja alle Mitglieder auch als absurd empfinden sollten.) Stattdessen wurde zielstrebig in den großen Versammlungen herum gequengelt, dass da immer noch private Kisten mit privaten Haushaltseinrichtungen aufbewahrt werden. Schäfer brachte der Gemeinde bei, dass wir doch alle eine große Familie seien. Das vertrauliche Verhältnis zwischen Kindern und Eltern wurde zerstört, er nannte es: „Die Familienpest“. Wenn Eltern oder Kinder etwas Liebe füreinander empfanden, machte er es lächerlich. Die Eltern hatten kein Eigentum mehr, keinen Besitz und damit auch keine Rechte mehr, sie konnten nicht einmal die spanische Sprache, es wurde nur deutsch gesprochen. Es war eine doppelte Enteignung, an der wir heute noch leiden. -----

Hans Jürgen: „Du sagtest in unseren Gesprächen verschiedene Male: „Du willst nur den Frieden, du willst keinen Streit“... „Die Vorbedingung dafür ist aber, jedem der Mitglieder sein Eigentum und seine Rechte zurückzuerstatten. --- Habt Ihr nicht jahrelang mit Rechtsanwälten daran gearbeitet, dass möglichst alle Gelder und Güter so verankert werden, dass niemand etwas besitzt?“ Das ist doch Enteignung und Betrug an den eigenen Leuten. Ihr hattet doch wiederholt gesagt: „Die Güter gehören uns allen.“ Auf Fragen der Altersversicherung habt Ihr gesagt, es sei für alle gesorgt. Warum sorgt ihr den immer noch dafür, dass niemand etwas besitzt?? Das ist doch Betrug an den eigenen Leuten. Heute sagtest Du zu uns: „Ihr habt ja für die Beneficiencia (s. Anmerkungen) gearbeitet, euch

steht nichts zu." Ihr Herren, was wir für die Beneficiencia gegeben und für die Armen und Kranken geopfert haben, haben wir gerne gegeben, das ist weg. Aber die unzähligen Güter, der Reichtum, den wir mit Gottes Segen erworben haben, ist noch vorhanden, und das gehört allen Mitgliedern, die gearbeitet haben. Denen, die von früh bis spät ohne Lohn, ohne Urlaub, zum Teil schon als Kinder an Eurer Seite- und später als Erwachsene mit Verantwortung und Fleiß in Werkstätten und Betrieben 30 bis 35 Jahre lang aufgebaut und gearbeitet haben. Es blieb nicht einmal Zeit für Schulunterricht oder gar Studium. Wir haben keinen Schulabschluss, nur gearbeitet. Heute wollt Ihr uns sagen: "Euch steht nichts zu, ihr habt kein Recht auf Eigentum? Wem gehören denn jetzt die unzähligen Güter? Und wo ist unsere Rente???" Ihr seid doch immer noch dabei, neue Firmen zu gründen, neue Chefs einzusetzen. Vorher müsste doch wohl Klarheit, Ordnung, Wahrheit und Gerechtigkeit geschaffen werden. Und zwar bis auf den Grund. Und wenn die Einigkeit wiederhergestellt ist, dann ist es Zeit mit dem Einverständnis der Familienverantwortlichen, neu zu planen, anstatt alleine weiter zu wurschteln.

Fred, du sagtest vor einigen Monaten: „wir können die Leute nicht mehr zusammenhalten und Wolle (s. Anmerkungen) wäre so am Ende, dass er vor allen Leuten sagte, dass er am liebsten auch seine Koffer packen möchte." Wem sollte das dienen oder erbauen? Glaubt Ihr immer noch, mit Heuchelei und Betrug könnte man eine Gemeinschaft zusammenhalten? Wenn Ihr so weitermacht, werden noch mehr von Euch weggehen. Auch solltet Ihr euch endlich einmal von der absurden Idee lösen, dass Ihr besser seid als die, die gegangen sind. Ihr meint doch, dass ihr die da draußen betrügen, beheucheln und belügen dürft so viel ihr wollt. Wir haben genug Beweise und Zeugen dafür, wo ihr es getan habt und bis heute nichts in Ordnung gebracht habt.

M., E., W. und ich haben Euch in den letzten Jahren unter Zeugen auf Betrug, Lügen und Hintergehen angesprochen und auch schriftliche Beweise mitgebracht. E. hatte auch einige Gespräche auf Tonband aufgenommen, in denen ihr um die Wahrheit herumgeredet und sogar gelogen habt. Wir wollten keinen Streit mit Euch, wir wollten die Wahrheit und Gerechtigkeit aufrichten.

Was die Gemeinde angeht: Die der Gemeinde vorstehen wollen, sind in Timotheus 1 bis 5 ganz klare Richtlinien gegeben. Die Person, die der Gemeinde vorstehen will, darf kein Weinsäufer sein, nicht raufen, nicht unehrliche Hantierung treiben, sondern gelinde, nicht zänkisch, nicht geizig. Der seinem Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe mit aller Ehrbarkeit. So aber jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?"...Demnach ist es biblisch, eigene Häuser zu haben und sich erst einmal darin zu üben, seiner Familie wohl vorzustehen. Wer in dieser Gemeinde hat laut diesem Wort Gottes das Recht auf Ämter oder Verwaltung???

Von den zuständigen und verantwortlichen Herren der Kolonie (Familiengemeinschaft), die wir lange Jahre für ehrbare Glaubensbrüder gehalten hatten, wurden wir beehucht, betrogen und belogen... Wir waren innerlich verletzt und haben gelitten. Wir konnten einfach nicht verstehen, nicht einstufen, wie jemand, der das Wort Gottes gepredigt hatte, gleichzeitig jahrelang in Sünde leben konnte. In großem Leid und Inniglichen bitten zu Gott um Klarheit, stand plötzlich ganz deutlich, in großen Buchstaben das Wort: "Amtsmissbrauch!" geschrieben.

Hat der Prediger sein Amt missbraucht?

Nach und nach wurde uns das Ausmaß dieser Antwort, wie mit Hammerschlägen klar.

Die Seelsorge der einzelnen Mitglieder wurde missbraucht.

Die Kindererziehung wurde missbraucht.

Die Sicherheitsanlagen wurden missbraucht.

Das Krankenhaus wurde missbraucht.

Und das Wort Gottes wurde missbraucht.

Gott hat in den letzten Jahren darauf geantwortet:

Der Ehrbare Name: Sociedad Benefactora Y Educacional Dignidad wurde uns genommen. (s. Anmerkungen)

Das Krankenhaus wurde geschlossen.

Die große Jugendarbeit wurde aufgelöst.

Alle Kinder gingen aus dem Fundo. (von der Kolonie weg)

Die Sicherheitsanlagen wurden zerstört.

Das ganze Fundo wurde durchgewühlt und Gräber wurden geöffnet.

Reicht das immer noch nicht, um aufzumerken und sich auf die Ursachen und die Wahrheit zu besinnen??? Wie soll das zu Ende gehen?

Gott sagt in 1. Jesaja Vers 18 bis 19: „So kommt den und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr; Wenn Eure Sünde blutrot ist, soll sie doch Schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden. Wollt Ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.“ Unterscriben mit Edeltraud und Willi....

Helmut Schaak hatte diesen Brief an Gerhard Mücke übergeben, aber er hat ihn nie der Gemeinde vorgelesen. Es war vielleicht ein –oder auch zwei Jahre danach bot sich für uns seine Gelegenheit, diesen Brief persönlich vorzulesen. Es kam eine Delegation von Autoritäten aus Deutschland, um Aufklärungsgespräche mit den Mitgliedern zu führen. Es war auch die Deutsche Botschaft und Konsul Herr Siller (s. Anmerkungen) und ein evangelischer Pastor zugegen. Aber als die verantwortlichen Herren uns kommen sahen, haben sie veranlasst, dass möglichst viele Mitglieder sich im Freihaus, in einem anderen Saal, versammelten. Also haben nur etwa die Hälfte der Mitglieder unseren Brief gehört... Eine Person von diesen Delegierten fragte uns: "Könnten sie diesen Vortrag noch einmal wiederholen, er war sehr aufschlussreich, sehr gut. Wir antworteten: "Wenn wir das noch einmal vorlesen wollten, würde man

dafür sorgen, dass uns niemand zuhört. Trotz allen Bemühungen und dass sie extra aus Deutschland angereist sind, haben sie die Stirn, die Hälfte der Mitglieder aus dem Saal zu locken. Diese Verantwortlichen halten die Leute im gewissen Sinn immer noch moralisch gefangen. Sie wollen keine Aufklärung... Für diese Leute sind wir Verräter...

Willi und ich haben von früh bis spät nur geschuftet, aber was überall verbreitet wurde, ist: „Die haben Geld verlangt.“ Wieso sagen sie denn nicht, dass die Familien im Süden bei Osorno zuerst Geld verlangt haben, und die hatten damals keine Kinder zu versorgen. Sie haben ihre Aktien und später noch Ihre Wasserrechte verkauft. Aber dass die alte Führungs-Clique unsere Aktien geklaut, gestohlen hat, das haben sie niemandem erzählt. Sie haben unsere Unterschriften gefälscht und in Santiago vor einem Notar Willis und meine Aktien auf die Namen von BK und Dr. Gerd Seewald übertragen. Und zwar zu einem Datum, an dem wir mit unseren Kindern oben in den Bergen versteckt waren. Die Parzelle 18 mit über 70 ha Land haben sie uns auch mit gefälschter Unterschrift weggenommen, und die 50.000.000 Pesos, die Erbschaft meiner Mutter, haben sie mir gestohlen, davon reden sie nicht. Wir waren komplett enteignet. Und die jungen Söhne der Clique M., T. und H. machen jetzt ihre Geschäfte damit... Sie meinen ganz feist: „Ihr habt ja unterschrieben“, obwohl wir ihnen gesagt haben, dass wir nie etwas unterschrieben haben und dass es unsere Parzelle ist, weil wir sie mit dem Geld meines verstorbenen Vaters, gekauft hatten... Wenn es eine Unterschrift gibt, wurde sie ebenfalls gefälscht, genau wie die Unterschriften von unseren Aktien. Da haben die gar kein schlechtes Gewissen zu sagen: „Das gehört jetzt uns, da kann ja jeder kommen.“ Diese Antwort halten wir übrigens für eine Frechheit. Wir wollten den Mitgliedern, die außerhalb der Colonie leben, noch mit diesem Verkauf unserer Parzelle helfen und unsere spärliche Rente aufbessern. Wir hatten das schon mit Willis älterem Bruder besprochen, der auch mit 75 Jahren noch hart arbeiten muss, weil seine Rente zu klein ist. Willi ist 70 Jahre alt. Er bekommt nur 130.000 Peso, das reicht nicht einmal für die Grundsteuer unseres Hauses. Wir brauchen dringend eine Rente... Warum geben sie uns nicht die Parzelle zurück!!! Damit hätten wir auch noch jüngeren Ehepaaren mit Kindern helfen können, die in Chile außerhalb der Colonie leben. Das haben wir den heutigen Chefs und Söhnen der Führungsclique alles gesagt, alles gesagt... Gott sei es geklagt.

Aber sie sitzen fromm in der Andacht und werden allen Besitz für sich behalten. Sie sagten: Wir haben euch ja nicht betrogen, das waren unsere Vorgänger. Wertes Volk der Christenheit.“

Kapitel 18: DAS MUTUO

Man hat uns nicht ausgezahlt, sondern Geld geliehen und in Monatsquoten gezahlt.

2002 Wir wollten uns selbstständig machen

Wir kauften nach und nach gebrauchte Maschinen für eine eigene Werkstatt. Zuerst vermieteten wir noch eine Drehbank und eine mittelgroße Fräse und verschiedene Zubehörteile und Werkzeug usw., dann kauften wir eine Camioneta. Dann ein Grundstück von einem halben Hektar. Wir fingen an, unser eigenes Haus zu bauen. Das Haus, in dem wir wohnten, war von einem Freund geliehen. Weil die Colonie uns in monatlichen Quoten auszahlt, war das Geld immer knapp. Willi musste die Bauarbeiter von seinem knappen Lohn bezahlen. Als wir 2002 in unser Haus umgezogen waren, war es noch nicht fertig. Es musste auch noch sehr viel gestrichen werden. Als wir alles einigermaßen wohnlich eingerichtet hatten, und Willi sich gerade selbstständig gemacht hatte, haben die von der Colonie einfach die Schule nicht mehr gezahlt... Wir waren nur am schuften. Wir hatten noch keine festen Kunden, und es war ein riesen Stress für uns. Das Sozialamt kontrollierte uns und unsere Kinder. Wir durften sie nicht aus der Deutschen Schule herausnehmen. W. hatte einfach die Schule nicht mehr bezahlt. Ich stellte ihn zur Rede wegen Ihrem Versprechen, dass sie uns gegeben hatten. Ich bat ihn, uns noch drei Monate die Schule zu bezahlen, bis Willi sich in seiner Werkstatt ein bisschen eingerichtet hat... Wir wollten einfach nichts mehr mit denen zu tun haben... Der W. war ja Freund von Hans Jürgen Riesland, dem Verbindungsmann Schäfers. W. war auch im damaligen Direktorium und war auch mit HJB. zusammen mit uns beim Notar wegen der Geldleiheung. Sie haben uns vor Gott versprochen, dass sie die Geldleiheung nicht zurückverlangen, damit wir unterschreiben sollten. In Wahrheit fürchteten sie sich nicht, vor Gott so eine Verprechung abzugeben und kamen nach zwei Jahren, als der Termin für die Rückzahlung anstand, um das Geld doch zurückzufordern. Sie hatten aber inzwischen das Dokument, womit sie die Rückzahlung hätten erwirken können, verlegt, oder vielleicht auch mit den vielen Dokumenten, die sie verbrannten (s. Anmerkungen), verloren... Wir glauben, dass uns Gott auch dieses Mal vor diesen Lügern beschützt hatte. Etwa drei Jahre Später besaßen wir auch schon einen kleinen Fernseher. Eines Abends sehen wir Efraín Vedder (s. Anmerkungen) im Programm: "Sabado Gigante" bei Vivi Kreuzberger. Unter anderem sagte er: "Wenn sie etwas über Verschwundene (s. Anmerkungen) wissen möchten, müssen sie Willi Malessa fragen". Jetzt kamen die Zitierungen von allen Seiten. Der Untersuchungsrichter, Herr Minister Zepeda (s. Anmerkungen), schickte sofort seine Geheimpolizei (s. Anmerkungen) zu uns ins Haus. Er ließ uns immer wieder, bei jeder neuen Zitierung von anderen Gerichten, sagen: "Willi, gehe nicht hin, ich kümmere mich darum" (s. Anmerkungen). Es war eine sehr stressige Zeit, weil Willi auch Drohungen bekam. Willi bat, als geschützter Zeuge

aussagen zu dürfen. Und Hamster drohte und äußerte in unserer Nachbarschaft: „Den Willi bringe ich um“, Hamster hatte immer eine Waffe bei sich. Als uns dann noch gesagt wurde, dass er Gift in unseren Brunnen schütten wolle, haben wir immer einen von unseren drei Rottweilern an unserem Brunnen angebunden. Es kamen danach noch viele Mitglieder zum Verhör in unser Haus. Das ging so etwa ein ganzes Jahr lang. Ich möchte darüber keine Einzelheiten berichten. Aber für meine Kinder hatte ich kaum Zeit, für sie war das auch belastend. Aber die Geheimdienstleute waren immer nett zu den Kindern. Wenn die Verhöre vorbei waren und die Leute wieder weg waren, mussten wir Beide, Willi und ich, uns jedes Mal eine Zeit unterhalten. Wir hatten so viele schreckliche Sachen von den eigenen Mitgliedern zu hören bekommen, dass wir oft nächtelang nicht schlafen konnten. Dann kamen immer wieder Mitglieder, die Hilfe brauchten oder die nur mal reden wollten oder auch übernachteten. Einige Familien haben danach auch für längere Zeit bei uns im Haus gewohnt, bis sie sich entschlossen, nach Deutschland zurückzugehen. Die meisten kamen mit der spanischen Sprache nicht zurecht... Sie konnten keine Miete zahlen, und die meisten weder Strom noch Gas bezahlen. Sie brauchten einfach einen Übergang zu einem normalen Leben.

Unsere ganze Familie hat geholfen, so gut wie wir es vermochten. In unserem Haus waren alle willkommen... Früher hatte es in der Colonie keine Geburtstagsfeiern gegeben... Jetzt feierten wir alle Geburtstage. Wir feierten alle wichtigen chilenischen Feiertage und luden immer viele Leute ein. Auch in der Schule gab es jedes Jahr im März ein großes Fest mit allen Klassen und Eltern der Kinder. Ein riesengroßes Feuer wurde angezündet, und die Feuerwehr war auch immer eingeladen. Jede Klasse hatte einen oder zwei große Grill. Alle Familien brachten Fleisch, verschiedene Salate, Kuchen und Getränke mit. Für jede Klasse gab es einen sehr langen Tisch. Die älteren Klassen machten die Musik, und es gab schon immer so kleine und größere Talente. Dann gab es Kompetenzen (s. Anmerkungen) im Sport und auch Mädchenfußball, Tanz und Musik. Sogar mal Kochwettbewerbe. Eigentlich war zwischen dem stressigen Unterricht auch immer wieder etwas Kulturelles eingebaut. Somit waren wir Eltern praktisch auch immer herausgefordert, die Kinder zu unterstützen, und ich lernte nebenbei noch spanisch sprechen... Rings um unser Grundstück pflanzte ich schöne Bäume, ließ das Schwimmbecken bauen und rodete so nach und nach mit einem Arbeiter die Stubben und Stacheln, bis es so langsam zu einem schönen kleinen Park wurde. Ich pflanzte viele Rosen und Blumen, und wir legten auch einen kleinen Gemüsegarten an. Zum richtig mal irgendwo Urlaub machen hat das Geld nicht gereicht. Wir waren auf einen großen Flexwold Betrug (s. Anmerkungen) hereingefallen. Aber daran möchte ich gar nicht mehr denken. Man hatte uns angeboten, eine sichere Rente anzulegen. Wir haben unser Geld nie wiedergesehen.

Wir waren zu gutgläubig und hatten keinerlei Erfahrung mit solchen Sachen. Bis heute haben wir allen Schwierigkeiten standgehalten, aber jetzt fehlt uns dringend eine Rente... Unsere Kräfte haben sehr nachgelassen, und die typischen Beschwerden im Alter sind eine tägliche Herausforderung, doch noch den Alltag zu schaffen... einen Urlaub, oder eine Reise, konnten wir uns bis heute noch nicht leisten... Hiermit möchte ich meine Geschichte abschließen...

Ich wünsche mir eine Reise nach Deutschland und möchte gerne meinen Geburtsort besuchen und meine Verwandten. Ich möchte einmal durch Deutschland reisen.

Einmal einen Urlaub genießen...

Edeltraud Helga Bohnau Stobbe

ENDE

Anhang: Dezember 1998 Brief von Schäfer aus Argentinien

Ende des Jahres 1998 brachte Hans Jürgen Riesland uns diesen Brief von Schäfer diktiert. Damit hatte er praktisch auch bewiesen, dass er, der Kontakt zu Schäfer ist. Der Brief ist so typisch formuliert, das jeder der Mitglieder auch ohne seine Unterschrift erkennt, dass Schäfer diesen Brief geschrieben hat. Willi hatte gleich eine Kopie davongemacht. Hier ist die Kopie des besagten Briefes:

„Zu den vertraulichen internen Fragen muss einmal gründlich und Fundamental Haltung und Grundstellung eingenommen werden. Es handelt sich um das Heiratsbegehren oder um die Heiratswut. Bei diesem Begehren steht zweifellos der Gürtel und Schleier im Vordergrund. Das ist nun einmal so auf dieser Welt in unserem Leben.

Das ist auch so, wenn wir sagen: Nein wir haben gebetet und sind uns einig geworden. Das klingt treu und aufrichtig, aber abgesehen von diesem Klang, der bald verstummt, wie es denn ja auch kein ewiges Anliegen ist und keine Sache, die Gott meint, sondern den Menschen, und dafür die Einverständnisse von Menschen und Gott zu haben meint.

In Realität, das heist tatsächlich, vollzieht sich hier eine grundsätzliche Lebensbedingung und-Veränderung, aber das beachten die Heiratswilligen nicht oder schätzen es nicht richtig ein. Es handelt sich hier um unsere erwähnte Lebensordnung, das Kreuzverhältnis, das sie alle eingegangen sind, und das wird bei dieser Lebensveränderung total in den Hintergrund geschoben, und das bedeutet, hier fängt die Unreife an sichtbar zu werden. Ein reifer Mensch in der Verantwortung zu Gott und Menschen müsste diese Lebensfrage als brennend und erstes vor Augen haben. Denn plötzlich stellen sie fest, dass ihnen Freiheiten, die sie in ihrem bisherigen Lebensverhältnisse gelebt, aber nicht bedacht haben, nämlich vom Suppe kochen und Windeln waschen, entfallen. Dafür entdeckt man, wieviel die Anderen haben, was ihnen nicht gegeben wurde: Wohnung, Anschaffungen, Urlaub, Feierabend, Geld und Fernsehen, Kleidung und Abwechslung usw. usw.

Was sie aber hatten das haben sie vergessen, nämlich ein Kreuzverhältnis. In aller Sorglosigkeit und Geborgenheit, in aller Fröhlichkeit, jugendfroher Geselligkeit, ein Leben ohne Sucht und Leidenschaften und eine Zuflucht bei Schwierigkeiten mit der Wahrheit und Gerechtigkeit. Die schönsten Freuden von Jugend_und Kinderzeiten, müssten erst durch hundert oder tausend Fremde bezeugt werden, die zu uns kamen, um mit zu leben und zu erleben.

Stattdessen werden Anklagen und Ungerechtigkeiten, richten Dritter als Grund der Unzufriedenheit vorgetragen.

Aber wie soll ein unreifer Großjähriger zur Erkenntnis kommen, wenn er Gott und das Kreuzverhältnis so beiseitegeschoben hat, dass er es beinahe vollkommen vergessen hat. Da gehen diese Unreifen hin und sagen: „Ich bin kein Verräter“ oder bekennen sich auch frech zum Verrat an der Sache

Gottes, von der sie bisher Liebe und Leben empfangen hatten. Das alles hat mit der Unreife angefangen.

Es soll sich keiner einbilden, das Menschliche Alter müsste mit der Reife verwechselt werden. Hier ist also das Fracaso oder das scheinbare menschliche Fracaso offenbar, und die Schuld für dies Fracaso wird den Menschen angelastet oder den sogenannten Verhältnissen, und damit rücken wir von dem eigentlichen Verhältnis ab.

Anstatt zu sagen und zu bekennen, ich trete von meinem Kreuzverhältnis zurück und will ab nun mein eigenes Leben führen und dann stellen sie plötzlich fest, es fehlt was zwischen den Fingern. Ein reifer Mensch hätte das vorher erkannt. Diese Situation der Abtrünnigen scheint sich immer wieder zu wiederholen. Aus diesem Grund ist es notwendig, den Schwachen und Unreifen, allen, mittelgroß oder Erwachsenen, die Grundlage unserer Lebensvereinbarung vor Augen zu führen und bewusst zu machen, denn Gürtel und Schleier gehen bald in die Brüche.

Es muss eine menschliche und juristische Alternative, Möglichkeit beschlossen werden, welche einen Weggang Ohne Forderung und Erpressung von Seiten der Vergesslichen erlaubt, den ein juristisches Recht auf Auszahlung oder Entschädigung besteht nicht für die Einzelnen, die ihr Kreuz auf sich genommen hatten. Wie wir auch hier in dem sozialen Zusammenhang erlebt haben, dass seine Leicht und sein Joch sanft ist. Sie sind eben vergesslich, aber der Herr unser Gott vergisst nie, er vergibt, wenn er darum gebeten wird, auch nur dann, wenn es von Herzen kommt, aber- vergessen tut er nie. Das merke Dir!

Zu der juristischen Betrachtung muss noch gesagt werden, dass es hunderte von Zeugen gibt, die vor Gott und Menschen und Behörden die freiwillige Verhältnis bestätigen. Und das ist die Grundlage gegen die Abtrünnigen und Untreuen und Unreifen. P.S.“

Das Kreuzverhältnis hat Schäfer sich ausgedacht, wir sind nie ein Kreuzverhältniss eingegangen. Wir wissen gar nicht, was das sein soll. Er droht mit etwas, was es für uns nie gegeben hat. Als Schäfer mal in einer Versammlung das Wort Kreuzverhältnis erwähnte, glaubte ich etwas verpasst zu haben, weil ich oft in Santiago oder Bulnes gearbeitet hatte. Ich ging also zu Schäfer und wollte wissen was das ist, weil ja verboten war, untereinander über Dinge zu sprechen, die in der Versammlung besprochen wurden...Er zeigte auf ein leeres Blatt Papier, auf dem schon eine Menge Kreuze zusehen waren. Als sagte: „Da steht ja nichts drauf und um das Schriftstück bat, sagte Schäfer: „Das kommt alles noch.“ Wir, mein Mann und ich haben nie eine Vereinbarung oder ein sogenanntes „Kreuzverhältnis“ zu sehen bekommen. Jetzt kreuzigt er die Mitglieder, die auf ein leeres Blatt Papier ein Kreuz gemacht hatten, das ist doch ein ganz raffinierter Betrug, den er mal wieder erfunden hatte, um die Mitglieder zu binden... Die Alten Mitglieder haben angeblich im Siegburger

Heidenheim, ein „Kreuzverhältnis“ unterschrieben. Da soll es sich um Ihre Löhne gehandelt haben, die sie bis auf ein Taschengeld, der Mission zur Verfügung gestellt haben als das Heim in Siegburg aufgebaut wurde. Mehr konnten wir darüber nicht in Erfahrung bringen. Nachdem wir diesen Brief bekommen hatten, wollte ich von Hans Jürgen Blanck das Schriftstück haben. Er sagte, dass er kein Kreuzverhältniss unterschrieben hätte und nicht wüsste wo das Schriftstück ist. Für uns ist das Ganze eine Erfindung um den Leuten Angst zu machen oder sie zu erpressen, weil sie ja irgendwann auf ein leeres Blatt Papier, ein Kreuz gemacht hatten. Der Schäfer Brief, ist ein krankhafter Versuch die Mitglieder gegen das Heiraten und gegen Verheiratete aufzuwiegeln. Das Wort “Heiratswut” hat er auch erfunden, um alles, was mit einer Ehe zu tun hat, so madig wie möglich zu machen. Der ganze Brief ist voller verrückter Drohungen und Beleidigungen. Mit Gott hat das, was er schreibt, schon gar nichts zu tun. Im Gegenteil, die Idee, alles selber behalten zu wollen und niemandem seinen Anteil auszahlen zu wollen, der die Colonie - Sekte verlassen möchte, ist Erpressung von Seiten Schäfers und nicht von den Mitgliedern, die Ihre Aktien verkaufen möchten, um ein normales Leben zu führen. Dass der Kinderschänder sich überhaupt gewagt hat, von Argentinien aus, noch immer seine verfluchten Anweisungen zu geben, ist schon zum kotzen. Er hat Jungen und Mädchen missbraucht und jetzt sollen hunderte und Tausende das schöne Leben bezeugen, dass sie bei Ihm hatten???... Die Schäfer - Clique, haben so einen verlogenen, aus der Hölle geborenen Text auch noch der Mitgliederversammlung vorgelesen. Die wussten doch von dem Missbrauch, warum haben die immer noch auf Schäfer gehört. Wir können das einfach nicht verstehen. Die Schande war doch schon in allen Medien veröffentlicht worden... Warum haben die nicht Schluss gemacht???

Edeltraud Bohnau

Anmerkungen/Erläuterungen von Dieter Maier:

Begriffe

Abratec: eine der Aktiengesellschaften der Colonia Dignidad

Aktien, Aktienanteile: Zu Ende der Pinochetdiktatur (1990) verteilte Schäfer den Gemeinschaftsbesitz auf einige Aktiengesellschaften und gab Sektenmitgliedern Aktien.

Asistente Social: Sozialarbeiterin

Elektroschocks: Ohne medizinische Indikation zur Bestrafung eingesetzt

Gruppentante: Die Kinder wurden von ihren Familien getrennt und in Gruppen mit einer "Gruppentante"

Hallalis: Name von Gruppe (s.o.)

Hausfrau: Im Haus in der Straße Campo de Deportes, Santiago

Heideheim: Heim der Sekte in Deutschland

Herren: Ausdruck für die Führungsmannschaft

"Inquilinos (Eingeborene)": Inquilinos: Pächter, Mieter; "Eingeborene": In der Colonia Dignidad Bezeichnung für chilenische Nachbarn

Onkel, Tante, Opa, Oma, ...: Anreden statt "Vater"...

Seelsorge: (erzwungene) Beichten, mitgehörte oder aufgezeichnete Gebete, Denunziationen usw. Gerd Seewald führte umfangreiche Seelsorgeakten.

Sicherheitsdienst: interner Sicherheitsdienst der Colonia Dignidad

Sprinter: je zwei Jungen, die Schäfer immer als Adjutanten und zur Ausübung der sexuellen Gewalt bei sich hatte

Textstellen

Containern von Deutschland: Sendungen der Privaten Socialen Mission, also der deutschen Niederlassung der Sekte

„Dragoner- und auch die Kumalo-klicke“: Name von Gruppen innerhalb der strengen Hierarchie der Colonia Dignidad. Klicke: Clique

„privilegiert wurden und heiraten durften“: In der Colonia Dignidad herrschte (außer für Schäfers Missbrauch) ein Verbot sexueller Kontakte. Heiraten bedurfte der Erlaubnis, die nur engen Gefolgsleuten Schäfers erteilt wurde. Es gab einige wenige Ehen. Eine gemeinsame Wohnung für Paare war ein weiteres Privileg.

„aus Sicherheitsgründen, damit nicht eine alleine außerhalb des Grundstücks ist“: Wohl auch, um Fluchten vorzubeugen.

„stundenlang Versammlung“: Schäfer, der bis zum Mittag geschlafen hatte, zwang die völlig übermüdeten Siedler, an Versammlungen teilzunehmen,

die aus Strafpredigten, erzwungenen Geständnissen, Traumdeutungen und „Wohltaten“ bestanden.

„Am nächsten Tag waren alle Seiten von dem Thema Schwangerschaft und Geburt herausgerissen“ und “Es sollte mich niemand in meiner Schwangerschaft sehen”: Schäfer unterdrückte alles, was mit Liebe und Sexualität zusammenhängt. Es gab keine sexuelle Aufklärung. Schwangere wurden vor den Blicken der Anderen versteckt.

„Jetzt hatte man ihn drogiert“: Ohne medizinische Indikation unter starke Medikamente (span. Drogas) gesetzt. Karl Stricker hatte einen Fluchtversuch unternommen und wurde zur Strafe zwangsbehandelt. Er starb, als er unter Medikamenteneinfluss von einer Leiter fiel.

„weil die Ärzte nicht wussten, was für Medikamente er bekommt.“: Die Ärzte in dem Krankenhaus außerhalb der Siedlung sollten nichts vom dortigen Medikamentenmissbrauch erfahren. Deshalb erlitt Müller bei der plötzlichen Krankenhauseinweisung einen kalten Entzug, an dem er beinahe gestorben wäre.

„Er wurde praktisch nachts ohne Kleider eingesperrt“: Wohl, um eine Flucht zu verhindern.

„...dass er unschuldig im Gefängnis sei“: Mücke verbüßt in Chile eine Haftstrafe.

„Wir sind im Krieg“: Als Teil der Pinochetdiktatur glaubte die Colonia Dignidad, im Krieg gegen den Kommunismus zu sein.

„dass ich mit jüngeren Mädchen über Heiraten gesprochen hätte“: Heiraten und alles, was mit Liebe und Familie zu tun hatte, war ein Tabu-Thema.

„Sie sind in meinem Alter“: In der Colonia Dignidad galten Menschen erst ab etwa dem vierzigsten Lebensjahr als erwachsen.

„Da stand mein Bruder E. auf und schlug mir ins Gesicht“: Schäfer und die “Herrenrunde” (oder “Herren”) zwangen Freunde und Angehörige zu solchen Schlägen. Damit zerstörten sie Solidarierungen.

Ananias und Saphira: Ehepaar in der Bibel (Apg.5, 1-11), das versuchte, die christliche Gemeinde zu belügen

„Mittagessen, von dem mir anschließend so übel wurde“: Vergiftungen waren eine Methode, Menschen zu bestrafen oder aus dem Verkehr zu ziehen.

„dass es nicht wahr sei“: Gemeint ist der Kindesmissbrauch durch Schäfer

„Das Gebet zu benutzen“: Jemand aus den Gebetsgruppen musste Schäfer den Inhalt der Gebete mitteilen.

Periodisten: Ein Journalist, der sich kritisch gegen die Colonia Dignidad geäußert hatte

„Die Deutsche Botschaft war sowieso immer auf seiner Seite“: Zu einer differenziertere Darstellung s. Heller 2017; 98 ff, 132 ff

Abuso de menores: Missbrauch Minderjähriger

“O”: Onkel

„Aber bald wurde auch Bulnes von Zeit zu Zeit durchsucht“: Razzien der Kriminalpolizei und Carabineros. Die Colonia Dignidad erfuhr dies durch ihr Spitzelnetz vorab und versteckte Mitglieder, von denen sie vermutete, dass sie verhört oder verhaftet werden könnten.

Familienlibretta: Familienbuch. Die Siedler durften keine persönlichen Dokumente bei sich haben, denn das hätte die Flucht erleichtert.

Sie haben das Chaos in der Colonie mitbekommen: Nach Schäfers Flucht veränderten sich die hierarchischen Strukturen, und Besitztümer wurden auf eigene Faust verkauft.

Sandia: Wassermelone

„weil der Prozess gegen unsere Kinder noch life“: Gemeint ist wohl ein Verfahren des Jugendamtes, vielleicht auch eine polizeiliche Vorladung der Kinder als Zeugen.

„In der Nähe unseres Hauses und auch an der Schule standen jetzt Männer mit dunklen Brillen und beobachteten uns“: Zu dieser Zeit suchte die Polizei Paul Schäfer und beschattete mögliche Kontaktleute. Es können auch Spitzel der Sekte gemeint sein.

Zitierung von Parral: Vorladung vor das Gericht in Parral.

„Geheimpolizei“: wohl die Kriminalpolizei, s.o.

„damit Ihr mal ein bisschen versteht“: Ein Hinweis, dass der Text an die früheren Colonia-Mitglieder gerichtet ist

„... dass die Mädchen nicht einmal wissen, dass sie ab einem gewissen Alter, eventuell nie Kinder bekommen können.“: Gemeint ist die Zwangssterilisierung. "Schäfers Frauenfeindschaft ging so weit, dass er die größeren Mädchen ohne Narkose mit elektrischen Viehtreibern, die in die Vagina gesteckt wurden, sterilisieren ließ. Dazu wurden sie nachts mit verbundenen Augen ins Krankenhaus der Siedlung geführt. Als die mittlerweile erwachsenen Frauen von einem Arzt zum anderen liefen, weil sie keine Kinder bekommen konnten, sickerte etwas durch. (Maier 2016, S. 45, hierzu auch Fröhling 2012, S, 232). Die Stelle oben besagt, dass die Führung davon wusste und ein zentrales Problem darin sah. Die Stelle: „...dass Schäfer sich ausgerechnet an diesen Mädchen schauderhaft vergangen hatte... über Jahre hinweg hatte er sie erniedrigt und geschändet“ dürfte in denselben Zusammenhang gehören.

„hätten wir ja noch mehr Kinder verstecken müssen“: um zu verhindern, dass die Kriminalpolizei sie wegen des Verdachts auf Missbrauch befragt

Cambio: Wechsel, Wende

Beneficiencia: Wohltätigkeit

Sociedad Benefactora y Educacional Dignidad: offizielle Bezeichnung der Colonia Dignidad:

Camioneta: Kleinlastwagen

„den vielen Dokumenten, die sie verbrannten“: In der Siedlung wurden bis in die Zweitausender Jahre große Mengen an Dokumenten verbrannt, um Beweismittel für die dort begangenen Menschenrechtsverbrechen und Betrügereien zu vernichten.

„Wenn sie etwas über Verschwundene wissen möchten, müssen sie Willi Malessa fragen“: 1978 musste Malessa einige Massengräber mit Opfern der Diktatur (“Verschwundene”) öffnen.

***Nachträgliche Anmerkung von Edeltraud Bohnau zu dieser Anmerkung von DM (27.1.2020):** “Willi war noch sehr jung, er wusste nichts von den Menschen, die dort umgebracht wurden. Davon wusste die ältere Schäferclique. Willi wurde Jahre später von Schäfer zu Gerhard Mücke und Karl van den Berg geschickt, die Willi mit dem Bagger zu diesen Gräbern führten. Willi hat außerdem nur gebaggert. Die anderen beiden Herren haben die Leichen verbrannt... Er hatte dann auch mitbekommen, wo die Asche in den Fluss Perquilauquen geschüttet wurde. Er war damals schon entsetzt über diese Tatsachen und hat es auch geäußert. Er wurde bedroht, dass man ihn umbringen würde, wenn er nicht schweigt. Deshalb hatte der

Herr Minister (gemeint: Untersuchungsrichter, Anm. DM) Zepeda ihn als geschützten Zeugen vernommen... Willi wollte auch, dass die Angehörigen der Toten, auf jedenfall etwas über ihre Vermissten erfahren."

Zitierungen: Vorladungen

Minister: Gemeint ist Untersuchungsrichter (von span.: ministro en visita)

Er ließ uns immer wieder, bei jeder neuen Zitierung von anderen Gerichten, sagen: "Willi, gehe nicht hin, ich kümmere mich darum": Hier ist Zepeda gemeint.

Kompetenzen: Wettbewerbe (von span.: competencias)

Flexwold Betrug: ein Finanzbetrug, durch den die Familie ihr Vermögen verlor.

Orte

Bulnes: Ort in der Nähe der, in der diese ein Restaurant betrieb

Casino Familiar: Das Restaurant in Bulnes

Empfangshaus: am Zugang zur Colonia Dignidad. Dort wurden alle Besucher registriert und häufig mit versteckter Kamera aufgenommen.

Flugplatz: die Colonia Dignidad hatte einen eigenen Flugplatz

Freihaus: Gebäude in der Colonia Dignidad

Fundo: span. für Landbesitz, gemeint ist die Colonia Dignidad (auch: Fundo El Lavadero)

Das große Haus in "Campo de Deportes": Niederlassung der Colonia Dignidad in Santiago

Kinderhaus: Kinder wurden so früh wie möglich von ihren Eltern getrennt. Deshalb erfuhren viele Siedler erst nach Jahrzehnten, wer ihre Eltern waren.

Wächter: Ort, von dem aus der Zugang zur Colonia Dignidad überwacht werden konnte

Personen

Berg, Karl van den: Siedler, gehörte zum Unterdrückungsapparat

Blank, Hans Jürgen: gehörte zur Führungsmannschaft und war dort für Juristisches und Verwaltung zuständig

Bohnau, Nathanael: Vater Edeltrauts. Er schrieb Hilferufe an die Familie in Deutschland (s. z.B. Archiv des Auswärtigen Amtes, PA AA B82, 991)

Contreras, Manuel: Chef des Geheimdienstes DIN A. Die Colonia Dignidad arbeitete eng mit der DIN A zusammen.

Erich Fege: verließ mit dem Ehepaar Malessa/Bohnau die Colonia Dignidad. "Opa" ist eine Altersbezeichnung wie "Onkel"

Frau Hopp: Hartmut Hopps Frau, auch: Witthahn, Dorothea

Hamster: Spitzname für Hans Jürgen Riesland

Hopp, Hartmut: Arzt der Colonia Dignidad, gehörte zur Führungsmannschaft

Mücke, Gerhard (Gerd): Schlägertyp, gehörte zur Führungsmannschaft

Müller Altevogt, Wolfgang ("Wolle"): Siedler, gehörte zum Unterdrückungsapparat

Rahl, Peter: wurde als Kind in die Colonia Dignidad gebracht und dort schwer misshandelt

Riesland, Hans Jürgen: Nach der Flucht Schäfers 1998 dessen Nachfolger

Schäfer, Paul: pädokrimineller Gründer der Colonia Dignidad

Schlüter, Heinrich: Musiker der Bundeswehr, der Orchester und Chor der Colonia Dignidad betreute

Schmitdke, Ursel: ein junges Mitglied der Colonia Dignidad, das offenbar zu Tode geprügelt wurde. Es gibt unterschiedliche Versionen des Hergangs (s. Heller 2017, S. 62, dort wohl fälschlich als Selbstmord nach Misshandlungen dargestellt).

Schnellenkamp, Kurt: gehörte zur Führungsmannschaft

Seewald: Dr. Gerd Seewald (in der Verwaltung der Colonia Dignidad tätig) und die Ärztin Gisela Seewald (“Dra. Seewald”, “Dra”, “Doktora”), die im dortigen Krankenhaus arbeitete.

Schreiber, Albert: Lange zweiter Mann der Führung, Verbindungsmann zur Diktatur

Siller, Herbert: deutscher Honorar-Konsul in Concepción von 1993-2009

Vedder, Efraín: Von der Colonia Dignidad zwangsadoptierter Chilene, der nach Schäfers Flucht die Siedlung verließ

Willi: Willi Malessa, ihr späterer Ehemann

Chronologische Angaben

1961 Die ersten SiedlerInnen wandern nach Chile aus

1973 Putsch in Chile

1990 Ende der Diktatur

1997 Schäfer flieht nach Argentinien

Weiterführende Literatur

Rittel, Heike; Karwelat, Jürgen: Lasst uns reden: Frauenprotokolle aus der Colonia Dignidad. Mit Fotografien von Andreas Hofer. Schmetterlingverlag, Stuttgart, 2018.

Dieter Maier: Colonia Dignidad: Auf den Spuren eines deutschen Verbrechens in Chile. Stuttgart, Schmetterlingverlag 2. aktualisierte Aufl. 2017.

Zum historischen Hintergrund:

Friedrich Paul Heller: Colonia Dignidad: von der Psychosekte zum Folterlager. 2. Auflage. Stuttgart, Schmetterlingverlag 2016.